Danskernes Historie Online
Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat

Ophavsret

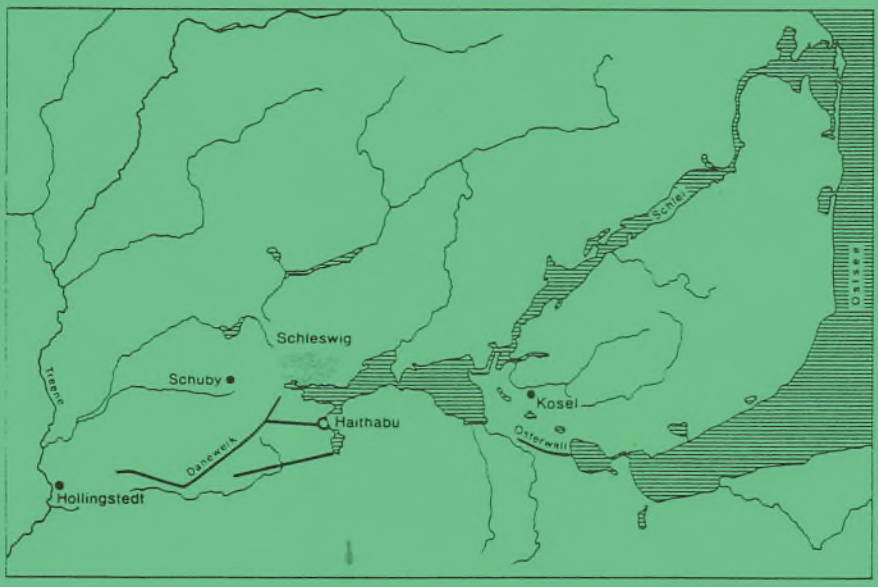
Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskernes Bibliotek: https://slaegtsbibliotek.dk
Danske Slægtsforskere: https://slaegt.dk

Niende tværfaglige VIKINGESYMPOSIUM

Kiels Universitet 1990



Forlaget Hikuin og Afdeling for middelalder-arkæologi

Beretning fra niende tværfaglige vikingesymposium

redigeret af Dietrich Meier

Forlaget hikuin og Afdeling for Middelalderarkæologi

Beretning fra
niende tværfaglige
vikingesymposium.
Udgivet af forlaget Hikuin og
Afdeling for middelalder-arkæologi
ved Aarhus Universitet
Moesgård, DK-8270 Højbjerg, tlf. 86 27 24 33
og
Institut für Ur- und Frühgeschichte
der Christian-Albrechts-Universität
Olshausenstr. 40
D-2300 Kiel 1

Trykt hos Det humanistiske Fakultets
trykkeri, Aarhus Universitet,
og
Vervielfältigungsstelle
der CAU Kiel

© H.H. Andersen, W. Dörfler,
H. Kroll, D. Meier, A. Schmitz,
H. Unverhau, K.-H. Willroth.
ISSN 0900-0895
ISBN 87-87270-52-8
Printed in Denmark 1990
Printed in Germany 1990

Forsidebilledet viser beliggenheden
af Hedeby, Slesvig, Danevirke og
nogle arkæologisk undersøgte
bebyggelser i omegnen (Abb. 1, s. 17).

Inhaltsverzeichnis

Begrüßung..... 5

Karl-Heinz Willroth:
Zur Besiedlungsgeschichte des östlichen Schleswig
im ersten nachchristlichen Jahrtausend..... 7

Dietrich Meier:
Ländliche wikingerzeitliche und hochmittelalterliche
Siedlungen im Umland von Haithabu..... 16

H. Hellmuth Andersen:
Neue Ausgrabungen am Verbindungswall des Danewerkes..... 33

Walter Dörfler:
Neue Untersuchungen zur Frage der Siedlungskontinuität
im 6., 7. und 8. Jahrhundert in Angeln und Schwansen..... 39

Helmut Kroll:
Untersuchungen an botanischen Makroresten der wikinger-
zeitlichen und hochmittelalterlichen Siedlungen von Kosel..... 43

Henning Unverhau:
Das südöstliche Schleswig in der Wikingerzeit
und dem hohen Mittelalter aus historischer Sicht..... 48

Antje Schmitz:
Zur Einwanderung der Slaven in Ostholstein und auf den
süddänischen Inseln unter Berücksichtigung der Integration
altpolabischer Ortsnamen in das deutsche bzw. dänische
Sprachsystem..... 59

Begrüßung

Herzlich begrüße ich Sie, besonders unsere Gäste aus Dänemark, zum neunten interdisziplinären Wikingersymposium - niende tværfaglige vikingesymposium -, das bislang an den Universitäten Århus, København und Odense stattgefunden hat, dieses Jahr zum ersten Mal in Kiel, hier im Senatssitzungssaal der Christian-Albrechts-Universität. Gemäß dem Ziel der Symposien sind jeweils mehrere Fächer an den Vorträgen beteiligt. So umfaßt auch das heutige und morgige Programm Beiträge aus verschiedenen Bereichen, nämlich der Archäologie, der Geschichte, der Onomastik und der Paläobotanik.

Als regionalen Rahmen des diesjährigen Symposiums haben wir das nähere Umland von Hedeby/Haithabu gewählt. Seit 1983 werden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsprogrammes Siedlungen der Wikingerzeit und der Eisenzeit im östlichen Landesteil Schleswig (Angeln und Schwansen) durch Grabungen untersucht und in einen größeren siedlungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Siedlungsanzeigende Fundstellen (Siedlungen, Gräberfelder sowie Horte und Einzelfunde) des 9.-11. Jahrhunderts sind in größerer Anzahl aus dem Umland von Hedeby überliefert. Sie belegen die - wohl hauptsächlich während des 10. Jahrhunderts erfolgte - Wiederbesiedlung einer Altlandschaft, die offensichtlich im 6.-8. Jahrhundert nur sehr schwach oder gar nicht bewohnt war, während die vorangehende Kaiser- und Völkerwanderungszeit wiederum durch eine dichte Besiedlung gekennzeichnet ist.

Auf die Besiedlungsgeschichte des Untersuchungsgebietes während des ersten nachchristlichen Jahrtausends wird Karl-Heinz Willroth eingehen, während sich Dietrich Meier ländlichen Siedlungen der Wikingerzeit und des hohen Mittelalters zuwenden wird, die großflächig untersucht sind. Dabei liegen die Siedlungen westlich und östlich von Kosel unweit des Danewerks. Über die jüngsten Untersuchungen dieses Erdwerks wird H. Hellmuth Andersen berichten. Die morgigen Vorträge beziehen sich auf pollenanalytische Untersuchungen in der Gemeinde Kosel von Walter Dörfler und Analysen von botanischen Makroresten der wikingerzeitlichen und hochmittelalterlichen Siedlungen Kosels von Helmut Kroll. Schließlich wird Henning Unverhau die jüngere Siedlungsgeschichte des südöstlichen Schleswig aus historischer Sicht betrachten, während Antje Schmitz zur Einwanderung der Slawen in Ostholstein und auf den dänischen Inseln aufgrund der onomastischen Überlieferung Stellung nehmen wird.

Die Beiträge werden teilweise auf Fragen der "Stadt-Umland" -Problematik eingehen, wie sie sich, um drei skandinavische Beispiele zu nennen, auch für die frühstädtischen Siedlungen von Ribe, Kaupang und Birka ergeben, die zeitgleich mit Hedeby/Haithabu sind. Dies ist ein Forschungsfeld, das bislang nur ansatzweise begangen ist.

Der Tagung wünsche ich einen guten Verlauf; zugleich hoffe ich, daß sich die Teilnehmer kennenlernen und bei zukünftigen Symposien wieder treffen werden.

Michael Müller-Wille

Zur Besiedlungsgeschichte des östlichen Schleswig im ersten nachchristlichen Jahrtausend

von Karl-Heinz Willroth, Frankfurt a. M.

Die neueren siedlungsarchäologischen Forschungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel im östlichen Schleswig, d.h. in den Landschaften Angeln und Schwansen, reihen sich in eine Folge von Projekten in Schleswig-Holstein, die die Ausgrabung von Siedlungen und die Erforschung des Siedlungsablaufes in Kleinräumen zum Ziele haben, so u.a. in Archsum auf Sylt (KOSSACK u.a. 1980 ff.) und in Bosau am Großen Plöner See (HINZ 1974 ff.). In Angeln und Schwansen bot sich aufgrund einer überaus guten Quellenbasis ein ähnliches Programm an, zumal dort kaum etwas über die eisenzeitlichen Siedlungen, vor allem aber über das ländliche Umland des frühstädtischen Handelsplatzes Haithabu/Hedeby bekannt war (zum damaligen Forschungsstand (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983). So ist dieses Forschungsprojekt zum einen auf die Ausgrabung eisenzeitlicher und vor allem wikingerzeitlicher Siedlungen im engeren und weiteren Umkreis von Haithabu/Hedeby gerichtet, zum anderen galt es, durch eine breite Analyse der Quellen den Siedlungsgang in beiden Landschaften zu erhellen. Die Grabungen konzentrieren sich zunächst auf verschiedene Stellen in der Gemeinde Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde (vgl. Beitrag D. Meier), während Verf. die großräumige Analyse vornahm*.

Die Landschaften Angeln und Schwansen, zwischen Flensburger Förde im Norden und Eckernförder Bucht im Süden gelegen (Abb. 1), zeichnen sich durch eine recht einheitliche naturräumliche Beschaffenheit aus: sie gehören nahezu vollständig zum östlichen Jungmoränengebiet. Das Gelände ist kuppiert, die Höhen bewegen sich meist zwischen 20 m und 40 m über NN. Der Raum wird von zahlreichen kleineren Wasserläufen durchzogen, die zusätzlich die kleinkammerige Gliederung betonen. Die Böden sind schwer, meist lehmig bis lehmig-sandig, eingestreut sind kleinere, sandige Inseln. Lediglich die westlichsten Teile gehen in die flacheren Sander der Geest über.

Beide Regionen gehören seit der jüngeren Steinzeit zu den am dichtesten besiedelten Gebieten in Schleswig-Holstein, die zudem noch eine lange Tradition archäologischer Forschungen aufweisen. Einem großen Bestand an obertägigen Denkmälern des Neolithikums und der älteren Bronzezeit (Megalithgräber und Grabhügel) lassen sich zahlreiche gut untersuchte eisenzeitliche Gräberfelder (Husby, Sörup I und II, Süderbrarup u.a.) zur Seite stellen (Zusammenstellung MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, 308 ff. Liste 1). Innerhalb der nachchristlichen Eisenzeit nimmt das Thorsberger Moor bei Süderbrarup eine hervorragende Stelle ein (zuletzt RADDATZ 1987 a; b). Für die Wikingerzeit ist neben der frühstädtischen Siedlung von Haithabu/Hedeby vor allem das Danewerk als Gegenstand archäologischer Untersuchungen zu nennen (Überblick JANKUHN 1986). So waren bisher mit Ausnahme der Wikingerzeit in erster Linie die Gräber bevorzugter Gegenstand archäologischer Arbeit und Grundlage für siedlungskundliche Studien, die vor allem auf H. Jankuhn zurückgehen (zusammenfassend JANKUHN 1976).

Im Zusammenhang mit der jüngeren, nachchristlichen Besiedlungsgeschichte kristallisierten sich u.a. zwei Fragen heraus:

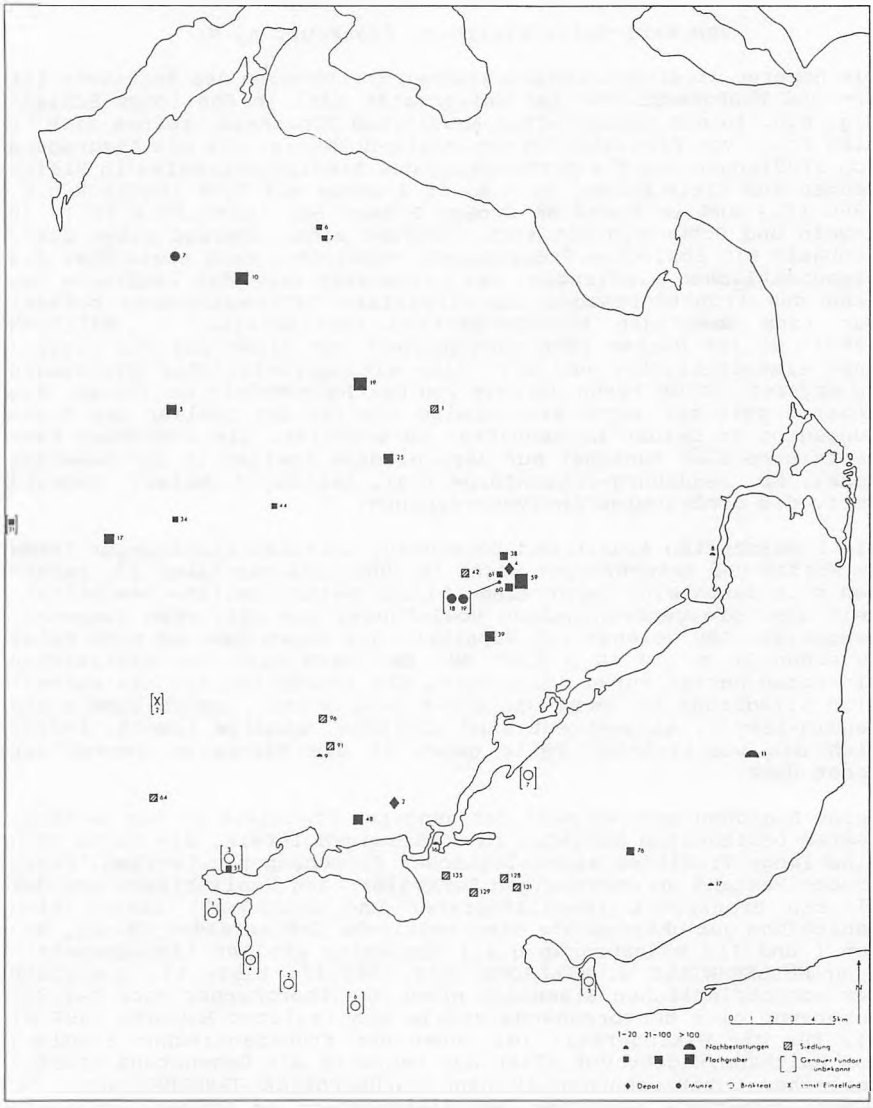


Abb. 1. Fundstellen zwischen 350 und 600 n. Chr. in Angeln und Schwansen (nach WILLROTH im Druck).

1. Spiegelt die weitgehende Quellenlücke vom fortgeschrittenen 5. bis zum frühen 8. Jahrhundert tatsächlich eine Unterbrechung in der Besiedlungsdichte wider, die möglicherweise mit der Abwanderung von Bevölkerungsteilen, u.a. nach England (angelsächsische Landnahme), zusammenhängt, oder handelt es sich um eine Forschungslücke? Für letzteres könnten die Ergebnisse zahlreicher neuerer dänischer Grabungen sprechen, die bei vergleichbarer Ausgangslage eine Kontinuität der Besiedlung und vor allem Siedlungen über den fraglichen Zeitraum zeigen (besonders in Vorbasse, Nørre Snede; zusammenfassend HVASS 1988) oder den Hiatus spürbar einengen (u.a. Lundeborg; hierzu THRANE 1987 b).

2. Wie verhält sich die wikingerzeitliche Besiedlung zur eisenzeitlichen, ist das Siedlungsschema ein anderes, möglicherweise stärker konzentriertes als in der römischen Kaiserzeit?

Die anfangs günstigen Voraussetzungen für die Überprüfung einer Siedlungskontinuität konnten bei der konkordanten Lage kaiserzeitlicher und frühmittelalterlicher Fundplätze sowohl im großräumigen Vergleich (Zusammenstellung MÜLLER-Wille u. WILLROTH 1983, Abb. 14; 15) als auch im Kleinraum von Kosel (vgl. Beitrag D. Meier; zuletzt MÜLLER-WILLE u.a. 1988, 57 ff.; vgl. auch WILLROTH 1986, Abb. 7, 5) nicht positiv beantwortet werden. Das archäologische Ergebnis wird für den Raum um Kosel nachhaltig durch die pollenanalytischen Untersuchungen von W. Dörfler bestätigt (MÜLLER-WILLE u.a. 1988, Abb. 3; vgl. Beitrag W. Dörfler). Eine kritische Durchsicht des übrigen archäologischen Materials aus Angeln und Schwansen hat die in Kosel deutlich werdende Zäsur weitgehend bestätigt und bietet gleichzeitig Ansatzmöglichkeit für einen Erklärungsversuch.

Ausgangspunkt ist das dichte Quellenbild für die römische Kaiserzeit, besonders Gräberfelder und Siedlungen (WILLROTH 1986, Abb. 3). Hinzu kommen noch zahlreiche Deponierungen, Plätze der Eisenverarbeitung und alte Ackerfluren (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, Abb. 3-5). Zeitlich getrennt lassen sich nach den neuesten Untersuchungen für die ältere Kaiserzeit, also die ersten 170 Jahre nach Christi Geburt, 106 Siedlungen und 58 Gräberfelder nennen; einige dieser Friedhöfe weisen mehrere Hundert Bestattungen auf. Für die jüngere Kaiserzeit (170-350), also einen etwa gleichlangen Zeitabschnitt, reduziert sich zwar die Zahl der Siedlungen auf 41, die der Nekropolen bleibt mit 54 nahezu konstant. Der Grund für die geringere Zahl bekannter Wohnplätze ist nicht in einem Bevölkerungsrückgang oder in einer geringen Mobilität bei der Verlegung von Siedlungen zu sehen. Vielmehr ist die Reduzierung in der Fundüberlieferung begründet. Auf den jüngeren Siedlungen wird in der Regel sehr viel weniger Keramik gefunden als auf den älteren Plätzen, so daß es weitaus schwieriger ist, jungkaiserzeitliche Siedlungen zu lokalisieren.

Der entscheidende Einschnitt im Siedlungsablauf liegt in der Zeit nach 350. Für das ausgehende 4. bis frühe 6. Jahrhundert sind jetzt nur noch 8 Siedlungsplätze und 22 Gräberfelder anzuführen (Abb. 1). Während für die Siedlungen das oben genannte quellenkritische Argument weiterhin gilt, kann dies für die geringe Zahl von Gräberfeldern kaum angeführt werden. Zwar nimmt die Zahl beigaben-

loser Urnenbestattungen in dieser Zeit stark zu, aber auch solche Bestattungen sind durchaus archäologisch faßbar. Vielmehr scheint die geringere Zahl der Gräberfelder auf einen tatsächlichen Rückgang der Bestattungszahlen hinzuweisen. Deutlich wird dies vor allem auch dadurch, daß für das fortgeschrittene 5. und das frühe 6. Jahrhundert an archäologischen Funden neben einigen Goldbrakteaten dann nur noch sehr wenige Gräber angeführt werden können. Als größere Friedhöfe lassen sich in dieser Phase lediglich die Nekropolen in Sörup und Süderbrarup angeführen (RADDATZ 1981; BANTELMANN 1988). Auf allen anderen großen, teilweise mehrere Jahrhunderte belegten Nekropolen endete die Belegung schon wesentlich früher. Aber während des 4. bis frühen 6. Jahrhunderts reduziert sich nicht nur die Zahl der Friedhöfe, auch die Zahl der Gräber zeigt einen kontinuierlich rapiden Rückgang, der auf eine drastische Verringerung der bestattenden Bevölkerung schließen läßt. Anhand von Populationsberechnungen läßt sich dies für die nahezu vollständig ausgegrabenen Gräberfelder von Husby, Sörup I und II, Südensee und Süderbrarup gut belegen (Abb.2). Deutlich wird dabei aber auch, daß nicht alle Friedhöfe zur gleichen Zeit abbrechen, sondern die Belegung zeitversetzt seit dem fortgeschrittenen 4. Jahrhundert endet. Einen Bevölkerungsrückgang vorausgesetzt, würde dies für eine kontinuierliche Reduzierung und nicht für einen plötzlichen Abzug größerer Bevölkerungsteile sprechen, was mit verschiedenen Überlegungen von H. W. Böhme zum Beginn angelsächsischen Einflusses in Britannien korrespondiert. Er rechnet mit einer kontinuierlichen Zuwanderung fremder Bevölkerungsteile bereits vor der Aufgabe der römischen Provinz um 410 (BÖHME 1986). Im Zusammenhang mit dem Ende der Gräberfelder ist entgegen älterer Untersuchungen vor allem auch der Umstand von Bedeutung, daß Urnengräber mit datierenden Metallbeigaben für eine zeitliche Fixierung der spätesten Friedhofsphasen nicht herangezogen werden können. Vielmehr enden fast alle Friedhöfe mit einem oder mit mehreren Belegungshorizonten, die nur über die Grabkeramik datiert werden können (vgl. bes. BANTELMANN 1988, 69 ff.).

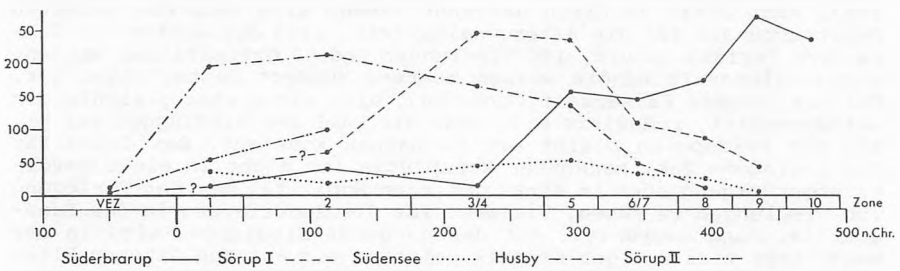


Abb. 2. Gemittelte Populationsgrößen zu den eisenzeitlichen anglischen Friedhöfen von Husby, Sörup I und II, Sörup-Südensee und Süderbrarup (nach WILLROTH im Druck).

Deutlich wird aber trotz allem, daß unter Ausschöpfung sämtlicher archäologischer Quellen der Hiatus zur wikingerzeitlicher Siedlungsphase nicht geschlossen werden kann. Wenn überhaupt, gibt es nur wenige Anzeichen für eine Siedlungskontinuität und den Ver-

bleib einer "Restbevölkerung". Hierfür lassen sich neben den wenigen Brakteaten nur einzelne, vorwiegend als Deponierungen anzusprechende Funde nennen (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, 288 f. Abb. 6).

Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Vergleich mit der Insel Fünen. Auch dort stellte sich bis vor kurzem die germanische Eisenzeit (5. bis 8. Jahrhundert) als ein Abschnitt dar, der nahezu ausschließlich durch Depotfunde repräsentiert war. Hierbei kristallisierte sich vor allem die Region um Gudme im Osten der Insel als ein Bereich besonderer Niederlegungsaktivitäten heraus, in dem nach jüngeren Flächenabdeckungen jetzt auch Siedlungsspuren des 4. bis 8. Jahrhunderts zutage kommen (THRANE 1987 a). Aber die dortigen Verhältnisse, gleiches gilt auch für das mittlere und nördliche Jütland, scheinen zur Zeit nicht unmittelbar auf Angeln und Schwansen übertragbar. Zum einen ist die Zahl von Deponierungen in beiden Landschaften um ein Vielfaches geringer als auf der Insel Fünen und in Jütland (hierzu auch GEISSLINGER 1967, passim; bes. Karten 2-13; 21; 22). Zum anderen geben die älteren Ortsnamen trotz ihrer nicht unproblematischen Datierung einen Hinweis auf gewisse Unterschiede. So zeigt sich, daß in Fünen ungleich mehr ältereisenzeitliche Ortsnamen überliefert sind als im östlichen Südschleswig. Zur ältesten Namenschicht lassen sich hier nur wenige Orte mit Kurznamen (u.a. Geel, Kius), mit den Suffixen -itja (u.a. Loit) oder -nith (u.a. Moldenit), Zusammensetzungen mit -ing (Brekling, Lipping u.a.), -stedt (u.a. Taarstedt) und -lev (u.a. Tollschlag von Tolfuesleue) rechnen; insgesamt nur 27 (Abb. 3). Dem stehen für das räumlich nur wenig größere Fünen allein 116 gegenüber (ALBRECTSEN 1970, Abb. 5). Bemerkenswert ist dort vor allem das Vorkommen der heim - Namen (z. B. Gudme), die in Angeln und Schwansen fehlen. So sprechen zur Zeit nicht nur die archäologischen, sondern auch die palynologischen und onomastischen Quellen für einen starken Siedlungsrückgang seit dem 4. Jahrhundert und nicht für eine Forschungslücke.

Hinsichtlich der Verbreitung der älteren Ortsnamen ist die dichtere Streuung im südlichen Angeln, besonders an der inneren Schlei, bemerkenswert (Abb. 3). Auch die wenigen Funde des 4. bis 6. Jahrhunderts scheinen dieses Gebiet zu bevorzugen (Abb. 1). Gleiches gilt für die auch nicht sehr zahlreichen Plätze der frühen Wikingerzeit (WILLROTH 1986, Abb. 5). Zum einen ist die archäologische Quellenlage in dieser Region sicherlich forschungsbedingt günstig. Wahrscheinlich spiegelt dies aber auch Bereiche wider, die bevorzugte Siedlungsgebiete waren. Vielleicht ist dieser Raum in der germanischen Eisenzeit, wenn auch sehr dünn, besiedelt gewesen. Letztlich können hier aber nur weitere archäologische und palynologische Untersuchungen Aufschluß bringen.

Für die Wikingerzeit läßt sich sagen, daß nach einer frühen Phase (8.-9. Jahrh.) im 10. Jahrhundert offenbar ein starker Landesausbau einsetzt (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, 292 f.), der sich vor allem an den kleinen Wasserläufen konzentrierte (WILLROTH 1986, Abb. 17). Abgesehen von der Region um Haithabu werden Angeln und Schwansen nahezu flächendeckend in die Besiedlung einbezogen (WILLROTH 1986, Abb. 5). Eine Ausnahme scheint lediglich das zur Eckernförder Bucht orientierte südöstliche Schwansen zu bilden

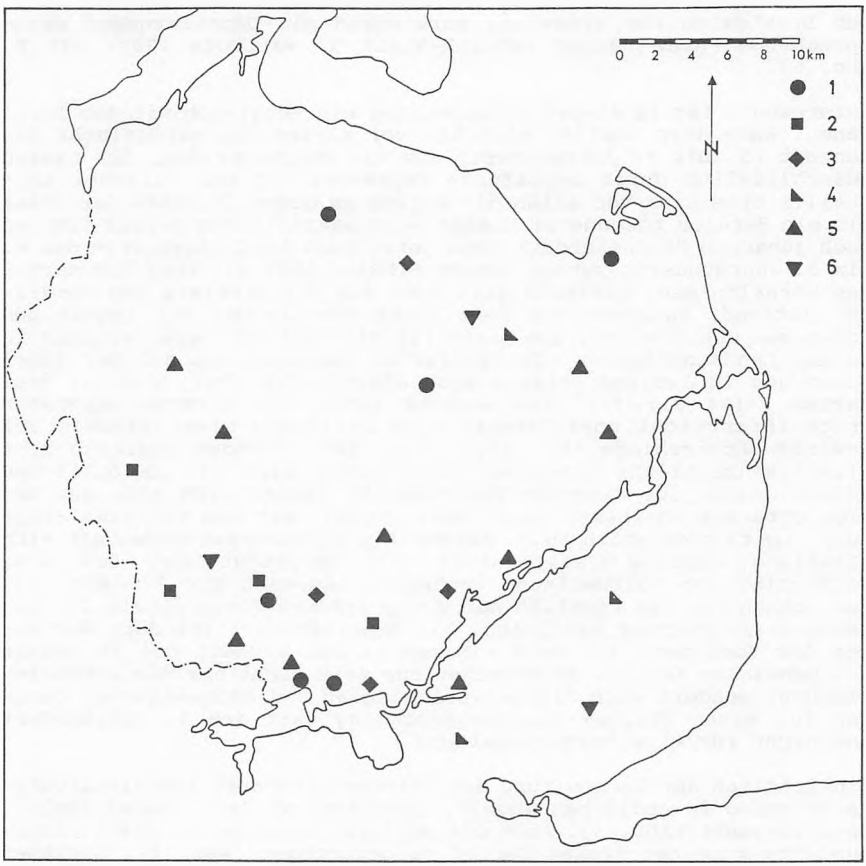


Abb. 3. Älteste eisenzeitliche Ortsnamenschicht in Angeln und Schwansen: 1 -ing, 2 -stedt, 3 Kurznamen, 4 -lev, 5 -nith und -te, 6 sonstige (nach WILLROTH im Druck).

(hierzu auch UNVERHAU 1986). Hinsichtlich des wikingerzeitlichen Siedlungsmusters läßt sich sowohl aufgrund der großräumigen Analyse als auch nach dem Stand der Untersuchungen in Kosel herausstellen, daß das Bild einer deutlichen Siedlungskonzentration im Vergleich zur römischen Eisenzeit (so noch bei MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, 297 f. Abb. 14; 15) nicht haltbar ist. Zunächst wird auch während des frühen Mittelalters das mobile System mit den räumlichen Verlagerungen der Wohnplätze beibehalten (zu Kosel Beitrag MEIER; zum Problemkreis allgemein u.a. WATERBOLK 1982; CALLMER 1985-86). Auch die mittleren Abstände zwischen den verschiedenen Siedlungskomplexen scheinen ähnlich wie in den älteren Perioden zu sein (WILLROTH 1986, Abb. 6; 17; bes. 1987). Diese Mo-

bilität wird erst mit dem Übergang zu den hochmittelalterlichen Dörfern aufgegeben.

Letztlich zeigen aber all diese Überlegungen deutlich, wie sehr sich die Siedlungsforschung im östlichen Schleswig noch in einer Phase befindet, die durch einen großen Nachholbedarf an Geländeuntersuchungen geprägt ist.

* Der auf dem Wikingersymposium gehaltene Vortrag fußt inhaltlich auf die in Druck befindliche Arbeit des Verf. "Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte von Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter". Diese Studie wird in Kürze erscheinen; deshalb wird im folgenden auf detaillierte Belege verzichtet.

Literaturverzeichnis

ALBRECTSEN 1970: E. Albrectsen, Den ældre jernalders bebyggelse på Fyn. Kuml 1970, 123-144.

BANTELMANN 1988: N. Bantelmann, Süderbrarup. Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln. I. Archäologische Untersuchungen. Offa-Bücher 63 (Neumünster 1988).

BÖHME 1986: H. W. Böhme, Das Ende der Römerherrschaft in Britannien und die angelsächsische Besiedlung Englands im 5. Jahrhundert. Jahrb. RGZM 33, 1986, 469-575.

CALLMER 1985-86: J. Callmer, To Stay or to Move. Some Aspects of the Settlement Dynamics in Southern Sacandinavia in the Seventh to Twelfth Centuries A. D. with Special Reference to the Province of Scania, Southern Sweden. Meddel. Lund 6, 1985-86, 167-208.

GEISSLINGER 1967: H. Geißlinger, Horte als Geschichtsquelle, dargestellt an den völkerwanderungs- und merowingerzeitlichen Funden des südwestlichen Ostseeraumes. Offa-Bücher 19 (Neumünster 1967).

HINZ 1974: H. Hinz, Bosau I. Untersuchungen einer Siedlungskammer in Ostholstein. Offa-Bücher 31 (Neumünster 1974).

HVASS 1988: St. Hvass, Jernalderens bebyggelse. In: P. Mortensen u. B. M. Rasmussen, Jernalderens stammesamfund. Fra Stamme til Stat i Danmark 1. Jysk. Ark. Selskabs Skr. 22 (Århus 1988) 53-82.

JANKUHN 1976: H. Jankuhn, Archäologie und Geschichte. 1 Beiträge zur siedlungsarchäologischen Forschung (Berlin - New York 1976).

JANKUHN 1986: Ders., Haithabu. Ein Handelsplatz der Wikingerzeit (Neumünster 1986⁸).

KOSSACK u.a. 1980: G. Kossack, O. Harck, J. Newig, D. Hoffmann, H. Willkomm, F.-R. Averdieck u. J. Reichstein, Archsum auf Sylt. 1 Einführung in Forschungsverlauf und Landschaftsgeschichte. Röm.-Germ. Forsch. 39 (Mainz 1980).

MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983: M. Müller-Wille u. K.-H. Willroth, Zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen. Offa 40, 1983, 275-320.

MÜLLER-WILLE u.a. 1988: M. Müller-Wille, W. Dörfler, D. Meier u. H. Kroll, The transformation of rural society, economy and landscape during the first millenium A. D.: Archaeological and palaeobotanical contributions from northern Germany and southern Scandinavia. Geografiska Annaler 70 B, 1988, 53-68.

RADDATZ 1981: K. Raddatz, Sörup I. Ein Gräberfeld der Eisenzeit in Angeln. Offa-Bücher 46 (Neumünster 1981).

RADDATZ 1987 a: Ders., Der Thorsberger Moorfund. Katalog. Teile von Waffen und Pferdegeschirr, sonstige Fundstücke aus Metall und Glas, Ton- und Holzgefäße, Steingeräte. Offa-Bücher 65 (Neumünster 1987).

RADDATZ 1987 b: Ders., Der Thorsberger Moorfund. Gürtelteile und Körperschmuck. Katalog. Offa 44, 1987, 117-152.

THRANE 1987 a: H. Thrane, Das Gudme-Problem und die Gudme-Untersuchung. Fragen der Besiedlung in der Völkerwanderungs- und der Merowingerzeit auf Fünen. Frühmittelalterl. Stud. 21, 1987, 1-48.

THRANE 1987 b: Ders. (Hrsg.), Diakrone bebyggelseundersøgelser. Beretning fra et bebyggelsehistorisk Symposium på Hollufgård afholdt den 8.-9. oktober 1985. Skr. Hist. Inst. Odense Univ. 34 (Odense 1987).

UNVERHAU 1986: H. Unverhau, Zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des südlichen Schleswig. Ber. RGK 67, 1986, 502-512.

WATERBOLK 1982: H. T. Waterbolk, Mobilität von Dorf, Ackerflur und Gräberfeld in Drenthe seit der Latènezeit. Archäologische Siedlungsforschungen auf der nordniederländischen Geest. Offa 39, 1982, 97-137.

WILLROTH 1986: K.-H. Willroth, Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen (Eisenzeit und frühes Mittelalter). Ber. RGK 67, 1986, 397-428.

WILLROTH 1987: Ders., Eine frühmittelalterliche Siedlung bei Gammelby, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Die Heimat 94, 1987, 50-60.

WILLROTH im Druck: Ders., "Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte von Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter". Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 1. Offa-Bücher 72 (Neumünster im Druck).

WILLROTH u.a. 1983: Ders., M. Müller-Wille u. J. Reichstein, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung von Schwansen, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Offa 40, 1983, 321-344.

Ländliche wikingerzeitliche und hochmittelalterliche Siedlungen im Umland von Haithabu

von Dietrich Meier, Kiel

Im Landesteil Schleswig konzentriert sich die Archäologie der Wikingerzeit seit den ersten größeren Grabungen in den 1930er Jahren vor allem auf den frühstädtischen Handelsplatz Hedeby/Haithabu. Während die überregionalen Handelsverbindungen Haithabus bzw. seine Funktion als Drehscheibe des Warenaustausches wiederholt Gegenstand von Untersuchungen verschiedenster Fundgattungen darstellte, blieb die nähere Umgebung des Handelsplatzes - mit Ausnahme des Danewerkes und einiger Gräberfelder - weitgehend unerforscht. Abgesehen davon, daß man nicht unbedingt von der Existenz eines besiedelten Hinterlandes hat ausgehen können, war auch nicht bekannt, welche Indikatoren Siedlungen anzeigen und wo solche Plätze zu erwarten sind.

Aus der Erkenntnis heraus, daß eine Deutung besonders der wirtschaftlichen Verflechtungen Haithabus nicht nur überregional, sondern auch regional vorgenommen werden muß, war und ist es in Zukunft weiterhin dringend erforderlich, dem ländlichen Siedlungswesen gesteigerte Aufmerksamkeit zu widmen (SCHIETZEL 1981, 89 f.; MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983, 275 f.; 292 f.).

Durch die Entdeckung frühgeschichtlicher Siedlungen westlich von Kosel, Kr. Rendsburg - Eckernförde, im Jahre 1975, war es erstmals möglich, in der unmittelbaren Nachbarschaft zu Haithabu Einblicke in das Siedlungswesen der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert zu gewinnen. Der Platz liegt nur etwa 3 km nördlich des östlichen Abschnittes des Danewerkes, dem sogenannten Osterwall, und etwa 2 km südöstlich der Schleienge bei Missunde (Abb. 1). Die Siedlung war mit der Schlei über die Koseler Au, einem ehemals wohl schiffbaren Flüßchen, verbunden. Im Vergleich mit der topographischen Situation anderer wikingerzeitlicher Siedlungen im südskandinavischen Raum zeigt sich, daß die Lage dieses Platzes - nicht unmittelbar am Ufer einer Wasserstraße, sondern wenige Kilometer landeinwärts und an einem kleinen Wasserlauf auf leichtem Sandboden gelegen - als typisch zu bezeichnen ist.

Nach einer kleineren Ausgrabung in den Jahren 1975/76, bei der es vorrangig darum ging, die von Zerstörung bedrohten Siedlungsspuren zu sichern (MEIER u. REICHSTEIN 1984), wurden die Ausgrabungen unmittelbar westlich der Koseler Kirche, einem romanischen Feldsteinbau aus dem ausgehenden 12. Jahrhundert, im Jahre 1983 erneut aufgenommen. Im Rahmen eines siedlungsarchäologischen Projektes, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt wird, konnten die frühgeschichtlichen Siedlungsreste während jeweils halbjährlicher Grabungskampagnen bis zum Herbst 1988 mit Ausnahme einer gestörten Teilfläche vollständig dokumentiert werden (MEIER in Druckvorbereitung). Während der umfangreichen Geländearbeiten wurden etwa 85.000 m² Fläche vom rezenten Humus befreit und archäologisch untersucht (Abb. 2).

Als Siedlungsindikatoren dienen aufgepflügte Herdsteine und Keramikscherben. Gelegentlich lassen sich unmittelbar vor der Ernte Anomalien im Getreidewuchs feststellen. Mit Hilfe dieser Siedlungsanzeiger wurde eine weitere Niederlassung der Wikingerzeit

östlich des Dorfes entdeckt (Abb. 2). Das hölzerne Baumaterial der Häuser hat sich in Folge der ungünstigen Erhaltungsbedingungen im glazialen Sandboden vollständig aufgelöst. Wir sind somit bei der Ausgrabung der Siedlungsreste auf die Spuren von Eingrabungen in den anstehenden Untergrund angewiesen. Der helle Sand bietet ausgezeichnete Möglichkeiten, Standspuren eingetiefter Hölzer von Hauspfosten zu lokalisieren. Auch zeichnen sich Gruben und Feuerstellen sowie die Hausmulden der Grubenhäuser als humose, flächige Verfärbungen an der Oberfläche des Sandbodens ab. Da es zwischen dem Anstehenden und dem modernen Humus keinen Übergangshorizont gibt, sich aber unzählige rezente Pflugspuren auf dem Untergrund abzeichnen, wird deutlich, daß nicht nur die Reste des Aufgehenden der Häuser, sondern auch der ehemalige Laufhorizont durch moderne ackerbauliche Tätigkeit im Humus aufgegangen sind.

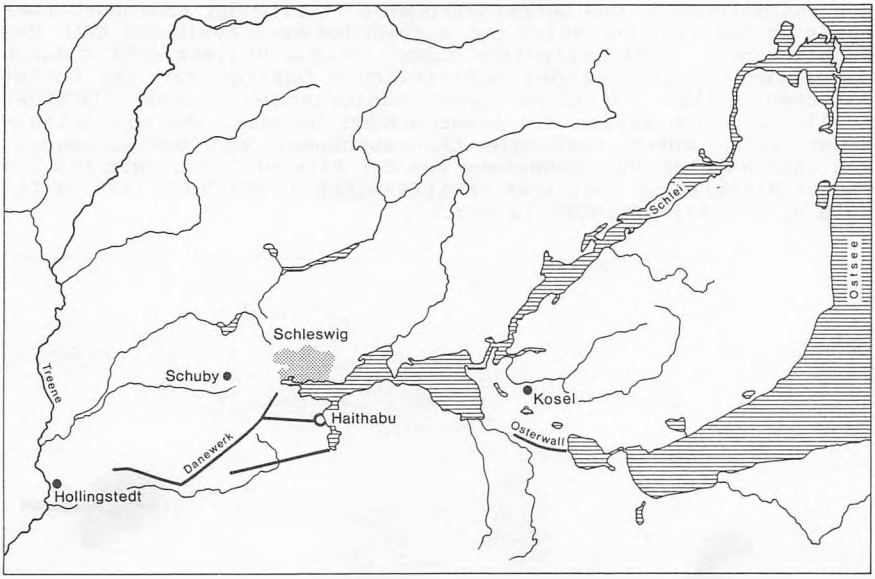


Abb. 1. Haithabu und Danewerk mit den ländlichen Siedlungen bei Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde und Schuby, Kr. Schleswig-Flensburg.

Außer einer Siedlung der Wikingerzeit und des hohen Mittelalters zeigten sich Reste einer Niederlassung aus der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit am gleichen Platz. Durch diese Konstellation erweiterten sich die Fragestellungen um eine entscheidende Position, die schon vielfach Gegenstand archäologischer Forschung im Raum Angeln/Schwansen gewesen ist und vor allem die Frage nach der Dauer der Belegung kaiserzeitlicher und völkerwanderungszeitlicher Urnenfriedhöfe zum Inhalt hatte (zuletzt LAGLER 1990). Für die Untersuchung der Siedlungsspuren stellte sich

also die Frage nach der fortgeführten Nutzung des Platzes während der Merowingerzeit.

Nicht zuletzt zum Zweck der gründlichen Überprüfung der Kontinuitätsfrage wurden Nachbardisziplinen in die Untersuchungen mit einbezogen. Bei der Analyse des gesamten Problems und der Klärung der wirtschaftlichen Verhältnisse während der verschiedenen Siedlungsphasen erwies sich die Zusammenarbeit mit Vertretern der Paläobotanik (Pollen- und Makroanalyse) als besonders sinnvoll (MÜLLER-WILLE u.a. 1988, 55 f.; 63 f.). Zur Klärung der Ausdehnung der Siedlungsspuren sowie der Unterscheidung funktional getrennter Teile von Langhäusern wurden von Kollegen des Geographischen Institutes der Kieler Universität systematisch Erdproben zur Bestimmung des Phosphatgehaltes genommen (ZÖLITZ 1986). Zu den naturwissenschaftlichen Untersuchungen zählen außerdem absolute Datierungen von Holzkohle- und Getreideproben mit Hilfe der Radiokarbonmethode am Institut für Reine und Angewandte Kernphysik der CAU. Das von Beginn an interdisziplinär ausgerichtete Projekt erhält durch das intensive Studium der schriftlichen Quellen für das Gebiet zwischen Schlei und Eider einen historischen Rahmen (UNVERHAU 1990). Außerdem wurden die Ausgrabungen in Kosel von archäologischer Seite durch regionale Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte Angelns und Schwansens von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter begleitet (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983; WILLROTH u.a. 1983; WILLROTH im Druck).

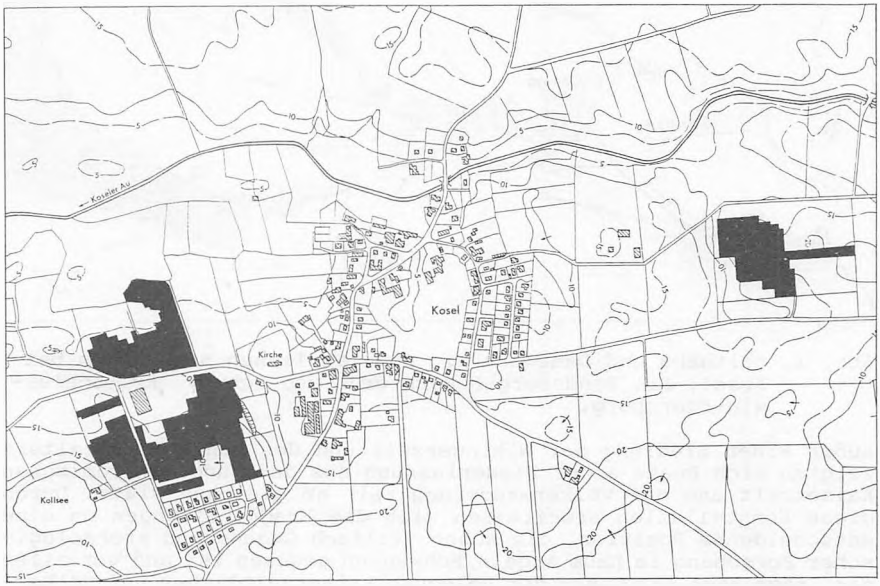


Abb. 2. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Grabungsflächen westlich und östlich des Dorfes.

Während östlich von Kosel ausschließlich wikingerzeitliche Siedlungsreste lokalisiert wurden (die Grabungen dauern noch an), kamen westlich des Dorfes Befunde und Funde der genannten älteren und jüngeren Perioden zutage. Das Ausgrabungsareal, unmittelbar westlich der Kirche gelegen, setzt sich aus sechs Teilflächen zusammen, die durch Knicks und Straßen voneinander getrennt sind (Abb. 2). Ihre Ausdehnung war durch die Größe der wikingerzeitlichen und hochmittelalterlichen Siedlung vorgegeben, während die auf allen Teilflächen vorkommenden Spuren und Funde der jüngeren römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit lediglich nach Süden und Westen über das früh- und hochmittelalterliche Siedlungsareal hinaus verfolgt worden sind. Die vollständige Ausgrabung der Überreste dieser älteren Siedlungsperiode hätte eine noch erheblich umfangreichere Aufdeckung der heute landwirtschaftlich genutzten Flächen erfordert. Die dokumentierten Baubefunde der somit lediglich ausschnitthaft freigelegten jüngerkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Siedlung seien an dieser Stelle nur knapp beschrieben. Allgemein muß festgestellt werden, daß die zu ebener Erde gebauten Häuser dieser älteren Siedlung zum überwiegenden Teil als Einzelhäuser errichtet worden sind und in unregelmäßigen Abständen zueinander gestanden haben. Aus der Anordnung der Grundrisse im Gelände geht nicht hervor, ob die Ansiedlung aus zahlreichen gleichzeitigen Bauten oder eventuell aus wenigen kleineren Wirtschaftseinheiten bestanden hat, deren Standort nach einer bestimmten Zeit verändert wurde (MÜLLER-WILLE u.a. 1988, 57 f. Fig. 5). Die meisten der Häuser zeigen zu der langschmalen Form und dem charakteristischen halbkreisförmigen Giebelende jeweils annähernd gleiche, dreischiffige Konstruktionen. Durchschnittlich erreichen die Bauten eine Länge von 20-25 m und eine Breite von 5-6 m. Nur in einem Falle ließ sich anhand der Konstellation der Pfostenstandspuren eine funktionale Gliederung in Wohn- und Stallteil zu beiden Seiten der gegenständigen Eingänge zweifelsfrei nachweisen.

Gelegentlich stieß man auf die Grundrisse kleinerer Höfe, die allerdings jeweils nur aus einem Langhaus und einer trapezförmigen Einhegung mit innen paarig vorgestellten Doppelpfosten bestanden. Nur einmal wurde eine sich aus mehreren Gebäuden zusammensetzende Hofanlage gefunden. Sie bestand aus einem Hauptgebäude, einer Einhegung und je einem Nebengebäude innerhalb und außerhalb der Anlage. Weitere kleinere Häuser und Speicheranlagen (sog. Vier- und Sechspfostenspeicher) fanden sich mehrfach und meist in der unmittelbaren Nähe der Häuser. Grubenhäuser waren zu dieser Zeit auf unserer Siedlung nicht gebräuchlich. Verglichen mit einigen etwa gleichzeitigen Siedlungsplätzen in Dänemark (z.B. HVASS 1978; ETHELBERG 1988) bieten die Befunde von unserem Platz nur wenige Anhaltspunkte, die auf ein wohl organisiertes Siedeln und Wirtschaften hindeuten, wenngleich landwirtschaftliche Tätigkeit, vor allem mit ackerbaulicher Komponente, unschwer zu belegen ist. Für die Datierung der Siedlungsspuren steht einerseits die recht zahlreich aus Pfostenstandspuren und Gruben geborgene Keramik zur Verfügung, andererseits bieten auch die Grundrisse und Proportionen der Häuser Anhaltspunkte für eine chronologische Einordnung. Ohne an dieser Stelle die Belege für die Datierungsgrundlage im einzelnen auszuführen, dürfen wir davon ausgehen, daß die Siedlung im 4. und 5. Jahrhundert existiert hat.

Mit Sicherheit aber endet die Belegung des Platzes im 6. Jahrhundert. Für das 7. und 8. Jahrhundert sind auf dem gesamten Grabungsareal westlich von Kosel keinerlei Hinweise auf fortgeführte Siedlungstätigkeit gefunden worden. Der archäologische Befund deckt sich in dieser Hinsicht mit den pollenanalytischen Ergebnissen (MÜLLER-WILLE u.a. 1988, 56) und bestätigt den bereits mehrfach an Urnenfriedhöfen vor allem im anglischen Raum nachgewiesenen Siedlungsabbruch erstmals auch am Beispiel einer Siedlung.

Während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird der Platz erneut als Siedlungsareal genutzt. Dabei scheint die sich ergebende Platzkontinuität rein zufällig zu sein. Im Gegensatz zu der jüngerkaiserzeitlich-völkerwanderungszeitlichen Siedlung war die wikingerzeitliche Niederlassung in ihrer Ausdehnung eng begrenzt. Die Häuser aus der Wikingerzeit weisen völlig andere Formen auf als die des 4. und 5. Jahrhunderts. Es dominieren Grundrisse mit gebogenen Langseiten, die sowohl als dreischiffige Pfostenhäuser (Abb. 3, 3) als auch als Überreste von Häusern mit sogenannten Wandgräbchen in Erscheinung traten. Bei letzteren dürfte es sich um Schwellenbauten handeln, die lediglich in den Giebeln und an den gegenständigen Türdurchlässen jeweils paarige Pfosten gehabt haben (Abb. 3, 4). Außerdem kommen kleinere dreischiffige Pfostenhäuser (Abb. 3,2) und Wandgräbchenhäuser mit gerundeten Ecken vor (Abb. 3, 1).

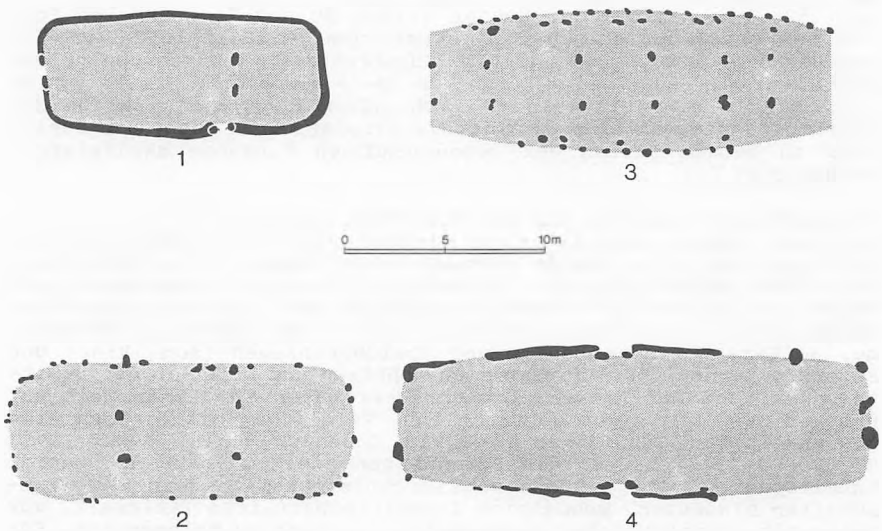


Abb. 3. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. 1-4 Grundrisse von Häusern der Wikingerzeit.

Neben den zu ebener Erde errichteten Häusern war eine andere Hausform gebräuchlich. Als zahlenmäßig am stärksten vertreten erwiesen sich Grubenhäuser. Allein 50 solcher Befunde wurden ausgegraben. Nebengebäude und Zäune fand man nicht. Daher bieten auch die Bau-

ten der Wikingerzeit nur wenige Anhaltspunkte, die Grundrisse in Form von Wirtschaftseinheiten zusammenfassen und gliedern zu können. Vielmehr handelt es sich um Einzelhäuser in einem losen Verband. Ein Blick auf die schematisch dargestellte Übersicht der Verteilung der Häuser läßt kaum auf ein organisiertes Gefüge zwischen Langhäusern und Grubenhäusern schließen (Abb. 5).

In manchen Fällen sind Grubenhäuser offensichtlich paarweise errichtet worden. Dagegen überlagerten sich andere Hausmulden gegenseitig. Dies ist als Beleg dafür zu werten, daß der Platz nicht in einem Zuge aufgesiedelt worden ist. Da in manchen Häusern mehrere Fußbodenschichten und auch Spuren von Renovierungen gefunden wurden, ist es durchaus nicht abwegig, auch daran zu denken, daß die Siedlung zeitweilig zumindest von einem Teil der Bewohner verlassen und zu einem späteren Zeitpunkt erneut aufgesucht worden ist.

Wenngleich unterschiedliche Konstruktionen für Grubenhäuser gefunden wurden, ähneln sich die Bauten dieses Haustyps sehr. Zusammenfassend können die eingetieften Hütten wie folgt beschrieben werden: Fast alle Grubenhäuser lagen in ostwestlicher Richtung. Der Grundriß ist in aller Regel rechteckig, gelegentlich oval oder rund, selten quadratisch. Im Durchschnitt beträgt die Größe der Grundflächen 10,0 m². Von wenigen Ausnahmen abgesehen, für die einfacher Stabbau festgestellt wurde, waren Flechtwerkkonstruktionen obligatorisch. Gemessen von der Oberfläche des anstehenden Sandbodens betrug die Tiefe der Laufflächen im Mittel 68 cm. Die Fußböden waren nicht befestigt. In den meisten Grubenhäusern fand man in der südöstlichen Hausecke eine offene Herdstelle oder einen Kuppelofen. Häufig lag Holzkohle im Hausinneren verteilt, wohl um ihre kälteisolierende Eigenschaft zu nutzen. An der Sohle der Grubenhäuser fanden sich die Standspuren der Wandpfähle sowie der dachtragenden Pfosten, die meistens in der Mitte der Schmalseiten gestanden haben (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 119 Abb. 2; Taf.2-12).

Da sowohl die Laufflächen als auch die Füllungen der Hausmulden im Gegensatz zu ebenerdig errichteten Bauten vor modernen Eingriffen in den Untergrund geschützt lagen, erhalten wir nicht nur einen Einblick in den Aufbau der Häuser, sondern finden auch das gesamte zurückgelassene anorganische Gebrauchsgut vor. Es zeigte sich, daß die Zusammensetzung der Funde aus und auf den Fußbodenschichten die gleiche ist, wie die aus der darüberliegenden Füllerde. Über den Laufflächen lag keinerlei jüngeres Fundgut in den Hausmulden, obwohl es außerhalb der Grubenhäuser zahlreich vertreten war. Wir können daher von einer vollständigen Verfüllung der eingetieften Häuser noch während der Wikingerzeit, beziehungsweise wahrscheinlich bereits kurz nach Aufgabe der Hütten ausgehen, denn es fand sich auch in den jüngsten Verfüllschichten ausschließlich Fundgut, dessen Datierung nicht jünger anzusetzen ist als das der übrigen Hinterlassenschaften. Kein einziges Fundstück ist chronologisch über das ausgehende 10. Jahrhundert hinaus zu datieren. Das gleiche gilt, wenn auch auf erheblich schmalerer Materialbasis, für die zu ebener Erde errichteten Pfostenhäuser.

Das Spektrum der Funde läßt vor allem auf handwerkliche Tätigkeiten in den Grubenhäusern schließen. Linsenförmige Webgewichte aus Ton und Spinnwirtel fanden sich in fast allen Bauten. Neben der

Verarbeitung von Kleidungsstücken ist mindestens in einem Haus schmiedehandwerkliche Tätigkeit nachgewiesen worden. Man stieß auf einen Amboßstein, um den herum Hammerschlag gefunden wurde. Eine dazugehörige Aschegrube, zahlreiche Eisenfragmente und Schlacken lassen keinen Zweifel daran, daß auch in Grubenhäusern das Schmiedehandwerk ausgeübt worden ist (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 118 Taf. 10, 1). Zu den vor Ort hergestellten Objekten zählen insbesondere die einfacheren Dinge des täglichen Bedarfs. Außer Webgewichten und Spinnwirteln sind dies Keramikgefäße und Kleingerät aus Eisen, wie etwa Messer, Beschläge, Nägel, Niete. Hingegen läßt sich die Herkunft einiger Gebrauchsgüter, aber mehr noch die der meisten in Kosel recht zahlreichen qualitätvollen Funde einerseits nach Skandinavien, andererseits nach Westen, vor allem in den rheinischen Raum, verfolgen. Die herausragenden Vertreter wikingerzeitlicher Fundstücke mit skandinavisch-nordeuropäischer Verbreitung seien kurz erwähnt. Die meisten dieser Fundstücke wurden bereits an anderen Stellen veröffentlicht. Es handelt sich jeweils um Bronzearbeiten. Zu nennen sind insbesondere ein Fragment einer Schalenspange (ebd. 140 Taf. 22, 10), ein Waagschälchen einer Klappwaage mit Punzzier (ebd. 139 f. Taf. 22, 16; MÜLLER-WILLE 1988 a, 271 f.) und ein Riemenzungenende, das im Jellingestil gehalten ist (MEIER 1986, 441 Abb. 4, 2). Überwiegend im ostskandinavischen Raum und im Baltikum sind ringförmige Spangen, sogenannte Hufeisenfibeln, verbreitet. Das etwa zur Hälfte erhaltene Exemplar aus Kosel gehört zu einer Gruppe mit Punzzier und facettierten Endknöpfen (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 140; MÜLLER-WILLE 1987, 198 f.; 1988 b, 757 ff.). Bei der Nennung herausragender Funde, die aus dem benachbarten Haithabu stammen dürften, sei ganz besonders auf einen Kamm mit bronzenen Griffleisten verwiesen (MEIER 1986, 441 Abb. 4, 1; MÜLLER-WILLE 1988 a, 276 f. Fig. 5). Während die weitaus meisten Kämme der Wikingerzeit aus Knochen oder Horn hergestellt worden sind, findet man Bronzekämme äußerst selten. Mehrere Exemplare stammen aus Haithabu, von denen einige während der Hafengrabung geborgen worden sind. Zahlreiche Gußformen, die zur Herstellung der Kammschienen gedient haben, wurden sowohl im Hafen als auch im Siedlungsgebiet Haithabus gefunden. Zu den übrigen bisher bekannt gewordenen Stücken zählen unter anderem solche aus reichen Gräbern aus Birka und von Gotland. Aber es gibt beispielsweise auch Bronzekämme dieses Typs, die nach Westen verhandelt worden sind. So fand man auf zwei Wurten in den nördlichen Niederlanden je ein solches Exemplar.

Weitere Importe aus dem Norden, deren Rohstoffe aus Norwegen stammen, stellen zwei Fundgruppen dar, die zur Wikingerzeit als Massenprodukte verhandelt worden sind. Zum einen kamen in Kosel einige wenige Scherben von Specksteingefäßen zutage (zur Kartierung skandinavischer Abbaugebiete siehe RESI 1979, 115 f.), zum anderen sind helle wie auch dunkle Wetzschiefer aus norwegischem Importmaterial sehr zahlreich vertreten (RESI 1990, 15 f.).

Ebenso wie der Importstrom aus dem Norden dürften die Güter aus dem Westen allesamt über den Handelsplatz Haithabu nach Kosel gelangt sein. Während Haithabu mit dem Ostseeraum über die Schlei verbunden war, kam für den Warenaustausch von und nach Süden bzw. Westen dem Rhein, der Eider und der Treene entscheidende Bedeutung als Handelsweg zu. Das Vorkommen rheinischer Keramik, wie etwa der

sogenannten Pingsdorfer und der Badorfer Ware, nicht nur in Haithabu (JANSSEN 1987), sondern auch auf ländlichen Siedlungen Norddeutschlands und Skandinaviens belegt dies nachdrücklich (LÜDTKE 1989, 215 f.). Von den vermutlich im Rheinland hergestellten keramischen Produkten ragen die schwarzpolierten Tatinger Kannen mit Zinnfolienauflage hervor. Von diesen begehrten Handelsobjekten fanden sich in Kosel einige Gefäßfragmente in Grubenhäusern. Eine kürzlich veröffentlichte ältere Zusammenstellung, mit Neufunden ergänzt, zeigt auf der Basis von nunmehr etwa 40 Fundstellen die vorwiegend nord- und nordwesteuropäische Verbreitung der Kannen. Außer den bekannten Fundstellen in Skandinavien verdient vor allem die inzwischen nachgewiesene Verbreitung in Ostengland und im karolingischen Reich Beachtung (MÜLLER-WILLE 1985, 89 f. Abb. 11; GABRIEL 1988, 133 f. Abb. 12).

Als Massengut verhandelt und daher bezüglich ihrer Handelswege und ihrer Verbreitung problemlos zu verfolgen sind Mühlsteine aus Basaltlava. Sie finden sich in Kosel meist in Form unzähliger kleinerer Fragmente mit abgearbeiteten Mahlflächen in nahezu jedem Grubenhaus. Auch in Gruben und Pfostenstandspuren ebenerdiger Häuser stößt man auf die Überreste der abgeriebenen und fortgeworfenen Basaltlavaplatten. Die kürzlich vorgenommenen mineralogisch-petrographischen Analysen bestätigen, wie seit langem vermutet, die Herkunft der Mahlplatten von Haithabu aus Steinbrüchen der Eifel bei Mayen (HÖRMANN u. RICHTER 1983; zur Verbreitung auf der cimbrischen Halbinsel vgl. MÜLLER-WILLE 1985, 91 f. Abb. 12; GABRIEL 1988, 157 f. Abb. 22; 23).

Zu den Importen, die aus dem Westen nach Kosel gelangten und dort im 9. und 10. Jahrhundert in die Erde kamen, gehören auch einige der für eine ländliche Siedlung vergleichsweise zahlreichen qualitätvollen Metallfunde. Gemessen am Fundspektrum ähnlicher Plätze, das sich in aller Regel aus Gebrauchsgut zusammensetzt und kostbare Handelsobjekte weitgehend vermissen läßt, überraschen ein paar ungewöhnliche Funde. Zu diesen zählt zweifellos eine vergoldete bronzene Münzbrosche. Ihre vorwiegend rheinische Verbreitung und die Entwicklung zu der eigentümlich gestalteten Schauseite wurde bereits an anderer Stelle ausführlich geschildert (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 138 f. Taf. 22, 13; Abb. 4). Neuere Untersuchungen bestätigen vor allem ihre mittelrheinische Verbreitung mit einzelnen Fundpunkten in Norddeutschland. Besonders auffällig ist jedoch eine größere Zahl noch unpublizierter Münzbroschen aus den Niederlanden (mdl. Auskunft von H.-J. Frick, Kiel).

Bislang ohne Parallelen ist eine bronzene, vergoldete Schließe (MEIER 1986, 441 Abb. 4). Das Exemplar kennzeichnet symmetrisch angelegte Kerbschnittzier. Breite, erhabene Bögen und geschweifte Stege bestimmen den Charakter des Fundstückes. Allgemein ist die Schließe in karolingischen Zusammenhang zu stellen. Auch sie dürfte mit dem rheinischen Importstrom nach Norden gelangt sein. Eine andere Herkunft können wir für eine Ringnadel, deren Ring nicht erhalten ist, annehmen (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 140 f. Taf. 22, 14). Der achteckige Schaft zeigt auf dem oberen Teil Zickzackmuster und geht nach oben in eine einfache runde Öse über. Ringnadeln mit Öse und schlichtem Ring wurden im südskandinavischen Raum mehrfach gefunden (MÜLLER-WILLE 1987, 204 f.) stammen jedoch mit

großer Sicherheit aus Irland oder Schottland, wo Schmucknadeln verschiedenster Ausführungen besonders zahlreich vorkommen.

Unter dem übrigen metallenen Fundgut der Siedlung finden wir weitere Schmuckstücke wie beispielsweise eine Kleeblattfibel oder einen Thorshammer (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 141 Taf. 22, 18). Aber auch handwerkliches Gerät, das entweder lokal produziert worden ist oder aus Haithabu stammt, wurde geborgen. Hierzu zählen u.a. eine Sichel und ein Zieheisen.

Die Gebrauchskeramik der Siedlung umfaßt insgesamt etwa 7000 Scherben. Mit Hilfe einer eingehenden Untersuchung der Machart und des Gefäß- und Randformenspektrums war es möglich, das Material zu gliedern und in seiner Zusammensetzung im Vergleich mit der Keramik anderer Siedlungsplätze auszuwerten (MEIER u. REICHSTEIN 1984, 132 ff. Taf. 13-21; MEIER in Druckvorbereitung). Mehr noch als in der Südsiedlung von Haithabu (STEUER 1974, bes. 82 f.) besteht in Kosel über die Hälfte der geborgenen Tongefäße und Scherben aus Behältnissen, die nach ihrem hauptsächlichen Verbreitungsgebiet als jütländische Kümpfe bezeichnet werden. Eine kleinere Gruppe von etwa 15 % aller Keramikscherben weist ausladende Mündungen und Teile rundlicher Gefäßkörper auf. Diese sogenannte Kugeltopfkeramik war während der Wikingerzeit und des hohen Mittelalters weit verbreitet, läßt sich aber auf Einflüsse aus dem Nordseeküstenraum zurückführen (HÜBENER 1959, 79 ff.). Einige Topfscherben zeigen Verzierungen und Formelemente, welche auf slawische Einflüsse hindeuten. Der Anteil slawisch geprägter Ware liegt aber deutlich unter einem Prozent. Im Gegensatz zu einem großen Teil der Metallfunde, die die Handelsverbindungen jener Zeit widerspiegeln, ist die Keramik allgemein als lokal produziert und als einheimisch zu bezeichnen. Da die Zusammensetzung der Gebrauchskeramik erfahrungsgemäß am ehesten Ansatzpunkte für eine ethnische Zuweisung der Bewohner eines Siedlungsplatzes bietet, können wir, anders als etwa für den "internationalen" Handelsplatz Haithabu, in Kosel von einer einheimischen Bevölkerung ausgehen.

Gestützt auf die ausgezeichnete Datierungsgrundlage der Metallfunde und der Keramik zeichnet sich die Laufzeit der Besiedlung des Platzes recht deutlich ab. Die älteren Fundstücke dürften nicht vor der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in die Erde gekommen sein. Das Ende der Nutzung der Grubenhäuser läßt sich ziemlich genau fassen. Mehrere Fundstücke müssen in die letzten Dekaden des 10. Jahrhunderts datiert werden. Auch die Keramik gehört dem 9. und 10. Jahrhundert an.

Etwa zur Jahrtausendwende endet das Siedlungsgeschehen auf dem Südteil des Platzes. Allerdings bedeutet dies nicht das Ende der Siedlung. Ohne die Kontinuität der Belegung des Siedlungsareales zu unterbrechen, verlagern sich die Aktivitäten nach Norden, an das ehemalige Ufer der Koseler Au. Im 11. Jahrhundert liegt die Siedlung also unmittelbar nördlich neben dem Siedlungsplatz des 9. und 10. Jahrhunderts. Solche Verlagerungen von Siedlungsaktivitäten (sog. "wandernde Dörfer") sind in jüngster Zeit mehrfach beobachtet worden. Als das bekannteste Beispiel dieser sich über mehrere Perioden hinweg kleinräumig verlagernden Niederlassungen sei auf Vorbasse in Mitteljütland verwiesen (HVASS 1984).

Unsere Siedlung in Kosel setzt sich im 11. Jahrhundert aus zu ebener Erde errichteten einschiffigen Häusern zusammen. Grubenhäuser kommen, bis auf eines, nicht mehr vor. Die Grundrisse lassen erkennen, daß die Gebäude recht uniform ausgesehen haben (Abb. 4). Da es sich um einschiffige Bauten handelt, deren Dachlast auf den Wänden ruhte, wurden die Wandpfosten entsprechend verstärkt. Die bis zu einem Meter Durchmesser großen Pfostengruben dieser rechteckigen Häuser lagen sich meist paarig gegenüber. Manche Bauten wiesen doppelte Eckpfosten auf (Abb. 4, 3), andere zeigten keinen (Abb. 4, 1.4), einen (Abb. 4, 2) oder an beiden Hausenden je einen Giebelpfosten (Abb. 4, 3). Gebogene Wände kommen ebenfalls vor (Abb. 4, 4). Zu diesen Häusern gehören weder Nebengebäude noch Einhegungen. Wenn auch der größere Teil der Bauten in zwei Gruppen zusammengestanden hat und es keine Überlagerungen von Hausgrundrissen dieses Typs gibt, so zeigt schon allein die unterschiedliche Ausrichtung der Grundrisse an, daß zwischen den Bauten kein enger Bezug bestanden hat. Dem Übersichtsplan entnehmen wir eine wohl eher zufällige Anordnung der Häuser im Norden und einzelne Exemplare dieses Haustyps in den südlichen Grabungsflächen (Abb. 6).

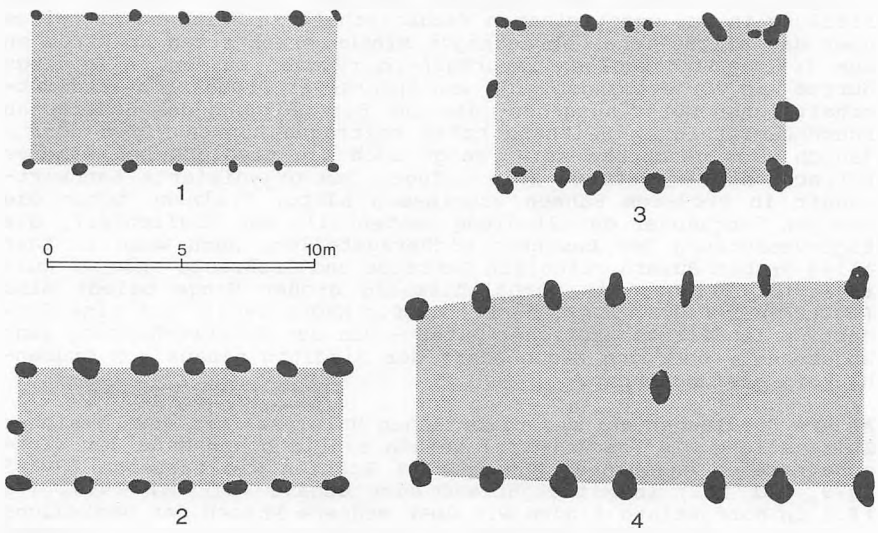


Abb. 4. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. 1-4 Grundrisse von Häusern der späten Wikingerzeit und des hohen Mittelalters.

Solche einschiffigen Häuser sind kennzeichnend für die späte Wikingerzeit und das hohe Mittelalter. Während der jüngere Teil der Siedlung von Kosel mit Hilfe von Metall- und Keramikfunden in das 11. und frühe 12. Jahrhundert datiert werden muß, kommen Teile der Siedlung von Schuby, westlich von Haithabu gelegen, mit vergleichbaren Hausbefunden bis in das 14. Jahrhundert hinein vor (KÜHN 1986, 482; 489.) Allgemein läßt sich aber feststellen, daß die Tradition des einschiffigen Hausbaus bei uns auf das 11. Jahrhun-

dert zurückgeht. Für das 10. Jahrhundert fehlen im südskandinavischen Raum bislang Belege für diese Bauweise. Es gibt im Norden auch keine Hinweise für eine eigenständige Entwicklung von drei- zu einschiffigen Konstruktionen. Vielmehr dürfte sich der für unsere Siedlung relevante Wandel bezüglich der Hausformen vor allem in Westfalen und in den Niederlanden vollzogen haben. Hier finden wir mehrfach Übergangsformen, die zu einschiffigen Konstruktionen geführt haben. Bislang sind über 40 Siedlungsplätze in Nordwestniedersachsen, Westfalen und den Niederlanden mit entweder einschiffigen Häusern oder Übergangsformen bekannt (MEIER in Druckvorbereitung). Einzig an der Westküste, in der Nähe von Ribe, wurden bislang sowohl einschiffige, als auch solche Häuser gefunden, die Übergangsformen erkennen lassen (JENSEN 1986-87, 17 f.; MADSEN 1985). Es liegt somit nahe, an einen Transfer der Bauweise im Rahmen des intensiven Westküstenhandels zu denken.

Ausgehend von der Fragestellung nach der Siedlungsstruktur und nach dem Verhältnis einer ländlichen Siedlung zu einem nahegelegenen zentralen Handelsplatz, ergeben sich angesichts der Baubefunde in Kosel völlig andere Aspekte der Deutung als vor Grabungsbeginn zu erwarten gewesen war. Durchaus hat man in den Befunden einer Siedlung in der unmittelbaren Nachbarschaft zu Haithabu mit einem über das alltägliche Gebrauchsgut hinaus erweiterten Spektrum an zum Teil qualitätvollen Importgütern rechnen müssen. Allerdings durfte man vor Grabungsbeginn von intensiver Produktion landwirtschaftlicher Güter ausgehen, die zur Befriedigung des Bedarfs an Nahrungsmitteln in Haithabu hätte beitragen können. Dies dürfte jedoch kaum geschehen sein, zeigt doch die Siedlung bei näherer Betrachtung der Befunde kein Gefüge, das organisierte Landwirtschaft in größerem Rahmen zugelassen hätte. Vielmehr boten die wenigen Langhäuser der Siedlung bestenfalls die Möglichkeit, die Eigenversorgung der Bewohner sicherzustellen. Auch wenn in fast allen Grubenhäusern reichlich Getreide und Großreste anderer kultivierter Pflanzen in verhältnismäßig großer Menge belegt sind (MÜLLER-WILLE u.a. 1988, 55 f.; 63 f.; KROLL 1986), ist eine Produktion landwirtschaftlicher Güter - von der Nutztierhaltung ganz abgesehen - über den Eigenbedarf der Siedlung hinaus von Grubenhäusern aus undenkbar.

Andere Siedlungen auf der cimbrischen Halbinsel mit etwa gleicher Zeitstellung wie Kosel (West) zeigen ein in hohem Maße der Wirtschaftsweise angepaßtes Muster. Auf Plätzen wie Vorbasse (HVASS 1979, 151 ff.) in Mitteljütland oder Omgård (NIELSEN 1979, 176 ff.) in Nordjütland finden wir über mehrere Phasen der Besiedlung hinweg Grundrisse von größeren Wirtschaftseinheiten mit Hauptgebäuden, Nebengebäuden, Grubenhäusern, Speichern und vor allem mit Einhegungen. Letztere sind als markantes Merkmal gegliederter und organisierter Siedlungsweise anzusehen. So waren beispielsweise die oben genannten Siedlungsplätze von Vorbasse und Omgård, die beide in Regionen Jütlands liegen, die mit dem Handel in jener Zeit gar nicht oder nur in geringem Maße in Berührung gekommen sind, wegen des fehlenden Güteraustausches auf eine wohlorganisierte Landwirtschaft angewiesen. Hier zeigen sich im Fundgut außer Elementen einer landwirtschaftlichen Komponente Materialien, die für intensive handwerkliche Tätigkeit auf den Siedlungen spre-

chen. Mit Plätzen dieses Typs läßt sich die wikingerzeitliche Niederlassung von Kosel nur bedingt vergleichen.

Als dritter und vielleicht entscheidender Wirtschaftsfaktor kommt für unseren Platz die Beteiligung am Handel hinzu. Kosel lag sicherlich nicht zufällig am wichtigsten Verkehrsweg jener Zeit und hatte am Warenumschlag in Haithabu Teil. Die Lage der Siedlung, wenige Kilometer im Hinterland der Schlei beziehungsweise der Schleienge bei Missunde und über die schiffbare Koseler Au mit ihr verbunden, war ganz bewußt gewählt worden. Obwohl ertragreiche, schwerere Böden nördlich der Koseler Au zur Verfügung gestanden hätten, wählte man den besonders kargen Sandboden eines Nordhanges für die Niederlassung aus. Dies darf zusätzlich als Beleg dafür gelten, daß die Siedlung nicht gezielt ausschließlich zur Produktion agrarischer Güter gegründet worden ist. Vielmehr scheint der Platz in erster Linie als Folge der Anziehungskraft des regen und intensiven internationalen Warenverkehrs in Haithabu genutzt worden zu sein. Plätze dieses Typs hat es, wie es scheint, mehrere im ländlichen Umland von Haithabu gegeben. So zeigt beispielsweise die oben bereits angesprochene, zu einem großen Teil bereits ausgegrabene Siedlung östlich von Kosel eine mit dem Platz westlich von Kosel vergleichbare Struktur mit wenigen ebenerdigen Pfostenbauten und zahlreichen Grubenhäusern. Das insgesamt betrachtet reiche Fundgut enthält auch hier mehrere für eine ländliche Siedlung ungewöhnliche Metallfunde, die ebenfalls Importe darstellen.

Daß auch noch näher an Haithabu gelegene Siedlungen als Kosel ebenfalls kein rein agrarisch geprägtes Muster aufweisen, zeigen die kürzlich ergrabenen Siedlungsreste bei Schuby, Kr. Schleswig-Flensburg. Obwohl man auch hier durchaus Hofanlagen in Form von gegliederten Wirtschaftseinheiten hatte erwarten können, stieß man auf eine ausschließlich aus Grubenhäusern zusammengesetzte Siedlung. Ebenerdige Pfostenbauten kommen in Schuby erst vom 11. Jahrhundert an vor (KÜHN 1986, 482).

Somit sind alle drei in größerem Umfang ergrabenen Niederlassungen im Umland von Haithabu von der Anlage her ähnlich. Die deutlich ältere Südsiedlung von Haithabu, eine Grubenhaussiedlung, gehört ebenfalls zu dem Kreis der überwiegend nicht agrarisch geprägten Plätze.

Vorerst ist also das Verhältnis der ländlichen Siedlungen zum zentralen Handelsplatz nicht vollständig zu klären. Es scheint so zu sein, daß die Bindungen der Siedlungen an Haithabu nicht ausschließlich auf der Lieferung von Nahrungsmitteln beruhten. Allerdings haben sich in den vergangenen Jahren die Hinweise auf weitere Fundstellen im Umland von Haithabu und an der Schlei verdichtet, so daß wir davon ausgehen können, bislang nur einen kleinen Teil der wikingerzeitlichen Siedlungen in dem fraglichen Gebiet zu kennen. Mit Hilfe von Oberflächenfunden, die von topographisch auffälligen Arealen stammen, zeichnet sich die Möglichkeit ab, auf anders spezialisierte Plätze stoßen zu können als die hier angesprochenen.

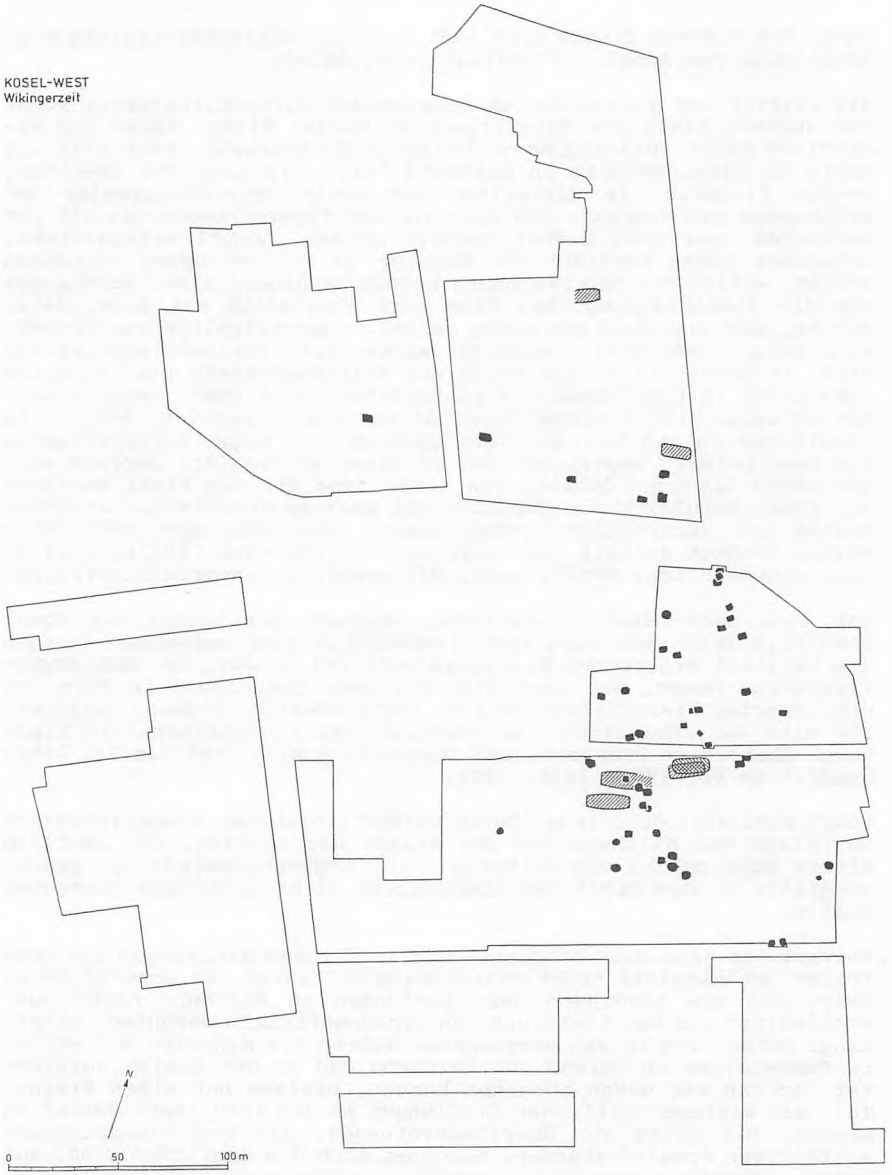


Abb. 5. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Grabungsflächen westlich des Dorfes: Grubenhäuser und ebenerdige Pfostenbauten der Wikingerzeit.



Abb. 6. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Grabungsflächen westlich des Dorfes: Häuser der späten Wikingerzeit und des hohen Mittelalters.

Literaturverzeichnis

ETHELBERG 1988: P. Ethelberg, Die eisenzeitliche Besiedlung von Hjemsted Banke, Skærbæk sogn, Sønderjyllands amt. Offa 45, 1988, 119-165.

GABRIEL 1988: I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Ber. Röm.-Germ. Komm. 69, 1988, 103-291.

HÖRMANN u. RICHTER: P. K. Hörmann u. A. Richter, Vergleichende mineralogisch-petrographische Untersuchungen an Mühlsteinresten aus Haithabu und Bruchsteinproben aus der Eifel. Ber. Ausgr. Haithabu 18, 1983, 93-108.

HÜBENER 1959: W. Hübener, Die Keramik von Haithabu. Ausgr. Haithabu 2 (Neumünster 1959).

HVASS 1978: St. Hvass, Die völkerwanderungszeitliche Siedlung von Vorbasse, Mitteljütland. Acta Arch. 49, 1978, 61-111.

HVASS 1979: Ders., The Viking Age Settlement at Vorbasse, Central Jutland. Acta Arch. 50, 1979, 137-172.

HVASS 1984: Ders., Årtusinders landsby. Skalk 1984, 3, 20-30.

JANSSEN 1987: W. Janssen, Die Importkeramik von Haithabu. Ausgr. Haithabu 9 (Neumünster 1987).

JENSEN 1986-87: St. Jensen, Gårde fra vikingetiden ved Gl. Hviding og Vilslev. Mark og Montre 22/23, 1986-87, 5-26.

KROLL 1986: H. Kroll, Zur Bearbeitung der Pflanzenfunde der Ausgrabungen von Kosel, Schwansen, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 1986, 445-453.

KÜHN 1986: H. J. Kühn, Eine Siedlung des frühen und des hohen Mittelalters bei Schuby (Kreis Schleswig-Flensburg). Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 1986, 477-489.

LAGLER 1990: K. Lagler, Sörup II und Südensee - Zwei eisenzeitliche Urnenfriedhöfe in Angeln. Urnenfriedhöfe Schleswig-Holsteins 13 (Neumünster 1990).

LÜDTKE 1989: H. Lüdtke, Fünf Karten zur Verbreitung mittelalterlicher Keramik in Skandinavien. Hammaburg NF 9, 1989, 215-226.

MADSEN 1985: P. K. Madsen, Houses from the later Part of the Twelfth Century at Farup near Ribe, South-West Jutland. Journal Danish Arch. 4, 1985, 168-178.

MEIER 1986: D. Meier, Ausgrabungen eisenzeitlicher und frühmittelalterlicher Siedlungen in Kosel, Schwansen (Kreis Rendsburg-Eckernförde). Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 1986, 429-444.

MEIER in Druckvorbereitung: Ders., Die wikingerzeitliche Siedlung westlich von Kosel (Kosel-West), Kreis Rendsburg-Eckernförde. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 3 (Neumünster in Druckvorbereitung).

MEIER u. REICHSTEIN 1984: Ders. u. J. Reichstein, Eine wikingerzeitliche Siedlung westlich von Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde (LA 117). Offa 41, 1984, 113-163.

MÜLLER-WILLE: 1985: M. Müller-Wille, Westeuropäischer Import der Wikingerzeit in Nordeuropa. In: S.-O. Lindquist (Hrsg.), Society and Trade in the Baltic during the Viking Age. Acta Visbyensia 7 (Visby 1985) 79-102.

MÜLLER-WILLE 1987: Ders., Zu zwei frühmittelalterlichen Metallfunden aus Kosel, Schleswig-Holstein. Folia Praehistorica Posnaniensia III, 1987, 198-208.

MÜLLER-WILLE 1988 a: Ders., Hedeby und sein Umland. Archäologische Zeugnisse des Handels. In: B. Hårdh, L. Larsson, D. Olausson u. R. Petré (Hrsg.), Trade and Exchange in Prehistory. Studies in honour of Berta Stjernquist. Acta Arch. Lundensia 16, 1988, 271-278.

MÜLLER-WILLE 1988 b: Ders., Fremdgut und Import östlicher Provenienz in Schleswig-Holstein (9.-12. Jahrhundert). Ber. Röm.-Germ. Komm. 69, 1988, 740-783.

MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983: Ders. u. K.- H. Willroth, Zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen. Offa 40, 1983, 275-320.

MÜLLER-WILLE u. a. 1988: Ders., W. Dörfler, H. Kroll u. D. Meier The transformation of rural society, economy and landscape during the first millennium A.D.: Archaeological and palaeobotanical contributions from northern Germany and southern Scandinavia. Geografiska Annaler 70 B, 1988, 53-68 (Stockholm).

NIELSEN 1979: L. Ch. Nielsen, Omgård. A Settlement from the Late Iron Age and the Viking Period in West Jutland. Acta Arch. 50, 1979, 173-208.

RESI 1979: H. G. Resi, Die Specksteinfunde aus Haithabu. Ber. Ausgr. Haithabu 14 (Neumünster 1979).

RESI 1990: Dies., Die Wetz- und Schleifsteine aus Haithabu. Ber. Ausgr. Haithabu 28 (Neumünster 1990).

SCHIETZEL 1981: K. Schietzel, Stand der siedlungsarchäologischen Forschung in Haithabu - Ergebnisse und Probleme. Ber. Ausgr. Haithabu 16 (Neumünster 1981).

STEUER 1974: H. Steuer, Die Südsiedlung von Haithabu. Ausgr. Haithabu 6 (Neumünster 1974).

UNVERHAU 1990: H. Unverhau, Untersuchungen zur historischen Entwicklung des Landes zwischen Schlei und Eider im Mittelalter.

Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 2. Offa-Bücher 69 (Neumünster 1990).

WILLROTH 1983: K.-H. Willroth, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Offa 40, 1983, 321-344.

WILLROTH im Druck: Ders., Untersuchungen zur Besiedlungsgeschichte von Angeln und Schwansen von der älteren Bronzezeit bis zum frühen Mittelalter. Eine Studie zur Chronologie, Chorologie und Siedlungskunde. Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen 1. Offa-Bücher 72 (Neumünster im Druck).

ZÖLITZ 1986: R. Zölitz, Phosphatuntersuchungen zur Siedlungsprospektion in der Gemarkung Kosel (Kreis Rendsburg-Eckernförde). Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 1986, 454-464.

Neue Ausgrabungen am Verbindungswall des Danewerkes

von H. Hellmuth Andersen, Moesgård

Im Rahmen der Erforschung der Wälle des Danewerkes ist der Verbindungswall bisher ein wenig stiefmütterlich behandelt worden. Man denke beispielsweise an den Kograben, dessen raffinierte Bauweise und ausgeklügelte Holzarchitektur sehr viel Aufmerksamkeit erregt haben, wobei der Kograben doch nur ein alternatives Danewerk darstellt. Tatsächlich ist aber der Verbindungswall als Teilstrecke des eigentlichen Danewerkes von außerordentlicher Bedeutung und zudem durch Ausgrabungen recht gut belegt. Zuletzt wurden Untersuchungen von J. Reichstein und mir durchgeführt. Die Ergebnisse haben mich dazu veranlaßt, diesem Wall eine Sonderstudie zu widmen, an der ich zur Zeit arbeite. Mein Beitrag baut auf diese Arbeit auf.

Der Verbindungswall bildete den östlichen Flügel einer Stellung mit Zentrum im Hauptwall, indem er diesen Wall mit dem Halbkreiswall verband. Er sollte demzufolge eine Umgehung des Zentrums erschweren und zugleich die direkten Zugänge zum Bereich Haithabu und Schleswig blockieren. Er hatte diese Funktion während einer dreihundertjährigen Periode zu erfüllen, nämlich in der Zeit von etwa 950 bis 1250. Dies erklärt hinlänglich seine drei Bauphasen und die beachtliche Stärke. Der Wall weist eine Breite von mehr als 20 m auf und ist über 5 m hoch. Sein Erhaltungszustand ist allerdings sehr unterschiedlich. Es besteht aber kein Grund zu der Annahme, daß dies auf ursprüngliche Zustände zurückzuführen ist.

Das Erdwerk weist eine Länge von etwa 3,5 km auf und verzweigt sich an seinem Westende, so daß es dort als sogenannter Doppelwall in Erscheinung tritt. Seine Lage im Gelände zeigt ein besonderes Merkmal, denn der Wall ist überall dort, wo es möglich war, am Fuß der Moränenhänge angelegt, obwohl eine geringe Rückverlagerung ausreichend gewesen wäre, ihm zusätzliche Höhe zu verleihen. Diese besondere Lage, die auf der ganzen Länge vorherrscht, ist also bewußt gewählt worden. Im Busdorfer Teich hat der Wall die Gestalt eines Dammes.

Erforscht wurde der Verbindungswall von 1913 bis heute durch F. Knorr, G. Schäfer, H. Schledermann sowie von mir in Zusammenarbeit mit H. J. Madsen und K. Schietzel. Die meisten Grabungen fanden auf dem Abschnitt Haithabu - Busdorf statt und belegen somit das Ostende des Walles. Andere Grabungen wurden an dem Doppelwallstück, dem Westende durchgeführt.

Es stellte sich schon bei Knorrs Grabungen heraus, daß die Stratigraphie des Walles insofern problematisch war, als die erwähnten drei Bauphasen schwerlich zu bestimmen waren, denn es wurden keine intakten Stellen untersucht. Es sind Begriffe, wie etwa "Rutschschicht" und "Graben", mißverständlich in die Beschreibungen eingegangen, was zu einer Erschwerung der Interpretation der Bauweise geführt hat.

Die Grabungen Schäfers und Schledermanns brachten eine entscheidende Entdeckung, nämlich die, daß der Verbindungswall keine holzverkleidete Front besaß, sondern eine Sodenfront. Damit war der Bautyp definiert.

Die Grabungen am Doppelwall von Schietzel und mir haben zum Verständnis der Bauphasen beigetragen, denn die einzelnen Phasen ließen sich recht sicher voneinander trennen, weil sie sich hier auf die beiden Stränge des Doppelwalles verteilten. Außerdem erwies sich die erste Phase als mächtiger als bisher angenommen und zudem konnte sie datiert werden. Der Bau und damit die Gründung fand kurz nach der Mitte des 10. Jahrhunderts statt. In einem Fall wurde durch dendrochronologische Untersuchungen von D. Eckstein eine Datierung in das Jahr 968 vorgenommen.

Mit der neuesten Grabung schließlich konnte die Interpretation der seit Knorr bekannten Stratigraphie des Verbindungswalles aktualisiert werden. Es ist eine reizvolle Aufgabe, sämtliche bis heute dokumentierten Schnitte zu vergleichen.

Im folgenden seien die neuen Ergebnisse vorgelegt. Die Grabung ergab drei Schnitte, die nicht nur durch ihre lebhafte und ästhetische Stratigraphie eindrucksvoll waren, sondern auch zum ersten Mal alle Komponenten des Walles, vom vorgelagerten Graben über die auffallend breite Berme und den Wallkörper mit seinen drei Bauphasen bis zum Materialentnahmegraben hinter dem Wall beinhalteten.

Die Grabung fand am Westrand des Bahngrabens in Busdorf statt. Der Wall war dort zur Hälfte erhalten, sein Frontbereich außerdem eskarpiert. Die Stelle liegt 25 m über dem Meeresspiegel.

Die Profile zeigen uns vor allem die Erstphase mit ihrem außerordentlich regelmäßigen Aufbau. Sie besteht aus einem vorgeschobenen "Wallkern" und drei schrägen Anschüttungen an dessen Rückseite. Abgedichtet wurde das Ganze durch ein mächtiges Band aus sorgfältig gestapelten Heidesoden, das natürlich nur an der rückwärtigen Böschung erhalten ist. Das Band geht am Wallfuß dort weiter in einen "Kolonnenweg" über, fehlt aber auf der geschleiften Krone des Walles im Frontbereich, denn die ehemalige Front ist ja, wie bereits erwähnt, nicht mehr vorhanden. Die Front stand in einem eigens für sie eingetieften Fundamentgraben, angefüllt mit Heidesoden, die ja auch das Baumaterial der ehemals aufgehenden Front bildeten. Die Position der Front läßt sich somit gut bestimmen; sie lehnte sich an den Wallkern an.

Die Überreste der Bauphase 2 sind ebenfalls in Form einer regelmäßigen neuen Anschüttung zu erkennen, die sich an die alte rückwärtige Böschung anlehnte. Die Bauphase 3 hingegen bildete eine neue Anschüttung, die an die alte Front anschloß. Diesmal erhielt der Wall auch einen vorgelagerten Graben mit breiter Berme. Die Bauphasen 1 und 2 behielten also dieselbe Front bei. Neue Überhöhungen des Walles begleiteten die Bauphasen 2 und 3. Hinter dem Wall gab es einen weit ausgedehnten Materialentnahmegraben.

Diese Zuordnung der Bauphasen ist natürlich nicht unmittelbar der vorhandenen Stratigraphie zu entnehmen. Dafür hätte ein vollständig erhaltener Wallkörper mit intakten Oberflächen zur Verfügung stehen müssen, und eine solche Stratigraphie hätte dann zeigen sollen, daß die beiden Phasen 1 und 2 eine gemeinsame Front besessen haben. Ziehen wir aber die Erkenntnisse heran, die wir am Dop-

pelwall gewonnen haben, können wir die vollzogene Zuordnung begründen. Hierauf kommen wir noch zurück.

Der Wall besteht aus Erde, die zum Teil vom Materialentnahmegraben herrührt, zum Teil aber auch - und das sogar in großem Umfang - aus gestochenen Gras- und Heidesoden. Da sich die geböschte Front aus Soden zusammensetzte, wurde beim Bau der Holzanteil auf die Brustwehr auf der Krone reduziert.

Mit dem Baumaterial ist man außerordentlich systematisch vorgegangen. Dies trifft besonders auf den Erstwall zu. Die Verwendung von Soden als Bauelemente hat diese Systematik bis zur ingenieurmäßigen Präzision getrieben, die der Wallanlage eine optimale Solidität verliehen hat. Auch sind die Dimensionen genormt. Die Bauphase 1 besitzt eine Wallsohle von 13-14 m Breite und eine Höhe von allenfalls 3 m. Die Ausbauten führten zu Erweiterungen der jeweiligen Sohlen um 4 m und zu Überhöhungen von jeweils etwa 1 m. Der sekundär verfüllte Materialentnahmegraben zeugt seinerseits von einer ehemals beachtlichen Wallanlage an der gestörten Grabungsstelle. Der vorgelagerte Graben war 5,5 m breit und fast 1,5 m tief. Er soll als Begleiterscheinung der Bauphase 3 in Zusammenhang mit dem Wall von etwa 5 m Höhe und einer Berme von 7-8 m gesehen werden.

Das tatsächliche besondere Kennzeichen der Erstphase stellt aber der Fundamentgraben dar. Mit seiner Breite von höchstens 2 m und einer Tiefe bis zu 1 m ist er nicht als ein Wallgraben aufzufassen, sondern als eine bautechnische Maßnahme zu verstehen. Der Graben stand am Anfang des Bauvorhabens, ist mit Heidesoden aufgefüllt, hat die Sodenfront verankert und vielleicht auch den Wallfuß entwässert. Er zeichnet sich als schwarze Verfärbung im hellen Untergrund ab und bildete die Leitlinie für die Bauphase 1.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf die älteren Grabungen näher einzugehen. Es sei aber festgestellt, daß es sich um eine bis zur Identität gleiche Statigraphie bei Knorr, Schäfer und Schledermann handelt. Daher genügt es, die Befundzusammenhänge zu erwähnen, die wir neu interpretieren müssen: Meine Vorgänger in der Danewerkforschung sahen in unserem "Kernwall" die erste Bauphase. Sie interpretierten deshalb die schrägen Anschüttungen willkürlich in Übereinstimmung mit ihrer Auffassung von den vorhandenen Bauphasen und schließlich verwechselten sie den Fundamentgraben mit einem Wallgraben. Das Verdienst Schledermanns aber, die Frage des Frontaufbaus richtig erfaßt zu haben, sei nochmals hervorgehoben.

Die Grabung des Doppelwalles lieferte uns, wie schon angedeutet, den Schlüssel zum Verständnis der Problematik beim Bau des Verbindungswalles. Dort war am nördlichen Doppelwall die erste Bauphase mit ihrer verdeckten Oberflächenschicht aus Heidesoden so weit erhalten, daß Größenbestimmungen möglich waren. Der Wall erreichte eine Breite von 13 m und war bis zu 3 m hoch. Das sich ergebende Bild war in dieser Hinsicht eindeutig, und es gab sogar ein Pfostenloch der Brustwehr auf der Krone.

Auf und hinter der Bauphase 1 fanden sich gut erkennbare Reste der Bauphase 2, jedoch kein Ausbau nach vorn. Das heißt, die Bauphasen 1 und 2 hatten eine gemeinsame Front. Damit erschöpfte sich die Baugeschichte des nördlichen Doppelwalles, denn der weitere Ausbau, also Bauphase 3, ging am südlichen Doppelwall vor sich, und zwar nach vorn, jedoch als selbständige Wallanlage. Sie war räumlich und stratigraphisch abgetrennt und nicht, wie am übrigen Verbindungswall, direkt gegen die alte Front angeschüttet. Vor dem südlichen Doppelwall gab es einen Graben mit breiter Berme. Sämtliche Maße stimmten völlig mit den Befunden bei Busdorf überein.

All dem ist zu entnehmen, daß bei den Bauarbeiten am Verbindungswall mit erstaunlicher Systematik vorgegangen wurde. Die festgestellte Einheitlichkeit führt uns deshalb dazu, die bisher einzige genaue Datierung der Bauphase 1 im Doppelwall aufzuwerten. Sie kann unseres Erachtens in hohem Maße für den gesamten Wall Gültigkeit beanspruchen. Man darf außerdem davon ausgehen, daß gerade der Doppelwall, dessen Gründung datiert worden ist, einen unentbehrlichen Teil des Gesamtverlaufes des Danewerkes darstellte. Er blockierte eine lokale Landbrücke, die freien Zugang von Süden ermöglicht hätte, wenn der Bau später durchgeführt worden wäre. Die Datierung versetzt uns daher in die Lage, die für den Bau des Verbindungswalles ausschlaggebenden historischen Umstände zu überprüfen, denn es gibt gute Quellen zur Situation um 970. - Vorerst lassen sich in alle Richtungen Beziehungen des Verbindungswalles zu anderen Abschnitten des Danewerkes feststellen, insbesondere dann, wenn sein Verlauf mit dem anderer Wälle in Verbindung zu bringen ist.

Er weist ein 231 Jahre jüngeres Alter als der Nordwall auf, der auch eine Ostflanke bildete und ein Zentrum im Hauptwall stützte. Es ist hier die Rede vom ältesten Wall aus dem Jahre 737. Der Verbindungswall löst also den Nordwall ab. Seine Beziehungen zum Kograben als alternativem Danewek bleiben ungeklärt, solange wir dessen Datierung nicht kennen. Er kann aber unmöglich gleichzeitig mit dem Kograben sein. Sein Verhältnis zum Halbkreiswall ist sekundär. Erst mit der Bauphase 3 tritt ein sehr verwandter Wallbau ein.

Seine Beziehung zum Vorwall südlich von Haithabu ist primär. Folglich endete der Vorwall am Verbindungswall. Dies ist eine Entdekkung Knorrs. Das gleiche gilt für den Spitzgraben mit dazugehörigem, jedoch abgetragenem (?) Wall zwischen Halbkreiswall und Vorwall.

Es gibt vier östliche Wälle, die alle auf denselben Punkt am Ostufer des Dannewerker Sees zulaufen, nämlich den Nordwall, die beiden Doppelwälle und den hinter ihnen gelegenen Bogenwall. Der Grund dafür ist das Vorhandensein einer nie untersuchten Dammanlage im See.

Die ganz entscheidende Frage bleibt aber, wie sich der Verbindungswall auf das Zentrum jenseits des Sees bezieht, auf den Hauptwall und dessen Fortsetzung im Krummwall als westlichem Flügel am Rheider Flußtal. Meine Hypothese ist bekanntlich die, daß er sich auf die Bauphasen 2-4 im Hauptwall und 1-3 im Krumm-

wall bezieht, wo in jeder Hinsicht außerordentlich verwandte Baubezüge aufgezeigt werden können.

Somit läßt sich der Verlauf einer vermutlich gleichzeitigen Wallführung erahnen, welche eine totale Sperre bildete, die von den hochmittelalterlichen Zeitgenossen "Danæwirchi" genannt wurde. Wir glauben den Bauherren des Jahres 968, mithin den Gründer, in König Harald Blauzahn (etwa 960 bis 985) gefunden zu haben, und wir besitzen tatsächlich eine freilich späte, jedoch lokale Quelle, die besagt, daß Harald das Danewerk erneuerte (Ryde Kloster Annalen um 1300). Der Geschichtsschreiber wußte auch vom "Kowwirchi" (dem Kograben) als alternativem Danewerk.

König Harald stand in keinem guten Verhältnis zur Kaisermacht im Süden. Insofern hat ihm sein oft zitierter Glaubenswechsel nichts genützt. Im Jahre 967 operierte Herzog Hermann Billung militärisch unmittelbar südlich der Staatsgrenze und ein Jahr später - also im Baujahr - verhandelte ein Landtag in Werla über einen bevorstehenden Krieg gegen Dänemark. 974 wurde der Angriff ausgeführt und König Haralds Danewerk erstürmt. Da es sich erwiesen hatte, daß das Bauwerk nicht standhalten konnte, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn Harald hochmittelalterliche Nachfolger fand, die zu Bauherren der jüngeren Phasen wurden.

Wir brauchen die historische Entwicklung hier nicht weiter zu verfolgen. Es genügt, auf die Abnahme der erwähnten Spannungen zu verweisen, nachdem es den Dänen gelungen war, im Jahre 983 eine 974 errichtete kaiserliche Burg zu nehmen. Hinzugefügt werden muß jedoch, daß der Wallbau aus dem Jahre 968 rückwirkend Anlaß zu schweren Bedenken gibt, was das Bestehen einer deutschen Markgrafschaft im dänischen Grenzland zwischen 934 und 983 betrifft. Der Verbindungswall (von 968) und die Markgrafschaft sind unvereinbare Größen. Da die These von der Markgrafschaft zumindest als historische Halbwahrheit Geltung gewonnen hat, haben wir es also mit einem Fall zu tun, bei dem sich archäologische Tatsachen auf die Geschichte auswirken.

Abschließend befassen wir uns mit der durch den Bau des Verbindungswalles umgestalteten Landschafts- und Verkehrssituation. Allein die Erstphase stellt eine beachtliche bauliche Leistung dar. Es wurden hierfür ebenso große Erdmengen bewegt wie beim Bau des doppelt so langen Kograbens. Dabei sind Millionen von Soden gestochen worden, was zu einer wahren Verwüstung des angrenzenden Geländes hat führen müssen. Der Wall hat notwendigerweise auch einen für den Nord-Südverkehr besonders wichtigen Bereich abgeriegelt. Es fragt sich also, wo die Wege verliefen und wo die Tore lagen.

Wir denken zunächst an den Wedelspangweg, der von Südosten nach Norden, jedoch westlich von Haithabu verlief. Wo er auf den Verbindungswall traf, endete nicht nur der Vorwall. Es ist Knorr gelungen, gerade dort eine hochinteressante Beobachtung zu machen: Der Fundamentgraben, der für den Wallverlauf so besonders charakteristisch ist, setzte aus, und man kann daher Knorrs Interpretation zustimmen, daß es unter dem Wedelspangweg ein Tor geben muß.

Es ist fraglich, ob der Weg vom Skarthi-Stein in Busdorf durch den Wall führte und daher auch hier ein Tor voraussetzte. Eine kürzlich durchgeführte Untersuchung durch H. J. Kühn ergab, daß der Untersuchungsbereich dort viel zu gestört ist, um Beobachtungen wie die von Knorr am Wedelspangweg fortzusetzen.

Endlich dürfen wir auf einen alten Weg mit dazugehörigem Tor am Doppelwall schließen, wohl im Bereich des heutigen Husumer Baums, der auf die Mitte des Doppelwalles trifft. Ich folge vorbehaltlos der Deutung Sophus Müllers, der in der dreifachen Staffelung der Wälle dort - Doppelwall und Bogenwall - eine Wegbarriere sah, die eine Landbrücke abriegelte und über einen Stichweg von der Heerstraße nach Schleswig verlief. Ob das Tor, das O. Voss am Kograben freilegte, in unserem Zusammenhang eine Rolle spielte, weiß ich nicht. Es scheint, als ob die Führung des Weges durch dieses Tor eher auf das Südtor von Haithabu ausgrichtet war.

Neue Untersuchungen zur Frage der Siedlungskontinuität im 6., 7. und 8. Jahrhundert in Angeln und Schwansen ein Vorbericht

von Walter Dörfler, Kiel

Seit 1985 werden in der Region von Kosel pollenanalytische Untersuchungen durchgeführt. Ziel ist es, die Einwirkungen der vor- und frühgeschichtlichen Menschen auf die Natur zu erkennen und ein Bild vom Landschaftszustand zu den verschiedenen Zeiten zu rekonstruieren. Wir sind im Südwesten der Halbinsel Schwansen in der glücklichen Lage, eine Reihe von kleinen Mooren und Seen für solche Forschungen zur Verfügung zu haben. Abb. 1 zeigt die Verteilung der potentiellen Punkte zur Probenentnahme und der Siedlungs- und Grabungsflächen. Bisher konnten 12 Moore und Seen durch Voruntersuchungen bearbeitet werden. Detaillierte Pollenanalysen wurden an den Mooren Kosel 5, Kosel 10, Kosel 22, im Kollsee (Kosel 2) und im Bültsee (Kosel 11) durchgeführt. Am Ende der Bearbeitungen soll ein Gesamtbild entstehen, das die Veränderung der Siedlungs- Wirtschafts- und Waldflächen erkennen läßt. Sehr günstig für diesen Zweck wirkt sich die Tatsache aus, daß sowohl kleine Moore und Seen, die einen lokalen Polleneintrag erkennen lassen, als auch größere Seen, die die regionale Entwicklung widerspiegeln, zur Verfügung stehen. Da die Auswertungen noch nicht abgeschlossen sind, wird im folgenden auf die Frage nach der Kontinuität der Siedlungsgeschichte des ersten nachchristlichen Jahrtausends nur zusammenfassend eingegangen.

Archäologische Ausgrabungen hatten es möglich erscheinen lassen, daß in der Umgebung des Kollsees Siedlungskontinuität von der römischen Kaiserzeit/Völkerwanderungszeit bis zur Wikingerzeit vorliegen könnte. Somit stellt das Kollseediagramm einen Schlüssel zur Klärung dieser Frage dar. Mit nur 120 m Durchmesser und einem eng begrenzten Einzugsgebiet ist dieses Pollendiagramm gut mit Untersuchungen von Kesselmooren vergleichbar (BEHRE u. KUČAN 1986). Die Abb. 2 zeigt einen Ausschnitt aus diesem Pollendiagramm, das den Zeitraum von der römischen Kaiserzeit bis beginnenden Mittelalter umfaßt. Eindeutig ist ein Rückgang aller Siedlungszeiger am Ende der Völkerwanderungszeit zu erkennen. Eine Wiederbewaldung der aufgelassenen Wirtschafts- und Siedlungsflächen beginnt mit der Ausbreitung von Birke (Betula). Erst in der zweiten Phase der Sukzession setzt sich die Buche (Fagus) durch. Ihr Steilanstieg fällt schon mit dem Beginn einer erneuten Landnahme in der Wikingerzeit zusammen. Aufgrund von Unterschieden im Sedimentzuwachs kann die Dauer dieser Phase ohne nachweisbare Besiedlung nicht genau ermittelt werden. Die Ausgrabungen haben gezeigt, daß ein Zeitraum von ca. 300 Jahren im archäologischen Material nicht belegbar ist (vgl. Beitrag D. Meier). Allerdings treten einzelne Pollenkörner vom Getreide-Typ auch innerhalb dieser Phase auf. Dies kann mehrere Ursachen haben:

1. Eine Restbevölkerung ist in der Region verblieben. Deren Siedlung hat mit Sicherheit aber nicht in der Nähe des Kollsees gelegen, wie dies zu vermuten war. Da keine Funde und Befunde aus dieser Zeit bekannt sind, kann nur durch Zufall ein Moor oder ein See gefunden werden, in dem sich diese Kontinuität tatsächlich als Siedlungszeigerkurve und nicht nur in Einzelpollenkörnern nachweisen läßt.

2. Wir könnten es mit Pollenfernflug zu tun haben. Da der gesamte nordwestdeutsche und südskandinavische Raum von einer Siedlungsausdünnung bzw. einer Aufgabe der Siedlungen zu dieser Zeit betroffen ist, bleibt die Frage, wo der Getreidepollen tatsächlich freigesetzt worden sein kann. Ein natürliches Fortbestehen der Getreidearten in einem sich regenerierenden Waldland ist auszuschließen. Durch jahrtausendelange Züchtung ist das Getreide an Ernte und Aussaat durch den Menschen gebunden. Wenn diese Manipulation unterbleibt, wird es sehr schnell von konkurrenzkräftigeren Arten verdrängt.

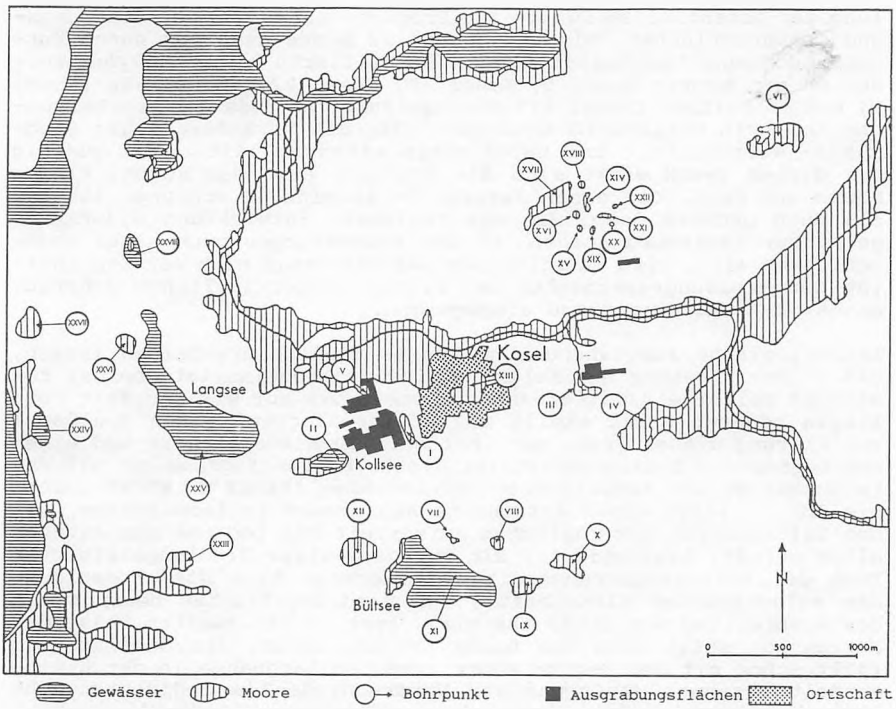


Abb. 1. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Verteilung der potentiellen Untersuchungspunkte und der Siedlungs- und Grabungsflächen.

3. Bei Untersuchungen von Seesedimenten kommt eine Resedimentation von älterem Material aus dem Uferbereich in Betracht. Dieses Material, das vielleicht zur römischen Kaiserzeit abgelagert worden ist, kann durch Wellenschlag wieder aufgewirbelt und zusammen mit dem frisch in den See gelangten Blütenstaub erneut im Zentrum des Sees abgelagert worden sein. Diese Möglichkeit läßt sich im Rahmen von Seebohrungen niemals völlig ausschließen.

Durch Probenentnahme in dem etwa 1500 m östlich gelegenen Moor Kosel 10 konnte diesem Gesichtspunkt weiter nachgegangen werden. Da es sich hier um ein kontinuierlich gewachsenes Moor und nicht um Sedimente handelt, ist eine Redeposition älteren Materials ausgeschlossen. Auch in diesem Pollendiagramm treten einzelne Pollenkörner vom Getreide-Typ in der Zeit des Siedlungszeigerminimums um 500 bis 800 A.D. auf. Es sind insgesamt fünf Pollenkörner vom Getreide-Typ und eines vom Roggen (Secale). Wenn es sich nicht um Fernflug handelt, was relativ unwahrscheinlich ist, muß man von einer fortgesetzten Besiedlung der Region ausgehen. Die archäologischen Funde dieser Periode sind bei Müller-Wille und Willroth (1983) zusammengestellt. Die wenigen Einzelfunde - meist Funde von Brakteaten - sind vor allem an Verkehrswegen lokalisiert worden, so daß nicht davon ausgegangen werden kann, daß sie tatsächlich von einer einheimischen Bevölkerung stammen.

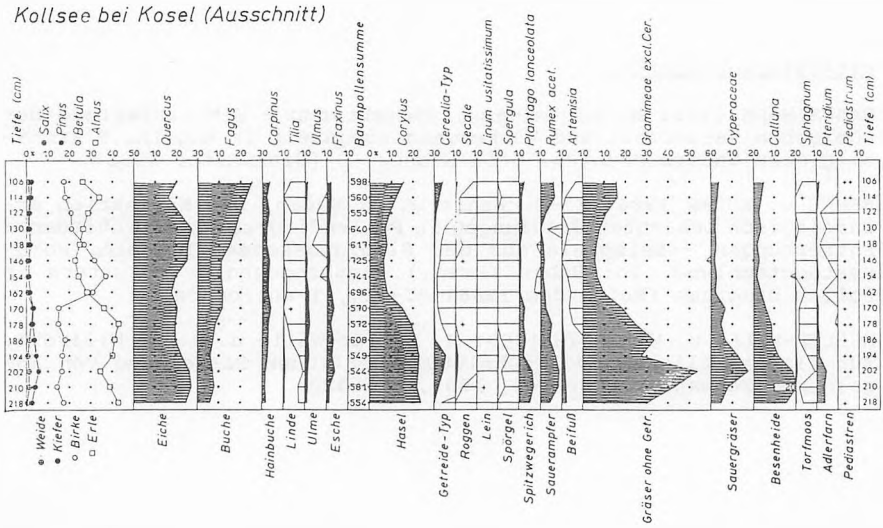


Abb. 2. Kosel, Kr. Rendsburg-Eckernförde. Ausschnitt aus dem Pollendiagramm des Kollsees.

Auch die Fundstellen, die auf wikingerzeitliche Besiedlung schließen lassen, sind an die schiffbaren Gewässer orientiert. Daher geht man u.a. aus diesem Grunde von einer erneuten Landnahme und nicht von einer Ausbreitung einer Restbevölkerung aus. Wenn Kontinuität vorliegt, müssen sich Siedlungs- und Wirtschaftsweise gegenüber der Vökerwanderungszeit in erheblichem Maße gewandelt haben. Mit Sicherheit hat weder in der Nähe des Kollsees noch um das Moor Kosel 10 herum in dieser Zeit eine Siedlung bestanden. Der Sandgehalt im Torf, der sehr gut den menschlichen Einfluß in der Nähe des Moores anzeigt, war weder bei der Bestimmung des Glühverlustes noch bei Röntgenaufnahmen der Torfe erhöht. Im Gegenteil zeigte sich für die Zeit zwischen 500 und 1000 A.D. ein ausgeprä-

tes Minimum im mineralischen Anteil des Torfes. Um dieser Frage weiter auf dem Grund zu gehen, wurde aus dem 15 km nördlich gelegenen Thorsberger Moor bei Süderbrarup ebenfalls Material für ein Pollenprofil entnommen. Hierbei handelt es sich um ein kleines Moor von ca. 150 m Durchmesser, das lange Zeit als Opfermoor ein kulturelles Zentrum darstellte. Wenn man von Besiedlungskontinuität ausgeht, so sollte sie hier nachweisbar sein, denn in der Nähe des Thorsberger Moores sind sowohl kaiser- und völkerwanderungszeitliche Bestattungen als auch wikingerzeitliche Grabhügel gefunden worden (MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983). Die Analyse des kaiserzeitlichen Gräberfeldes von Süderbrarup zeigt allerdings auch hier eine deutliche Siedlungsausdünnung während der Völkerwanderungszeit. Im frühen 6. Jahrhundert endet die Belegung des untersuchten Gräberfeldes (BANTELMANN 1988). Es bleibt also abzuwarten, ob in dem Moor Hinweise auf Platzkontinuität gewonnen werden können.

Literaturverzeichnis

BANTELMANN 1988: N. Bantelmann, Süderbrarup - Ein Gräberfeld der römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit in Angeln. I Archäologische Untersuchungen. Offa-Bücher 63 (Neumünster 1988).

BEHRE u. KUČAN 1986: K.-E. Behre u. D. Kučan, Die Reflektion archäologisch bekannter Siedlungen in Pollendiagrammen verschiedener Entfernungen - Beispiele aus der Siedlungskammer Flögeln, Nordwestdeutschland. In: Behre (Hrsg.), Anthropogenic Indicators in Pollen Diagrams (Rotterdam 1986) 95-114, 1 enclosure.

MÜLLER-WILLE u. WILLROTH 1983: M. Müller-Wille u. K.-H. Willroth, Zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen. Offa 40, 1983, 275-320.

Zum vorgeschichtlichen Ackerbau von Kosel

von Helmut Kroll, Kiel

Bedauerlicherweise sind in den sandig-sauren Böden Kosels Tierknochen sehr selten und wenn, dann schlecht erhalten, so daß Rückschlüsse auf Haustierhaltung und Jagd nicht erfolgen können. Gut erhaltene, verkohlte Pflanzenreste aber geben wichtige Hinweise auf die wirtschaftlichen Grundlagen der ergrabenen Siedlungen. Die Pflanzenreste, hauptsächlich Früchte und Samen von Kulturpflanzen, aber auch von Unkräutern und synanthroper Vegetation, kommen einerseits als Streufunde überall vor, andererseits findet man selten, aber regelmäßig, Konzentrationen verkohlter Samen und Früchte, die man als Vorräte von Erntegut werten kann.

Die Pflanzenreste stammen aus Teilmengen der archäologischen Befundeinheiten, aus den Profilstegen der Gruben und Grubenhäuser und aus den halben Pfostengruben der Langhäuser. Jede Grube und jedes Haus stellt eine Einheit dar. Langhäuser können aus mehr als 80 Pfostengruben bestehen, sie gelten dennoch als Einheit.

Ein Aufschwemmen und Ausschlämmen mit reichlich Wasser trennt den leichten organischen Bestandteil des fundträchtigen Erdmaterials vom schweren mineralischen; der leichte wird im feinen Sieb aufgefangen, Ton und Schluff, Huminstoffe und anderes passieren das Sieb. Dieses Verfahren reduziert die Ausgangsmenge auf einen Bruchteil, der getrocknet, fraktioniert und unter einer binokularen Lupe handverlesen wird. Verkohlte Pflanzenreste aus der Zeit der vormaligen Besiedlung werden dabei aus Holzkohle, rezenten Wurzeln und anderen Hinterlassenschaften der Ackervegetation ausgesammelt. Die bestimmten Pflanzenreste werden gezählt und je Befundeinheit aufgelistet. In den Gesamtlisten fällt dann auf, daß die absoluten Fundmengen der einzelnen Taxa zwar zufällig schwanken, daß viele Arten aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit erscheinen. Diese Stetigkeit des Vorkommens läßt sich mittels einer Vorhanden/Nichtvorhanden-Analyse verdeutlichen.

Die Stetigkeit ist ein Kriterium von vielen, das neben der Korngröße, dem Korngewicht und den absoluten Fundmengen hilft, die Bedeutung einer Pflanze zu bewerten. Sie wird in Prozent angegeben. 100 % heißt, daß die Pflanze in allen Befundeinheiten vorkommt, 50 % bedeutet, sie wurde in der Hälfte der Einheiten gefunden. Die absoluten Fundmengen sind dabei unerheblich.

Es ist aber nicht möglich, mit der Stetigkeit allein darauf zu schließen, ob eine nachgewiesene Art eine Kulturpflanze, eine wichtige Sammelpflanze, ein lästiges Unkraut oder ein völlig unbedeutendes, aber häufiges siedlungsbegleitendes Element der Vegetation darstellt. Pflanzen dieser vier Rubriken können gleich hohe Stetigkeitswerte erreichen.

Die archäologischen Befundeinheiten von Kosel werden in vorrömisch-eisenzeitliche, in römisch-kaiserzeitliche sowie in älter und jünger wikingerzeitliche geteilt (Tab. 1). Die Mengen der Einheiten und der Funde daraus sind sehr unterschiedlich. Ein reicher kaiserzeitlicher Vorrat erhöht die Fundmenge dieser Zeit auf mehr als eine halbe Million. Die wikingerzeitlichen Belege müssen bis-

her als nicht so reich bezeichnet werden. Die Stetigkeiten beeinflussen diese Unterschiede nicht.

Ähnlich hohe Stetigkeiten in allen Zeiten weisen die drei wesentlichen Getreide, nämlich Gerste, Roggen und Hafer auf. Es gibt aber Unterschiede, besonders in Hinblick auf die Korngrößen und Korngewichte. Saathafer kommt in der Kaiserzeit nur in Verbindung mit Flughafer vor, in der Wikingerzeit dagegen nur mit Sandhafer. Doch sind nur die wenigen, noch bespelzten Haferkörner zur Art bestimmbar. Hirse verhält sich in der römischen Kaiserzeit deutlich stetiger als im frühen Mittelalter und in der vorrömischen Eisenzeit.

Emmer, der vorgeschichtlich wichtige Weizen, ist ebenfalls eisenzeitlich stetiger als im frühen Mittelalter. Dasselbe gilt für den Leindotter, eine alte, leicht zu ziehende Ölpflanze und merkwürdigerweise für die Wald-Erdbeere. Es gibt diese drei Arten jedoch auch in der Wikingerzeit, allerdings erheblich seltener. Deutliche Unterschiede in den Stetigkeitswerten einiger Unkräuter weisen auf Änderungen im Ackerbau hin. In der römischen Kaiserzeit überwiegen typische Unkräuter spät gesäten Sommergetreides. Hierzu zählen einjähriges Knäuelkraut, Vogelmiere, Schwarzer Nachtschatten, Hühnerhirse und andere Unkrauthirsen. Man baut in dieser Zeit Emmer, Gerste, Hafer, Leindotter und Rispenhirse an. Die Feldbestellung findet ausschließlich im Frühjahr statt. Dies hat einen prägenden Einfluß auf die Unkrautvegetation.

Im frühen Mittelalter ersetzt Saatweizen den Emmer und Flachs/Lein tritt an die Stelle des Leindotters. Ihre Stetigkeitswerte sind wie ausgetauscht. Erbse und Ackerbohne finden sich ausnahmslos in den jüngeren Siedlungsperioden von Kosel. Hülsenfrüchte als auch Ölpflanzen kommen in verkohltem Zustand selten vor. Stetigkeiten von 25 % stellen bereits sehr hohe Werte dar, die auf überragende wirtschaftliche Bedeutung schließen lassen. Roggen wird im allgemeinen als Wintergetreide im Herbst gesät. Dieser Anbaurhythmus beeinflußt den Unkrautbesatz der Wikingerzeit. Wenn auch Roggen bereits in der römischen Kaiserzeit hohe Stetigkeiten erreicht, so hat er zu dieser Zeit noch keine eigenen Unkräuter. Es handelt sich um Arten mit langer Entwicklungszeit wie Krauser Ampfer, Roggentrespe, Gelber Hohlzahn, Kornrade, Finkensame und Wiesenknautie. Sie stellen bezeichnende Unkräutern der Wikingerzeit dar. So werden graduelle Unterschiede in der Stetigkeit von Unkräutern zu einer wichtigen Hilfe bei der Interpretation von Änderungen im Akkerbau. Die Tatsache, daß viele triviale Unkräuter in beiden Zeiten gleich häufig sind, wertet diese Rückschlüsse nicht ab. Der Hinweis auf ein spezielles Flachsunkraut, auf den Leinlolch, bestätigt die überragende Bedeutung des Flachsanbaus in der frühen Wikingerzeit im Vergleich mit den übrigen Siedlungsperioden.

Haselnüsse, Holunderbeer-, Vogelbeer- und Weißdornkerne wurden überwiegend aus wikingerzeitlichen Befunden nachgewiesen, die möglichen Heilpflanzen Malve und Bilsenkraut ebenfalls. Üblich in allen Siedlungsperioden sind Funde von Himbeere, Heckenrose, Schlehe, Brombeere und Holzapfel. Das Fehlen von Weißdorn in der römischen Kaiserzeit kann zufällig sein.

Tab. 1. Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Siedlung LA 117. Übersicht über die Stetigkeit einer Auswahl von Pflanzenfunden aus Gruben, Pfostenbauten und Grubenhäusern der vorrömischen Eisenzeit, der römischen Kaiserzeit, der älteren Wikingerzeit und der jüngeren Wikingerzeit.

Stetigkeitsklassen: I: 1-20 %; II: 21-40 %; III: 41-60 %; IV: 61-80 %; V: 81-100 %. - VEZ: vorrömische Eisenzeit; RKZ: römische Kaiserzeit; ÄWZ: ältere Wikingerzeit; JWZ: jüngere Wikingerzeit.

	VEZ	RKZ	ÄWZ	JWZ
Eisenzeit				
Emmer	II	III	I	I
Flughafer	+	+	.	.
Rispenhirse	III	IV	III	III
Leindotter	III	I	I	I
Wald-Erdbeere	III	IV	I	I
Einjähriges Knäuelkraut	II	III	II	I
Vogelmiere	III	III	II	II
Schwarzer Nachtschatten	II	II	I	I
Hühnerhirse	II	IV	II	II
Grüne u.ä. Borstenhirsen	I	I	.	.
ein Fingergras	.	I	.	.
Rote Borstenhirse	.	I	.	.
Wikingerzeit, allgemein				
Saatweizen i.w.S.	I	I	II	III
Erbse	.	I	I	II
Ackerbohne	.	.	I	I
Vogelbeere, Eberesche	.	.	I	I
Krauser Ampfer	I	III	IV	IV
Roggentrespe	I	III	IV	II
Gelber Hohlzahn	II	II	III	II
Kornrade	.	I	III	III
Finkensame	.	.	I	I
Wiesenknautie	.	.	I	I
ältere Wikingerzeit				
Lein/Flachs	II	II	III	I
wohl Leinlolch	.	.	I	.
eine Malve	I	I	II	.
Hasel	I	II	III	II
Schwarzer Holunder	.	I	II	I
ein Weißdorn	.	.	I	.
jüngere Wikingerzeit				
Sandhafer	.	.	.	+
Buchweizen	.	.	.	I
Sellerie-Typ	.	.	.	I
Schwarzes Bilsenkraut	.	.	.	I
Kriechende Quecke	.	.	.	I
Ackerröte	.	.	.	I

Die jüngere Wikingerzeit ist durch das Hinzukommen einiger Neuerungen bemerkenswert, zum einen durch das sehr frühe, wiederholte Auftreten des Buchweizens und der Sellerie, Arten, die üblicherweise erst im fortgeschrittenen Mittelalter gefunden werden, sowie durch neue Unkräuter wie Quecke und Ackerröte.

Der Ackerbau der Wikingerzeit setzt in mancher Hinsicht Tendenzen fort, die bereits in der römischen Kaiserzeit bestanden haben. Dennoch gibt es wesentliche Unterschiede. Erbsen, Bohnen und Saatweizen sind wichtige neue Elemente im Kulturpflanzeninventar der Wikingerzeit. Das Verschwinden von Emmer und Leindotter einerseits und neue Kombinationen und Häufigkeiten von Unkräutern andererseits setzen die Wirtschaftsweise des frühen Mittelalters deutlich von der der römischen Kaiserzeit ab.

Die archäologischen und archäobotanischen Untersuchungen im Kleinbereich Kosel haben zwar keine Kontinuität der Besiedlung ergeben - es fehlen Siedlungsspuren des 6. bis 8. Jahrhunderts - doch erlauben die Ergebnisse der 'Wirtschaftsarchäologie' der Siedlungen auf den relativ armen, sandigen Böden von Kosel beeindruckende neue Einblicke in die Entwicklung des Ackerbaus einer Region, die durch den mittelbar benachbarten frühmittelalterlichen Handelsplatz von Haithabu seit langem im Lichte archäologischer Forschung steht.

Glossar

Ackerbohne Vicia faba - Ackerröte Sherardia arvensis - Brombeere Rubus fruticosus s.l. - Buchweizen Fagopyrum esculentum - Einjähriges Knäuelkraut Sceleranthus annuus - Emmer Triticum dicoccum - Erbse Pisum sativum - Fingergras Digitaria sp. - Finkensame Neslia paniculata - Flughafer Avena fatua - Gelber Hohlzahn Galeopsis segetum - Gerste Hordeum vulgare - Grüne u.ä. Borstenhirse Setaria viridis et similes - Hafer Avena sp. - Hasel Corylus avellana - Heckenrose Rosa sp. Himbeere Rubus idaeus - Holzapfel Malus sylvestris - Hühnerhirse Echinochloa crus-galli - Kornrade Agrostemma githago - Krauser Ampfer Rumex crispus - Lein/Flachs Linum usitatissimum - Leindotter Camelina sativa - Leinloch Lolium remotum - Malve Malva sp. - Quecke Elymus repens - Rispenhirse Panicum miliaceum - Roggen Secale cereale - Roggentrespe Bromus secalinus - Rote Borstenhirse Setaria pumila - Saathafer Avena sativa - Saatweizen i.w.S. Triticum aestivum s.l. - Sandhafer Avena strigosa - Schlehe Prunus spinosa - Schwarzer Holunder Sambucus nigra - Schwarzer Nachtschatten Solanum nigrum - Schwarzes Bilsenkraut Hyoscyamus niger - Sellerie Apium sp. - Vogelbeere, Eberesche Sorbus aucuparia - Vogelmiere Stellaria media - Wald-Erdbeere Fragaria vesca - Weißdorn Crataegus sp. - Wiesenknautie Knautia arvensis.

Literaturhinweise

K.-E. BEHRE, Ernährung und Umwelt der wikingerzeitlichen Siedlung Haithabu. Die Ergebnisse der Untersuchungen der Pflanzenreste. Ausgr. Haithabu 8 (Neumünster 1983).

H. KROLL, Zur Bearbeitung der Pflanzenfunde der Ausgrabungen von Kosel, Schwansen (Kreis Rendsburg-Eckernförde). Ber. Röm.-Germ. Komm. 67, 1986, 445-453.

M. MÜLLER-WILLE, W. DÖRFLER, D. MEIER u. H. KROLL, The transformation of rural society, economy and landscape during the first millenium A.D.: Archaeological and palaeobotanical contributions from northern Germany and southern Scandinavia. Geografiska Annaler 70 B, 1988, 43-68 (Stockholm).

Das südöstliche Schleswig in der Wikingerzeit und dem hohen Mittelalter aus historischer Sicht

von Henning Unverhau, Kiel

In Anknüpfung an den Beitrag von K.-H. Willroth über die Besiedlungsgeschichte des östlichen Schleswig im ersten nachchristlichen Jahrtausend sollen nun einige der Ergebnisse vorgestellt werden, die mit historischen Methoden bei der Untersuchung eines Teils dieses Raums erzielt wurden. Unter dem südöstlichen Schleswig wird hier in der Hauptsache das Land zwischen Schlei und Eider verstanden (Abb.1). "Zwischen Schlei und Eider" ist eine Bezeichnung, die des öfteren in den schriftlichen Quellen des hohen und späten Mittelalters auftaucht, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach bis in die Wikingerzeit zurückreicht. Dieses Gebiet war zugleich der Grenzraum und die Kontaktzone zwischen der jütisch-dänischen Bevölkerung im Norden und der sächsisch-niederdeutschen Bevölkerung im Süden. Das Danewerk und die Siedlungen von Kosel sind ein Teil der Geschichte dieses Grenzgebiets. So werden zunächst die wichtigsten historischen Ereignisse an der alten deutsch-dänischen Grenze rekapituliert und anschließend der Gang der Besiedlung seit dem 8. Jahrhundert behandelt.

Durch die schriftlichen Quellen wird dieser Grenzraum seit dem Beginn des 9. Jahrhunderts faßbar. Im Jahre 804 erscheint der dänische König Göttrik mit seiner Flotte und seiner Reiterei in Schleswig.[1)] Vier Jahre später kommt er wieder. Er bringt Kaufleute aus Reric mit, denen er nach der Zerstörung dieses Handelsortes in Schleswig einen neuen Stützpunkt gibt. Göttrik verweilt einige Tage, während der er den Bau des Danewerks anordnet. Mit der Ausführung des Befehls betraut er seine Heerführer.[2)]

Diese kurzen Nachrichten werfen bereits ein Licht auf die Verhältnisse in der Umgebung von Haithabu. Wir wissen zwar, daß es nicht Göttrik war, der als erster auf den Gedanken kam, die Landenge zwischen Schlei und Treene mit einem Wall zu sperren - auch ist seine Bautätigkeit bis heute noch nicht archäologisch nachgewiesen. Doch waren die Probleme 737 - wenn wir uns mit diesem vorerst feststehenden Datum begnügen wollen - und 808 die gleichen. Es mußten genügend Menschen für die Erdarbeiten zur Verfügung stehen. Die Bauleute wurden zunächst einmal aus der Umgebung herbeibeordert, und erst mit zunehmender Größe des Walls und wachsenden Schwierigkeiten des Unternehmens holte man Männer aus der weiteren Ferne.

Wir dürfen also durchaus annehmen, daß auch die Einwohner der Siedlungen von Kosel dabei waren, als Göttrik zu den Spaten rief. Darüber hinaus dienten sie wahrscheinlich als Besatzung des Danewerks und wurden zum Kriegsdienst aufgeboten, wenn es erforderlich war.

Das Danewerk setzt die Existenz von etwas Schützenswertem voraus. Dies war wohl in der Hauptsache das Gebiet dahinter mit seinen Bewohnern und ihrer Lebensgrundlage. So kann man aus dem Bau des Danewerks auf jeden Fall auf eine zunehmende Besiedlung des Hinterlandes schließen.

Das erste Drittel des 10. Jahrhunderts wird von der sogenannten Schwedenherrschaft von Haithabu geprägt. Damit ist die Regierung von König Olaf, seinen Söhnen Gurd und Gnupa sowie seines Enkels

Sigtrygg gemeint. Olaf war, so wußte es der spätere König Sven Estridsen, aus Schweden gekommen und hatte Dänemark mit Waffengewalt erobert.[3)]

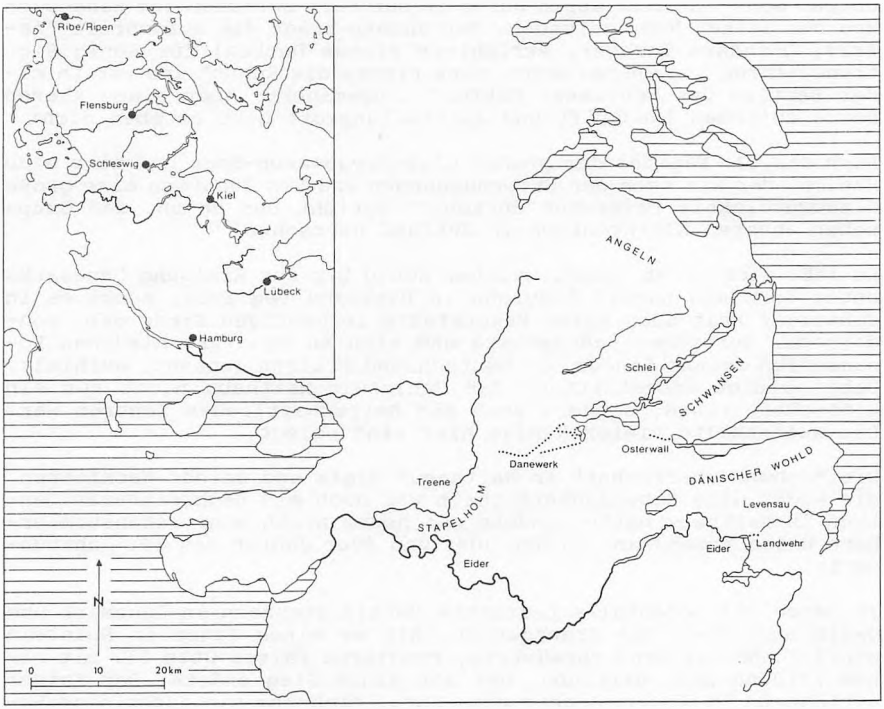


Abb. 1. Das Untersuchungsgebiet.

Vor zehn Jahren hat Niels Lund für die Abschaffung des Begriffs "Schwedenherrschaft" plädiert.[4)] Es bleibt in der Tat wenig von der Behauptung übrig, daß es Schweden waren, die in Dänemark für etwa drei Jahrzehnte die Herrschaft ausübten und, wie es die Heimatforschung wissen will, schwedische Siedler ins Land brachten.[5)] Ich möchte hier noch weiter gehen und den Bezug des Olaf-Geschlechts zu Haithabu in Frage stellen. Denn was sagen die Quellen? Adam von Bremen berichtet, was er von König Sven hörte, daß nämlich, wie bereits erwähnt, ein gewisser Olaf, der aus Schweden kam, Dänemark mit Waffengewalt eroberte. Nach ihm regierten Chnob und Gurd. Chnob oder Gnupa, wie auf zwei in der Nachbarschaft von Haithabu gefundenen Runensteinen zu lesen steht, war mit Asfrid, der Tochter Odinkars verheiratet und hatte einen Sohn namens Sigtrygg.[6)] Gnupa wurde 934 vom deutschen König Heinrich I. besiegt, zur Taufe gezwungen und tributpflichtig gemacht.[7)] Einer anderen Quelle zufolge unterlag er Gorm dem Alten.[8)] Sigtrygg endete möglicherweise 943 als Seeraub treibender Wikinger in der Normandie.[9)]

Nirgendwo ist Schleswig oder Haithabu genannt. Nur aus den Fundorten der beiden Runensteine schließt man, daß Haithabu der Mittelpunkt des Schwedenreiches gewesen sein muß. Der eine trägt die Aufschrift "Asfrid errichtete dieses Denkmal für Sigtrygg, ihren und Gnupas Sohn". Dieser Stein wurde in der Furt zwischen dem Haddebyer und dem Selker Noor gefunden. Der andere trägt die Aufschrift "Asfrid, Odinkars Tochter, errichtete dieses Denkmal für König Sigtrygg, ihren und Gnupas Sohn. Gorm ritzte die Runen" und war in einer Bastion des Schlosses Gottorf eingemauert. Aber einen klaren Bezug zwischen Inschrift und Aufstellungsort gibt es eben nicht.

Auch das 63. Kapitel der großen Olaf-Tryggvason-Saga und hier eine Stelle, der wir nach den Untersuchungen von Lis Jacobsen eine große Glaubwürdigkeit beimessen dürfen,[10] spricht nur davon, daß Gnupa neben anderen Kleinkönigen in Jütland herrschte.[11]

Es läßt sich nicht sagen, welcher König bis zur Einigung Dänemarks unter Gorm und Harald Blauzahn in Haithabu regierte, zumal es in damaliger Zeit auch keine Hauptstädte im heutigen Sinne gab, sondern der Herrscher umherreiste und sich an den verschiedenen Königshöfen seines Landes, in Deutschland Pfalzen genannt, aufhielt. Dabei bleibt unbestritten, daß Schleswig-Haithabu nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein herrschaftliches Zentrum war. Die Aufenthalte vieler Könige hier sind belegt.

Die "Schwedenherrschaft in Haithabu" Olafs und seiner Nachfahren, die weder eine Schwedenherrschaft war noch ein nachweisbares Zentrum in Haithabu hatte, endete auf heute nicht mehr rekonstruierbare Weise irgendwann in den 30er und 40er Jahren des 10. Jahrhunderts.

Im Jahre 974 jedenfalls herrschte Harald Blauzahn in Dänemark und damit auch über das Grenzgebiet. Als er eines Tages in Holstein einfiel und das Land verwüstete, reagierte Kaiser Otto II. mit einem Feldzug nach Haithabu, der mit einem Sieg endete. Der Kaiser errichtete in dieser Gegend eine Burg, sicherte sie durch eine Besatzung und unterstellte Haithabu und ein Gebiet unbekannter Größe nördlich der Eider dem sächsischen Markgrafen Hermann Billung.[12] Dabei galt das Hauptaugenmerk Ottos sicherlich dem einträglichen Besitz der Stadt, von der aus man zudem noch die Schleswiger Landenge und damit den Anmarschweg dänischer Abenteurer, die es in unfriedlicher Absicht nach Süden zog, überwachen konnte. Eine Mark wurde damit freilich nicht eingerichtet, sondern nur das Gebiet der Billunger-Mark nach Norden hin erweitert.[13]

Aber schon 983 eroberten die Dänen, diesmal wohl unter der Führung ihres Königs Sven Gabelbart, die von Otto II. errichtete Burg, brannten sie nieder und töteten die Besatzung.[14] Aber obwohl die billungische Herrschaft damit endete, bestand offenbar weiterhin ein Rechtsanspruch des deutschen Reiches auf dieses Gebiet. Denn erst als es 1025 endlich zum Friedensschluß zwischen Knud dem Grossen und König Konrad II. kam, gehörte es zu den Vertragsvereinbarungen, daß Konrad auf Schleswig mit dem Gebiet nördlich der Eider verzichtete.[15]

Wenden wir uns nun den Beziehungen Haithabus zu seinem Umland zu. Dies läßt sich für die Wikingerzeit nur über Rückschlüsse aus dem Hoch- und dem Spätmittelalter erreichen. Vor allem im 13. Jahrhundert und dann noch einmal 1325 finden wir in den weltlichen Quellen mehrmals die Gebietsbezeichnung "zwischen Schlei und Eider". In den kirchlichen Verzeichnissen des 14. und 15. Jahrhunderts gibt es sie zwar noch, aber hier beschränkt sich der Oberbegriff "zwischen Schlei und Eider" in der Hauptsache auf Schwansen, oder aber er enthält auch Ortschaften, die außerhalb dieser Grenzen liegen.[16)]

Ein Vergleich des Gebrauchs aller Erwähnungen eines Landes "zwischen Schlei und Eider" legt den Verdacht nahe, daß es sich um eine Bezeichnung handelt, die der damaligen zeitgenössischen Generation des 14. Jahrhunderts schon nicht mehr so vertraut wie ihren Vorfahren war. Zu dieser Zeit war man es gewohnt, als größere Gebietseinheit die Harde anzusprechen.

Das Schlei-Eider-Gebiet in den überlieferten Quellen ist als ein Relikt aus einer Zeit anzusehen, in der der Begriff "zwischen Schlei und Eider" als Ordnungsprinzip eine Rolle gespielt hatte. Es gibt einige Indizien für die Existenz eines Rechts-, Verwaltungs- und kirchlichen Distrikts südlich der Schlei-Danewerk-Linie mit dem Namen "zwischen Schlei und Eider" aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert.[17)] Die Benennung nach natürlichen Grenzen spricht dabei für ein sehr hohes Alter. Sie reicht vielleicht sogar in die Zeit vor dem Auftreten der Jellinge-Dynastie zurück. Denn der Vorfeldcharakter des Gebiets und seine Verbindung zu Haithabu-Schleswig ist offensichtlich. In der Stadt gab es einen Königshof (wobei noch immer nicht geklärt ist, ob er sich schon im 9. Jahrhundert auf dem Nordufer der Schlei befand), und hier saßen bis ins 12. Jahrhundert die vom König eingesetzten Befehlshaber der Grenztruppen. Die vorgeschobene Lage des Gebiets zwischen dem Danewerk und der politischen Grenze Dänemarks an der Eider bestärkt die Vermutung, hier einen geschlossenen Aufgebotsbezirk für die Verteidigung und Instandhaltung des Danewerks zu sehen, der eng an Schleswig(-Haithabu) geknüpft war und bis in die Frühzeit der Anlage zurückreicht.

Blicken wir nun auf die Verhältnisse im Inneren dieses Grenzgebiets. Die ältere Forschung hielt den Raum für eine bis ins 12. oder gar 13. Jahrhundert hinein unbesiedelte Völkerscheide - eine Ödmarkengrenze - zwischen Sachsen und Dänen.[18)] Wie wir bereits sahen, läßt sich dieser Auffassung schon allein aufgrund des frühen Danewerks, das ja schließlich etwas schützen sollte, und aufgrund der zahlreichen militärischen Aktivitäten um Haithabu nicht beipflichten. Fragen wir uns also, wann die Besiedlung hier begann und welche Richtung sie nahm.

Es stimmt - das südliche Schleswig wurde in der Völkerwanderungszeit von seinen Bewohnern weitgehend verlassen. Der Siedlungsabbruch ist archäologisch nachweisbar; die Funde aus dieser Zeit sind verschwindend gering.[19)] Mit einiger Unsicherheit läßt sich diese Lücke an wenigen Stellen mit Hilfe möglicherweise alter Ortsnamen überbrücken.[20)]

Auf sichererem Boden bewegen wir uns mit der Neubesiedlung des Landes. Aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts sind mehrere Fund-

stellen bekannt.[21] In Kosel weist die Keramik der Westsiedlung wie die der Ostsiedlung in das 9. Jahrhundert. In der Ostsiedlung lebten bis ins mittlere 10. Jahrhundert hinein Menschen.[22] In Schuby, wenige Kilometer nördlich des Danewerks, war ein Siedlungsplatz am Ostrand des heutigen Dorfs vom 9. bis zum frühen 14. Jahrhundert bewohnt.[23]

Das 10. Jahrhundert treffen wir in einem Körpergräberfeld bei Bienebek und in einem Reitergrab bei Karlsburg, beide in Schwansen. Siedlungsspuren bei Bienebek gehen an einer Stelle in das 11. Jahrhundert zurück, an einer anderen gehören sie dem 13., 14. und 15. Jahrhundert an.[24]

Eine Wüstung nördlich von Gammelby läßt sich der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts zuweisen.[25]

Das bisher veröffentlichte Material läßt erkennen, daß sich der Grenzgürtel an einigen Stellen schon im 8. Jahrhundert wieder bevölkerte, an anderen erst 100, 200 oder gar 500 Jahre später.

Über die Fortschritte im Landesausbau geben wieder die Ortsnamen Auskunft. Zu den wikingerzeitlichen zählen diejenigen, die einen altnordischen vorchristlichen Personennamen als Bestimmungswort und die Endung -by als Grundwort enthalten. (Ingersby - Inger; Guckelsby - Guthger; Thumby - Tumi). Diese Namengebungssitte ist nach Kristian Hald das Zeichen eines organisierten, genossenschaftlichen Siedlungsprozesses unter der Führung eines Mannes.[26] Man wird die Benennung eines Ortes dabei aber nicht ausschließlich auf den Lokator, den Gründer zurückführen dürfen, sondern ganz allgemein auf einen Mann, der innerhalb der Dorfgemeinschaft eine besondere Rolle spielte.

Auffällig ist die Häufung dieses Ortsnamentyps in der Nachbarschaft von Sieseby. Um den Kirchort liegen oder lagen im Halbkreis Ingersby, Guckelsby, Bösby, Könsby und Thumby[27] (Abb. 2). Von diesen Namen her muß man der Siesebyer Siedlungskammer ein hohes Alter zusprechen.

Daneben gibt es noch Ortsnamen mit anderen Grundwörtern, die ebenfalls einen altnordischen Personennamen enthalten. Abb. 3 zeigt, daß sich dieser Ortsnamentyp nicht über ganz Schwansen erstreckt, sondern nur bis zu einer Linie Brodersby - Hakelmark - Tolsrüh - Kasmark - Barkelsby. Den Personennamen nach zu urteilen müßte also die Besiedlung in einer Zeit, in der die heidnischen Namen noch Verwendung fanden, das heißt noch nicht von christlichen abgelöst waren, bis dorthin vorangeschritten sein.

Die Endung -mark bedeutet "Rodung". Sie ist, da sie im Danelag nicht mehr vorkommt, offensichtlich nachwikingerzeitlich[28]. Außer mit Personennamen tritt sie auch in Verbindung mit anderen Bestimmungswörtern auf. Winnemark, Mißmark, Loitmark, Höxmark, Eschelsmark, Kasmark, Hakelmark, Hemmelmark und vielleicht Hümark und Hummelfeld (nach Bjerrum ursprünglich Hummelmark[29]) sind demnach Zeugen eines hochmittelalterlichen Landesausbaus, der nicht nur nach Osten vordrang, sondern auch den westlichen Teil der Landschaft einschloß.

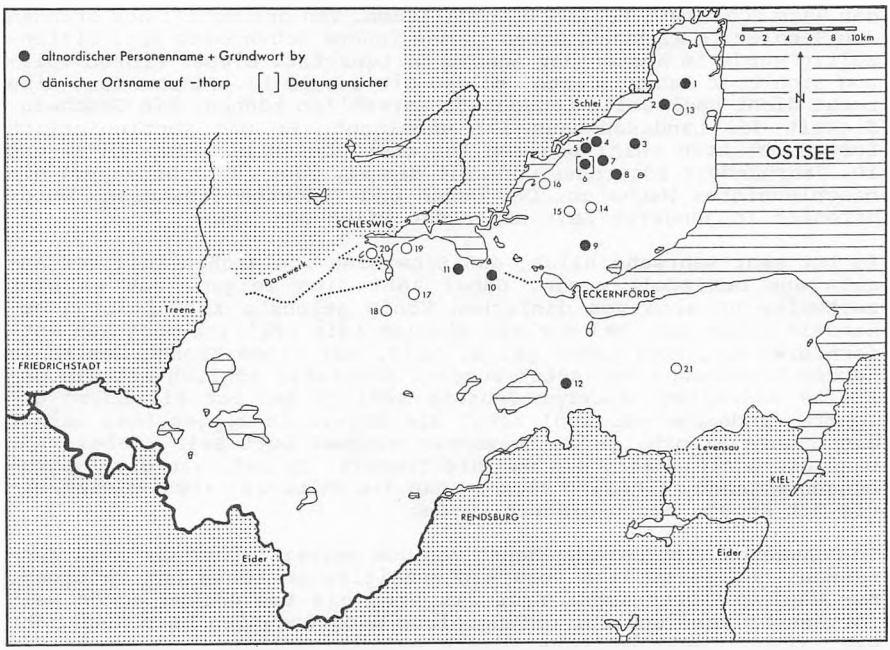


Abb. 2.
Ortsnamen II. 1 Brodersby, 2 Gereby, 3 Thumby, 4 Ingersby, 5 Gukkelsby, 6 Krieseby, 7 Bösby, 8 Könsby, 9 Barkelsby, 10 Götheby, 11 Güby, 12 Haby, 13 Dörphof (ehemals Thorp), 14 Saxtorf, 15 Basdorf, 16 Büstorf, 17 Geltorf, 18 Lottorf, 19 Fahrdorf, 20 Busdorf, 21 Gettorf.

Die nachvölkerwanderungszeitliche jütische Wiederbesiedlung des Landes zwischen Schlei und Eider läßt sich nur in groben Zügen darstellen. Als Eckdatum ist bis auf weiteres das Jahr 737 mit der frühesten datierbaren Bauphase des Danewerks anzusehen. Es mußten, vorerst wohl nur in der unmittelbaren Umgebung, genügend Menschen vorhanden sein, die an diesem großen Werk arbeiteten und für die es gebaut wurde. Deutliche archäologische Hinweise gibt es für das späte 8. und dann vor allem für das 9. und die folgenden Jahrhunderte. Die Einwanderer kamen wohl überwiegend von Norden her. Zu den Grabbeigaben der Oberschicht, die in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts bei Bienebek bestattet wurde, gibt es Parallelen im südwestlichen Ostseegebiet und in Ostskandinavien[30]. Vielleicht ließen sich im Gefolge dieser Personen auch Bauern nieder, so daß die Herkunftsgebiete einiger Neusiedler nicht nur in der näheren Nachbarschaft der Schlei zu suchen sind.

Anhand der Ortsnamen und der Funde läßt sich als Siedlungsraum ein breiter Streifen südlich der Schlei vom Norden Schwansens bis in

den Raum Schleswig-Haithabu erschließen. Von der Schlei aus drangen die Siedler in Richtung Osten in das Innere Schwansens vor. Gleichzeitig wurde im Westen der Ausbau fortgesetzt. Dieser Prozeß vollzog sich über Jahrhunderte, so daß wir uns im 13. Jahrhundert eine recht dicht besiedelte Landschaft vorstellen können. Die Geschwindigkeit des Landesausbaus ist unbekannt. Er mag kontinuierlich fortgeschritten sein; möglich ist aber ebenso ein etwa im 9. und 10. Jahrhundert zögerndes und seit dem 11. oder 12. Jahrhundert ein beschleunigtes Wachstum. Der Osten und Südosten Schwansens wurde offenbar in jüngerer Zeit unter den Pflug genommen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Schwansen zum großen Teil von Angeln aus besiedelt wurde. Dabei läßt sich zeigen, daß es sich zeitweise um eine vom dänischen König gelenkte Kolonisation gehandelt haben muß, bei der die Siedler (die freilich auch aus entfernteren Gebieten kamen [s. S. 53]), auf einem Krongutbezirk im Norden Schwansens angesetzt wurden. Ebenfalls möglich ist die gezielte Besiedlung anderer Gebiete südlich der Schlei. Solch gelenkte Landnahme war wohl nicht die Regel. Im allgemeinen werden die Bauern allmählich in Schwansen eingesickert sein. Dabei verband die Schlei mehr, als daß sie trennte. Es ist, wie die Ausgrabungen ergaben, ziemlich sicher, daß die Halbinsel etwa gleichzeitig mit Angeln neu besiedelt wurde.

In Schwansen gibt es, abgesehen von den neuzeitlichen und zwei Ausnahmen, dem vermutlich vorwikingerzeitlichen Loose und Patermeß, nur dänische Ortsnamen. Erst als hier die Besiedlung schon weit fortgeschritten und für umfangreiche Neugründungen kein Raum mehr war, kamen niederdeutsche Bauern auf die Halbinsel gezogen. Sie ließen sich offensichtlich in den schon bestehenden Dörfern nieder. Das war vermutlich bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts der Fall. Nur im Südwesten war ein wenig Platz geblieben.

Im südlichen Teil des Untersuchungsgebiets liegen die Verhältnisse anders. Hier sind die Ortsnamen nicht dänischen, sondern niederdeutschen Ursprungs (Abb. 3). Man kann regelrecht die Grenze zwischen dänischen und deutschen Ortsnamen feststellen. Die niederdeutsche Besiedlung des südöstlichen Schleswig läßt sich in einer schriftlichen Quelle auf die Mitte des 12. Jahrhunderts zurückführen,[31] archäologisch an einer Stelle auf den Anfang des 12. Jahrhunderts.[32] Damit befinden wir uns in einer Zeit, in der auch die deutsche Ostkolonisation begann. Seit 1143 hatte Graf Adolf II. von Holstein Menschen aus manchen Teilen des deutschen Reiches herbeigeholt und ihre Ansiedlung in Ostholstein veranlaßt.[33]

Es ist offensichtlich, daß deutsche Kolonisten auch die Eider in Richtung Norden überschritten haben. In König Waldemars II. Erdbuch von 1231, einem Verzeichnis königlichen Besitzes, königlicher Rechte und Einkünfte, heißt es, daß der König "inter Slæ et Eydær" 420 Hufen habe. Die Hufe ist ein deutsches Landmaß, während sonst im Erdbuch nur nach dänischem Bol oder Pflug gerechnet wird.[34]

Es ist ziemlich sicher, daß ein dänischer König, Waldemar I., Knud VI. oder Waldemar II. die deutsche Landnahme nicht nur geduldet, sondern regelrecht gefördert hat, denn die Landvermessung nach Hufen auf dänischem Reichsboden, wo dieses Maß sonst nicht verwendet

wurde, läßt auf eine Privilegierung schließen. Möglicherweise waren an eine Hufe günstigere Bedingungen geknüpft als an ein Bol. Es gibt auch Indizien dafür, daß diese Siedler auch ihre eigene Lokalverwaltung nach holsteinischem Vorbild hatten.

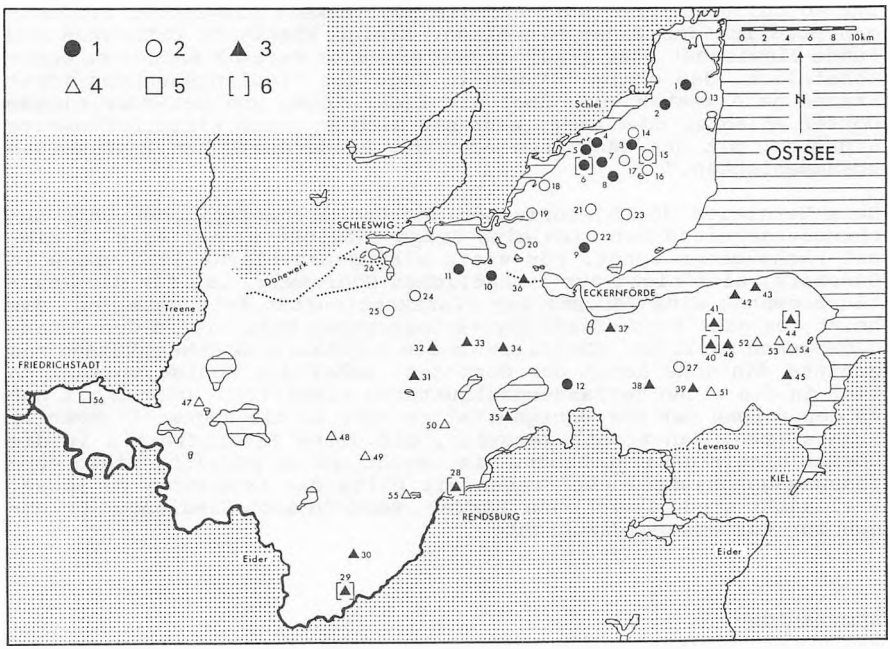


Abb. 3.
Ortsnamen I. Erläuterungen der Legende: 1 Altnordischer Personenname + Grundwort by. 2 Altnordischer Personenname + übrige Grundwörter. 3 Niederdeutscher Personenname + Grundwort dorf. 4 Niederdeutscher Personenname + übrige Grundwörter. 5 Friesischer Ortsname. 6 Deutung unsicher. - Verzeichnis der Orte: 1 Brodersby, 2 Gereby, 3 Thumby, 4 Ingersby, 5 Guckelby, 6 Krieseby, 7 Bösby, 8 Könsby, 9 Barkelsby, 10 Götheby, 11 Güby, 12 Haby, 13 Höxmark, 14 Sensby (ehemals Sensbüll), 15 Hümark, 16 Hakelmark, 17 Maasleben, 18 Büstorf, 19 Eschelsmark, 20 Kosel, 21 Saxtorf, 22 Kasmark, 23 Tolsrüh, 24 Geltorf, 25 Lottorf, 26 Busdorf, 27 Gettorf, 28 Büdelsdorf, 29 Hamdorf, 30 Elsdorf, 31 Ramsdorf, 32 Brekendorf, 33 Alkendorf, 34 Damendorf, 35 Bünsdorf, 36 Kochendorf, 37 Selmersdorf, 38 Revensdorf, 39 Tüttendorf, 40 Osdorf, 41 Stubbendorf, 42 Krusendorf, 43 Surendorf, 44 Rabendorf, 45 Klausdorf, 46 Kochendorf, 47 Bergenhusen, 48 Tetenhusen, 49 Lohe (ehemals Tetenhusen up de Lo), 50 (Alt) Duvenstedt, 51 Wulfshagen, 52 Kochendorf, 53 Sturenhagen, 54 Dänischenhagen (ehemals Slabbenhagen), 55 Fockbek, 56 Dornebüll.

Neben einer phasenweise gelenkten Kolonisation müssen wir wie schon im dänischen Siedlungsgebiet aber auch mit einem allmählichen und langfristigen Einsickern der Siedler rechnen. Mit der festen Einbindung des südlichen Grenzraums in das Herzogtum Schleswig und der Einführung des Jütischen Rechts kam es dann zu einer Angleichung an die Verhältnisse im Norden.[35)]

Zum Abschluß sei noch kurz auf die Möglichkeit slawischer Siedlungen nördlich der Eider hinweisen. Einige slawische Ortsnamen und Funde slawischer oder slawisch beeinflußter Keramik machen es wahrscheinlich, daß einige Slawen im Zuge des Siedlungsausbaus ihrer Stämme nach Westen auch über die Eider zogen und entweder eigene Dörfer anlegten oder aber, wenn sie sich an deren Wirtschaftsweise anpaßten, mit der dänischen oder der niederdeutschen Bevölkerung zusammenlebten.[36)]

Beim Vergleich der historischen und der archäologischen Untersuchungsergebnisse hat sich eine Frage entwickelt, der es sich einmal nachzugehen lohnt. Für viele wikingerzeitliche Siedlungen in Dänemark, also nicht nur im südlichen Schleswig, ist für die Jahrtausendwende eine Tendenz zur Platzkontinuität festzustellen, das heißt, es gibt keine Siedlungsverlagerungen mehr wie in den vorangegangenen Perioden. Ebenfalls um die Jahrtausendwende entstand das geeinte dänische Reich der Gormiden, wobei die Könige mutmaßlich tief in die alten Verfassungsstrukturen eingriffen. Denken wir nur an den Aufbau der Hardenorganisation oder an die Umgestaltungen im Kriegswesen. Man möchte vermuten, daß diese Eingriffe bis in die Dörfer hinein gewirkt haben. Vielleicht ist es möglich, diese verfassungsgeschichtlichen Fragen mit Hilfe der Grabungen zu lösen. Vielleicht sind ja nicht nur Burgen, sondern auch Siedlungen Urkunden zur Verfassungsgeschichte.

Anmerkungen

1) Annales regni Francorum, hg. v. F. Kurze, MGH SSrG, Hannover 895, zum Jahr 804.
2) Ebd. zum Jahr 808.
3) Adam von Bremen (= Magistri Adam Bremensis gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, hg. v. B. Schmeidler, MGH SSrG, Hannover ^{3}1917) I 48, 52.
4) N. Lund, Svenskevældet i Hedeby. Årbøger 1980, S. 114-125.
5) H. Unverhau, Untersuchungen zur historischen Entwicklung des Landes zwischen Schlei und Eider im Mittelalter (Offa-Bücher 69), Neumünster 1990, S. 12 f.
6) Danmarks Runeindskrifter, hg.v. L. Jacobsen u. E. Moltke, Text, Sp. 10-16 (Haddeby-Steine 2 und 4).
7) Widukind von Korvei (= Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres, hg. v. P. Hirsch, MGH SSrG, Hannover ^{5}1935) I 40.
8) Óláfs saga Tryggvasonar en mesta, hg. v. Ó. Halldórsson, Bd. 1, Kopenhagen 1958, Kap. 62, S. 128.
9) Flodoardi annales, hg. v. G. H. Pertz, MGH SS III, S. 390, Richeri Historiarum libri IIII, hg. v. G. Waitz, MGH SSrG, Hannover ^{2}1877, II 35; G. Storm, To Runestene frå Sønderjylland og

deres historiske Betydning, (Norsk) Hist. Tidsskrift 3. R., Bd. 3 (1895) S. 359-362.
10) L. Jacobsen, Svenskevældets Fald, Kopenhagen 1929, S. 58-82.
11) Óláfs saga Tryggvasonar en mesta, S. 128.
12) Thietmar von Merseburg (= Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon, hg. v. R. Holtzmann, MGH SSrG n. s. IX, Berlin 1935) III 6.
13) Unverhau, Untersuchungen, S. 30.
14) Thietmar von Merseburg III 24.
15) Adam von Bremen II 56; E. Hoffmann, Beiträge zur Geschichte der Beziehungen zwischen dem deutschen und dem dänischen Reich für die Zeit von 934 bis 1035, in: 850 Jahre St.- Petri - Dom zu Schleswig 1134-1984, hg. v. Chr. Radtke u. W. Körber, Schleswig 1984, S. 126; zum Begriff "marca" bei Adam von Bremen: Unverhau, Untersuchungen, S. 33.
16) Unverhau, Untersuchungen, S. 50.
17) Ebd. S. 51.
18) Ebd. S. 12 ff.
19) Ebd. S. 57.
20) Ebd. S. 58 f.
21) M. Müller-Wille, K.-H. Willroth, Zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Besiedlung von Angeln und Schwansen, Offa 40 (1983) S. 289, 290, Abb. 6, S. 314, Liste 5; K.-H. Willroth, Eine frühmittelalterliche Siedlung bei Gammelby, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Die Heimat 94 (1987) S. 55 f.
22) D. Meier, Ausgrabungen eisenzeitlicher und frühmittelalterlicher Siedlungen in Kosel, Schwansen (Kr. Rendsburg-Eckernförde, Ber. RGK 67 (1986) S. 438, 443; D. Meier, J. Reichstein, Eine wikingerzeitliche Siedlung westlich von Kosel, Kreis Rendsburg-Eckernförde (LA 117), Offa 41 (1984) S. 137, 143.
23) H. J. Kühn, Eine Siedlung des frühen und des hohen Mittelalters bei Schuby (Kreis Schleswig-Flensburg), Ber. RGK 67 (1986) S. 479, 485, 488.
24) M. Müller-Wille, Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Thumby-Bienebek in Schwansen (Kr. Rendsburg-Eckernförde), Ber. RGK 67 (1986) S. 466, 476; K.-H. Willroth, Siedlungsarchäologische Untersuchungen in Angeln und Schwansen (Eisenzeit und frühes Mittelalter), Ber. RGK 67 (1986) S. 406; H. Jankuhn, Ein reiches Grab der Wikingerzeit aus Schwansen, Jahrb. der Heimatgemeinschaft des Kreises Eckernförde 11 (1953) S. 77.
25) Willroth, Gammelby, S. 55 f.
26) K. Hald, Vore Stednavne, Kopenhagen ²1965, S. 113.
27) Zur Deutung der Ortsnamen W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Schleswig 1967, und die dort genannte Literatur.
28) W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein, Schleswig 1960, S. 280.
29) A. Bjerrum, Vort Sprogs gamle Sydgrænse, Sønderjyske Årbøger 1944, S. 14.
30) M. Müller-Wille, Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Thumby-Bienebek, 1 (Offa-Bücher 36), Neumünster 1976, S. 47.
31) Godeschalcus und Visio Godeschalci, hg. v. E. Assmann (Quellen u. Forsch. Geschichte Schlesw.-Holst.74), Neumünster 1979, cap. 26, hier 26, 5.
32) H. Hingst, Eine mittelalterliche Burganlage in Ramsdorf, Kr. Rendsburg-Eckernförde, Offa 28 (1971) S. 144.

33) Helmold von Bosau (= Helmoldi presbyteri Bozoviensis cronica Slavorum, hg. v. B. Schmeidler, MGH SSrG, Hannover ^{3}1937) I 57.
34) Kong Valdemars Jordebog, hg. v. S. Aakjær, Bd. 1, Kopenhagen 1926, S. 10.
35) Unverhau, Untersuchungen, S. 65.
36) Ebd. S. 67 f.

Zur Einwanderung der Slaven in Ostholstein und auf den süddänischen Inseln
Ein Beitrag zur Onomastik im nordwestlichen Ostseeraum

von Antje Schmitz, Kiel

Die Einwanderung der Slaven in die östlichen Teile Deutschlands begann im späten 6. Jahrhundert. Hunderte von slavischen Ortsnamen, ebenso wie das archäologische Fundmaterial, zeigen die einstige Ausdehnung des slavischen Siedlungsgebietes. Im Westen reichte es bis nach Ostholstein, in das Hannoversche Wendland (den heutigen Kreis Lüchow-Dannenberg) und angrenzende Teile der Altmark. Südlich davon bildeten Elbe und Saale eine Grenzzone. Auch der nordöstliche Teil des heutigen Bayern war im Frühmittelalter slavisch besiedelt.

Die Slaven, die einst in Ostholstein und Südholstein siedelten, gehören zur Gruppe der Elb- und Ostseeslaven, die auch als polabopomoranische Sprachgruppe bezeichnet wird. Das Polnische, Polabische und Pomoranische (Kaschubisch-Slovinzische) bilden den nördlichen Teil des Westlavischen; zum südlichen Teil zählt man das Tschechische und Slowakische sowie das Obersorbische- und Niedersorbische in der Lausitz.

Im östlichen Teil Holsteins siedelten zwei slavische Stämme: nördlich der Trave die Wagrier und südlich der Trave bis zur Elbe die Polaben, deren Gebiet auch angrenzende Teile Mecklenburgs umfaßte. Sowohl Wagrier als auch Polaben waren Teilstämme der Obodriten. Der slavische Stammesname der Wagrier geht auf eine germanische Grundform *Wāgwarijōz 'Bewohner am Meer' zurück, eine Ableitung mit dem Bewohnernamensuffix -warija- von altsächsisch wāg 'Woge, Flut', altnordisch *vagr 'Meer, Bucht'. Zu vergleichen ist der wikingerzeitliche Einwohnername Vikverjar 'Bewohner der Landschaft Vik' am Oslofjord in Skandinavien[1]. Die Übernahme germanischer Stammesnamen beziehungsweise indoeuropäischer Gewässernamen in das Slavische beweist, daß es einen Kontakt zwischen Slaven und Germanen nach der Einwanderung der Slaven in Ostholstein gegeben hat. Der Flußname Trave zum Beispiel geht wahrscheinlich auf eine alte indoeuropäische Grundform *Dravena (zu *drouos 'Flußlauf') zurück, die ins Germanische und dann vielleicht in der Form *Trav'na ins Slavische übernommen wurde, mit sekundärer semantischer Motivierung, d.h. Umdeutung zu altpolabisch *trava 'Kraut, Gras'.[2]

Der Stammesname der Polaben geht auf slavisch *Polab'ane zurück und bedeutet 'Bewohner an der Elbe' (zu *po 'an, bei' und *Labo/Lobo N. 'Elbe', eine Ableitung mit dem Bewohnernamensuffix *-ane). Als Altpolabisch - es handelt sich hierbei um einen Ausdruck wissenschaftlicher Herkunft - bezeichnet man die Sprache der Liutizen oder Wilzen (Vilti, Lutici), die der Obotriten sowie die Sprache einiger kleinerer Stämme wie die Brizanen und Stodoranen im Gebiet von Potsdam und Brandenburg.

Das Altpolabische in Ost- und Südholstein, das hier nur in Ortsnamen, Gewässernamen, Flurnamen, Stammesnamen und Personennamen erhalten ist, ist wahrscheinlich bereits im 15. beziehungsweise am Anfang des 16. Jahrhunderts ausgestorben.[3] Die dravänopolabische Sprache des Wendlandes hingegen, die außer Ortsnamen, Personennamen und Reliktwörtern auch einige Wörterverzeichnisse und Texte

hinterlassen hat, ist erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts erloschen.[4]

Die slavischen Ortsnamen und die slavisch-deutschen Mischnamen in Holstein verteilen sich auf die Kreise Ostholstein, Plön, Kreis Herzogtum Lauenburg und die Stadt Lübeck, Kreis Segeberg, Kreis Stormarn, Kreis Rendsburg-Eckernförde und die Stadt Kiel. Für das Gebiet von Ostholstein, Lübeck und Kreis Herzogtum Lauenburg sind insgesamt 340 slavische Ortsnamen und 86 slavisch-deutsche Mischnamen zu verzeichnen, außerdem 41 slavische Gewässernamen.[5] Im Kreis Ostholstein sind 27,4 Prozent der Ortsnamen slavischen Ursprungs[6] und im Kreis Plön 25,2 Prozent.[7] Im Kreis Herzogtum Lauenburg - einschließlich des Gebietes der Stadt Lübeck - sind es 33,2 Prozent.[8] Relativ zahlreich sind außerdem im Kreis Ostholstein die slavisch-deutschen Mischnamen, die hier mit 10 Prozent (45 Ortsnamen) vertreten sind. Im Kreis Plön dagegen sind es nur 4,3 Prozent (13 Namen) und im Kreis Herzogtum Lauenburg ebenfalls 4,3 Prozent.[9] Die 86 Mischnamen (onymischen Hybride) sind mit einem altpolabischen Personennamen und dem deutschen Grundwort -dorf, -feld, -rode/-rade oder -burg (Ratzeburg) zusammengesetzt.

Um 810 wurde zwischen Karl dem Großen und den Obodriten der Limes Saxoniae festgelegt. Diese Grenzlinie zwischen dem westlichen sächsischen und dem östlichen slavischen Siedlungsgebiet verlief von der Kieler Förde entlang der sogenannten Alten Schwentine über die Gegend von Bad Segeberg, an der Trave entlang bis nach Bad Oldesloe und von dort über das Bille-Quellgebiet bis an die Elbe bei Boizenburg. Im Mittelalter wurde mit der Schwentine im Gegensatz zum heutigen Sprachgebrauch der westliche Wasserlauf von Bornhöved bis Preetz bezeichnet, der nördlich Tarbek entspringt. Die Schwentine fließt durch den Schmalenfelder- und Belauer See, bei Perdöl durch den Stolper See, verläßt ihn bei der Depenauer Mühle als Depenau, fließt an Gut Depenau vorbei und als Kührener Au in den Postsee. Als Postau vereinigt sie sich mit dem vom Bungsbergabhang kommenden Wasserlauf, der heute Schwentine genannt wird und in der Teufelskuhle am Bungsberg entspringt. Der Name der Schwentine (1222 in ... Zwentine, 1274 in Zwentina fluvio) ist slavischer Herkunft: er geht auf altpolabisch *Sv'atina zurück, eine Ableitung mit dem Suffix -ina von *sv'aty 'stark, heilig', also wahrscheinlich 'heiliger Fluß'. Der Gewässername weist wohl auf kultische Gebräuche der Slaven hin.[10] Den Verlauf des "limes Saxoniae" schildert im 11. Jahrhundert der Chronist Adam von Bremen. Dieser Grenzlinie waren nach Westen ein breiter, siedlungsfeindlicher Wald und ein Ödlandstreifen vorgelagert. "Im großen und ganzen blieb der Limes jahrhundertelang eine konstante Völkerscheide zwischen Sachsen und Slawen".[11] "Es handelte sich dabei um keinen Grenzwall als vielmehr um eine Art Demarkationslinie, die natürlichen Geländeformationen wie Flüssen, Niederungen und Sümpfen folgte".[12]

Die Karte (Abb. 1) zeigt die geographische Verbreitung der slavischen Ortsnamen und der slavisch-deutschen Mischnamen in Ostholstein. Der Verlauf des Limes Saxoniae ist hier mit einer Punktlinie eingezeichnet. Westlich dieser Linie gibt es nur vereinzelt slavische Ortsnamen und slavisch-deutsche Mischnamen. Westlich der Schwentine liegen die Orte mit den slavisch-deutschen Mischnamen

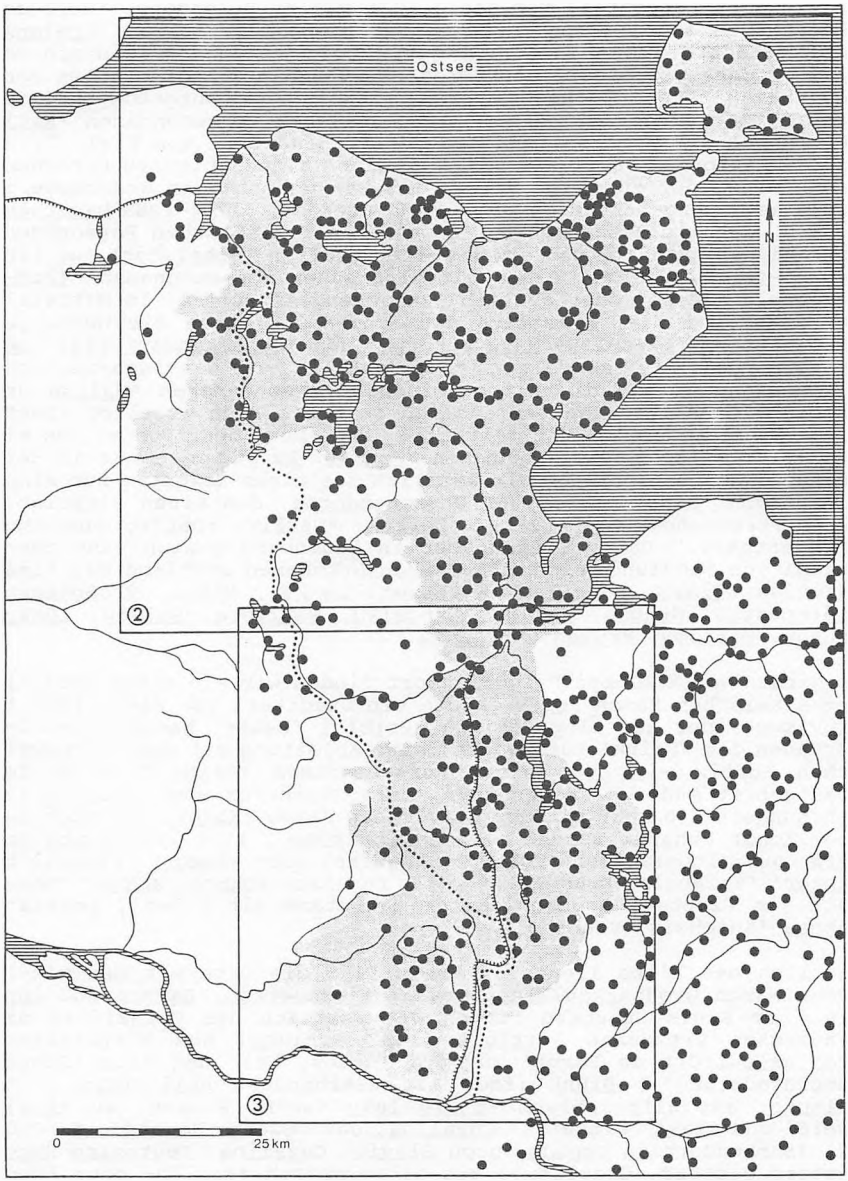


Abb. 1. Geographische Verbreitung der slavischen Ortsnamen und der slavisch-deutschen Mischnamen in Ostholstein.

Wellingdorf (Stadtteil von Kiel, 1315 villam Belendorp, 'Dorf des *Běl(a)' zu einem altpolabischen Personennamen *Běl(a), Projensdorf (Stadtteil von Kiel und Gut, Kreis Rendsburg-Eckernförde, 1378 Prodenstorp, 'Dorf des *Prodan' zu einem altpolabischen Personennamen *Prodan), Rathmannsdorf (Kreis Rendsburg-Eckernförde, 1350 Ratmerstorpe, mit einem altpolabischen Personennamen *Ratimer/-mir als Erstglied) und Suchsdorf (Stadtteil von Kiel, 1264-1289 Sukestorpe, 'Dorf des *Žuk' zu einem altpolabischen Personennamen *Žuk, der zu *žuk 'Käfer, Insekt' gehört). Am Westensee im Kreis Rendsburg-Eckernförde liegt Marutendorf (1264-1289 Maruthendorpe), das als Bestimmungsglied einen altpolabischen Personennamen *Maruta enthält, und etwas weiter südlich Techelsdorf (um 1260 Techelstorp), das mit einem altpolabischen Personennamen *Těch-l (*Těchel, *Těchol oder ähnlich) zusammengesetzt ist. Im Mittelalter lagen bei Kiel (westlich der Schwentine) noch die Wüstungen †Malugestorp (1264-1289 Malugestorpe) und †Lepelkendorf (1331 Lepelkendorpe). Es handelt sich ebenfalls um slavisch-deutsche Mischnamen, welche die altpolabischen Personennamen *Malyga und *Lěpelka enthalten. Weiter südlich im Kreis Plön westlich Preetz liegt Pohnsdorf (1224 Ponatesthorp), das 'Dorf des *Pon'at' zu einem altpolabischen Personennamen *Pon'at. Im Süden, im Kreis Herzogtum Lauenburg, finden wir westlich des Limes Saxoniae nur einen Mischnamen: Dassendorf, 1365 Derzekendorpe, das einen altpolabischen Personennamen *Derž-k-, *Deržek, *Deržik, *Deržko oder ähnlich enthält.[13] Dafür liegen aber in Lauenburg gleich eine ganze Anzahl von Siedlungen mit slavischen Ortsnamen westlich des Limes Saxoniae: Tramm, Kankelau, Wotersen, Lanken, Sahms, Großpampau/Kleinpampau, Grabau, Kollow, Wangelau, Witzeeze, Gülzow, Lütau, Krukow, Basedow, Krüzen und Lanze.[14]

Im Norden von Kiel bei Friedrichsort finden wir ein altes Dorf mit dem slavischen Namen Pries (heute ein Stadtteil von Kiel, 1500 to Pryvisse), der auf altpolabisch *Pribici 'Leute, Nachkommen, Untertanen des *Priba' zurückgeht, eine Ableitung mit dem patronymischen Suffix -ici von einem Personennamen *Priba.[15] Im Kieler Stadtgebiet südlich Projensdorf, beim Stenbeker Moor, lag im 13. Jahrhundert ein Dorf mit dem slavischen Namen †Kokor, das nach dem Moor Kokor benannt wurde: 1242 ad mor Kokor, 1264-1289 iuxta Kokore, aus altpolabisch *Kokor' (Singular) oder *Kokory (Plural) zu *kokor' 'Knieholz, Krummholz' (vgl. russisch kokora, kokor' 'Knieholz, im Flußbett angeschwemmter Baumstamm mit Ästen', polnisch kokora 'Knieholz, Krummholz').[16]

Westlich des Limes liegen im Kreis Plön die Orte mit den slavischen Namen Großbarkau/Kleinbarkau, Kirchbarkau, Warnau und Löptin.[17] Im Kreis Segeberg finden wir westlich der Grenzlinie die slavischen Ortsnamen Pettluis (1433 Putluse, aus altpolabisch *Podluž'e ('Ort am Sumpf' zu *pod 'unter, bei' und *luq 'Sumpf, Sumpfniederung'), Blunk (Ende 11. Jahrhundert Bulilunkin, 1249 Bolunke, aus altpolabisch *B'ale lą̈ky 'weiße Wiesen' zu *b'aly 'weiß' und *lą̈ka 'Wiese'), †Cuzalina, das heutige Högersdorf (Ende 12. Jahrhundert in oppido, quod Slavice Cuzalina, Teutonice Hagerestorp dicitur, Cuzelina), aus altpolabisch *Koslin- oder *Kuślin-[18], Kükels (1343 de Kukelitze), Schwissel (1216 Zwitzele) und Krems I (1306 de Crempize). Im Kreis Stormarn sind es schließlich noch die slavischen Namen Tralau, Grabau, Neritz und Pölitz,

außerdem der slavisch-deutsche Mischname Eichede, 1259 Slamersekede 'Eichenhain des *Slavomer' mit einem altpolabischen Personennamen *Slavomer als Erstglied. Grabau geht auf altpolabisch *Grabov- 'Hainbuchenort' (zu *grab 'Hainbuche') zurück, Neritz auf altpolabisch *Narěč'e '(Ort) am Bach' (zu *na 'an, bei' und *rěka 'Fluß, Bach'). Der Ort liegt an der Norder-Beste. Pölitz, aus altpolabisch *Polica, *Police, ist eine Ableitung mit dem Suffix -ica, -ice von *pole 'Feld'.

Der Ortsname Marutendorf 'Dorf des *Maruta' zeigt, daß Slaven am nordöstlichen Ufer des Westensees saßen. Interessant in diesem Zusammenhang ist die 1190 von einem unbekannten Neumünsteraner Geistlichen abgefaßte Visio Godeschalci, die im 23. Kapitel Angaben enthält, die für die ethnischen Verhältnisse des Kirchspiels Nortorf um die Mitte des 12. Jahrhunderts sehr aufschlußreich sind.[19] Zur Zeit Graf Adolfs II. (1130-1164) verübte eine slavische Räuberbande, die Bakariden, Gewalttaten, Menschenraub und Einbrüche in den Kirchen von Nortorf und Jevenstedt. "Zusammen mit den Slaven, von denen damals ein sehr großer Teil im Kirchspiel wohnte", verfolgten die Nortorfer Kirchspielsleute die Bakariden. Einer der Bakariden wurde dabei von einem Holsten mit einem Lanzenstoß getötet.[20] Die Visio Godeschalci unterscheidet hier 1. zwischen den slavischen Bakariden, die ihren Hinterhalt weit im Hinterland, in Ascheberg bei Plön hatten, und 2. den im Kirchspiel Nortorf seßhaften Slaven, die mit den Holsten an der Strafverfolgung teilnahmen.[21] Das Beispiel zeigt, daß Deutsche und Slaven im Kirchspiel Nortorf um 1150 in friedlicher Weise zusammenlebten. Adam von Bremen und Helmold von Bosau berichten aber auch von schweren, andauernden Grenzkämpfen von Sachsen und Slaven in Stormarn im 11. Jahrhundert, von der mehrfachen Zerstörung Hamburgs durch die Slaven und von der Zinspflichtigkeit der nordelbischen Gaue unter dem heidnischen Slavenfürsten Kruto (ca. 1066-93).[22]

Die Karte (Abb. 2) zeigt die Westgrenze slavischer Ortsnamen und die Ostgrenze altsächsischer Ortsnamen.[23] Mit einem durchschnittlichen Zwischenraum von ca. zehn Kilometern verläuft die Grenze der altsächsischen Ortsnamen westlich der slavischen Ortsnamengrenze. An keiner Stelle überschneiden sich die beiden Grenzen, wenn auch der Zwischenraum zwischen den Ortsnamenlinien wechselt. Die Diözesangrenze bewegt sich in der Regel zwischen der sächsischen und der slavischen Ortsnamenschicht.[24] Die zum Teil weit auseinanderklaffenden Grenzen der altsächsischen und slavischen Ortsnamen vermitteln den Eindruck eines breiten Niemandslandes.[25]

Die Ortsnamen mit dem Suffix -ing(e) wie Leezen, Kreis Segeberg (1199 in Latzinghe), mit den Grundwörtern -büttel in der Bedeutung 'Wohnstätte, Siedlung' und -stedt 'Stätte' wie Bönebüttel, Kreis Plön, Negernbötel, Kreis Segeberg, Tremsbüttel, Kreis Stormarn usw., Bramstedt, Wahlstedt und Tönningstedt, Kreis Segeberg, sind Beispiele für die altsächsische Namenschicht. Die -ing-Namen werden zu den ältesten germanischen Ortsnamen gerechnet.[26] Die -büttel-Namen gehören der Ausbauperiode in der ersten Hälfte des Mittelalters an[27] und die Ortsnamen mit dem Grundwort -stedt sind gemeingermanisch.[28]

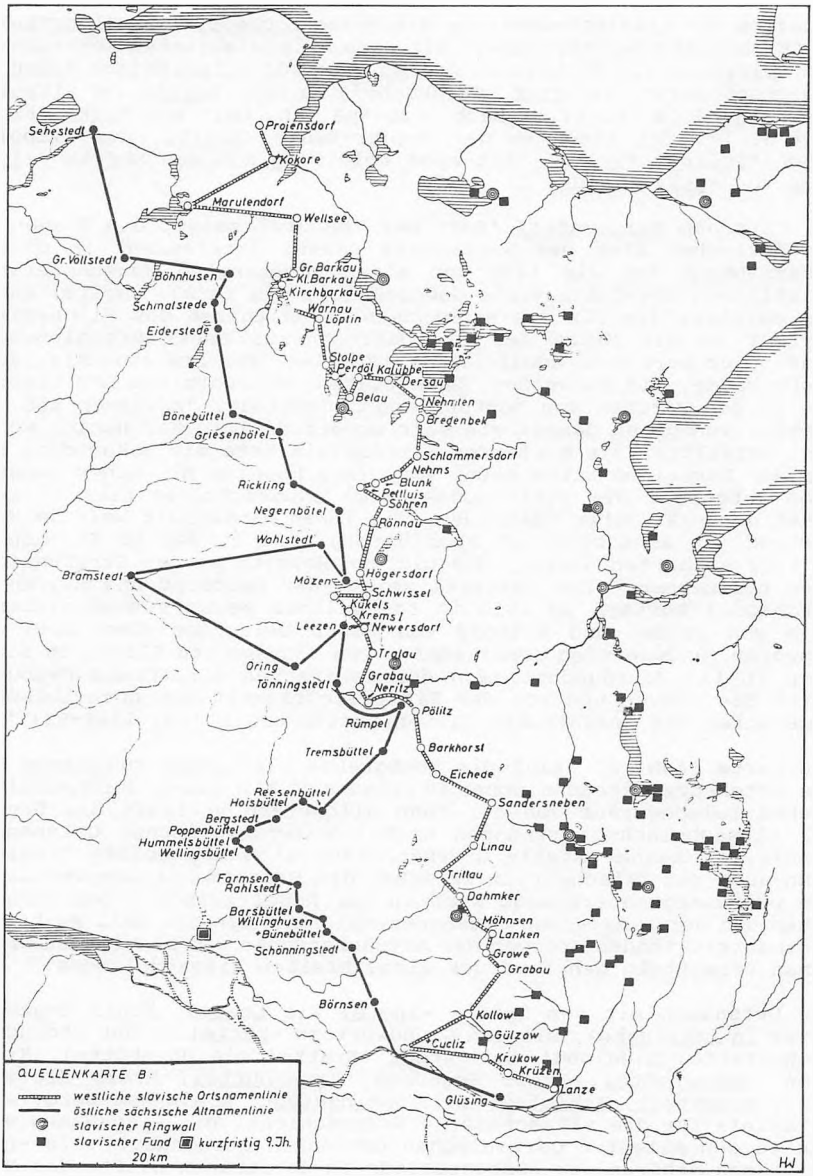


Abb. 2. Verlauf der Westgrenze slavischer Ortsnamen und der Ostgrenze altsächsischer Ortsnamen.

Die Schicht der germanischen (altsächsischen) Ortsnamen ist chronologisch zu unterscheiden von der Schicht der deutschen Ortsnamen mit den Grundwörtern -dorf, -feld, -burg, -hof, -rode/-rade usw., die in Ostholstein und anderen Gebieten in der Zeit der Kolonisation (seit der Mitte des 12. Jahrhunderts) entstanden sind, in der Zeit des Zusammenlebens von Slaven und Deutschen, in der auch die slavischen Ortsnamen in das deutsche Sprachsystem integriert wurden.

Im Jahr 1199 wird der Ort Negernbötel im Kreis Segeberg noch als slavisches Dorf, als slavica villa botele bezeichnet.[29] Der Name zeigt, daß am Ende des 12. Jahrhunderts noch Slaven in einem -büttel-Ort wohnten. Hier erfolgte also ein slavischer Siedlungsvorstoß in das Gebiet der altsächsischen Ortsnamen.[30]

Die zahlreichen slavischen und deutschen Ortsnamen beziehungsweise die slavisch-deutschen Mischnamen, die östlich des Limes Saxoniae liegen, werden in drei Arbeiten der Verfasserin "Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein", "Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön" und "Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck" ausführlich behandelt.[31] Ich kann hier nur auf einige der wichtigsten Namen kurz eingehen, die auch aus historischer Sicht interessant sind.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts berichtet der Chronist Helmold von Bosau in seiner "Slawenchronik" von Oldenburg in Ostholstein, daß der Ort in der slavischen Sprache Starigard 'alte Burg' genannt werde: Aldenburg, ea quae Slavica lingua Starigard, hoc est antiqua civitas.[32] Der altsächsische Name *Aldenburg (mittelniederdeutsch *Oldenborch) ist eine Lehnübersetzung des altpolabischen Namens *Starygard 'alte Burg, alte Stadt' ins Deutsche. Der Name bezieht sich auf die slavische Burg am Rand der Altstadt, die wahrscheinlich schon von dem wagrischen Teilfürsten Želibor in den Jahren 966/967 bewohnt wurde. Noch um 1400 begegnet der Ortsname Oldenburg fünfmal in der altpolabischen Form in der Märtyrerlegende von Ebstorf: antiqua Stargardia et Stetin (zweimal), versus antiquam Stargardiam, in castro Stargardia, super murum urbis que appellatur Starqart.[33] Der Herkunftsort der Märtyrerlegende ist Hamburg. In Hamburg herrschte zur Zeit des Kaisers Ludwig im 14. Jahrhundert ein slavischer Fürst namens Baruth. Infolge der Kämpfe zwischen Christen und heidnischen Slaven sandte Baruth Boten nach Starqard (Oldenburg in Holstein) und Stettin und bat um Hilfe. Es kam zu einem Blutbad zwischen Slaven und Christen. Einige der gefangenen Christen wurden nach Starqard gebracht und dort in einen Kerker geworfen.[34] Am Ende des 15. Jahrhunderts, im Jahr 1493, kommt der Name †Starigard/Oldenburg noch einmal in seiner zweisprachigen Form in dem Liber chronicarum des Hartman Schedel vor. Er berichtet von dem heidnischen wagrischen Slavenfürsten Kruto (ca. 1066-1093), der die Herren von Wagrien, "die man von Stargarten oder Oldenburg nennt", auf Fehmarn und in Plön getötet habe.[35] Der Name †Starigard/Oldenburg zeigt, daß in Ostholstein mit einem slavisch-deutschen Sprachkontakt bis ins 15. und vielleicht sogar bis ins 16. Jahrhunderts zu rechnen ist und daß die altpolabische Sprache daher im 15./Anfang 16. Jahrhundert noch gesprochen wurde.[36]

Der große Slavenkönig Heinrich (ca. 1093-1127) machte die wahrscheinlich von seinem Vater Gottschalk angelegte slavische Burg †Alt-Lübeck zu seiner Residenz und herrschte über die Wagrier, Polaben, Obodriten, Kessiner, Zirzipanen, Liutizen, Pomoranen "und alle Slavenvölker, die zwischen Elbe und Ostsee" lebten (Helmold von Bosau, cap. 36). Unter Heinrich, der auch über Ratzeburg und Polabien herrschte, erlebte †Alt-Lübeck seine Blütezeit und blieb bis zu seiner Zerstörung im Jahr 1138 durch den Wagrierfürsten Race das Machtzentrum, so daß die beiden alten Mittelpunkte Mecklenburg und Oldenburg an Bedeutung verloren.[37] Im 14. Jahrhundert bringt der Historiograph Rode den Namen der Stadt Lübeck (Lubeke)/ †Alt-Lübeck mit dem Slavenfürsten L'ubomer, einem Bruder des Fürsten Niklot († ca. 1160) in Verbindung. Der Chronist Detmar dagegen berichtet im 14. Jahrhundert, daß Lübeck in der slavischen Sprache 'eine Freude vieler Leute' oder 'aller Leute' bedeutet habe: wente Lubeke in Wendesscher tuncghen hete ene vroude veler lude; wente Lubech an Wendescher tuncghen het en vrolicheit aller lude.[38] Am Anfang des 15. Jahrhunderts schreibt der Chronist Hermann Korner über die Gründung der Stadt Lübeck durch Adolf II. von Schauenburg, und er fügt hinzu, der Graf "nannte sie mit dem alten Namen Lübeck, welches ein slavischer Ausdruck ist und gewöhnlich im Deutschen lieblich bedeutet, weil der Ort anmutig und ergötzlich ist": vocavitque eam nomine antiquo Lubek, quod Slavonicum idioma est in vulgari Theutonico amoenum sonat, eo quod locus amoenus esset et delectabilis.[39] Die ursprüngliche Bedeutung der slavischen Wurzel des Namens Lübeck/†Alt-Lübeck, altpolabisch *l'ub- 'lieb, lieblich, angenehm' war Detmar und Hermann Korner noch bekannt. Noch im Jahr 1521, im Zeitalter des Humanismus, schreibt der Historiograph Heinrich Marschalk, die Stadt heiße Lübeck, welches so viel in der Wenden Mutter-Sprach bedeutet als ein Liebchen ... vulgus Lubecum, lingua Vandalorum gentili quod amiculum significat.[40] Marschalk deutet den Namen als 'Liebchen', lateinisch amicula. In seinem Chronicon der Mecklenburgischen Regenten Reim-Weise von 1522 nennt er die vielen Namen der Stadt: Eine Stadt, die hatte der Nahmen viel/Bute, grossen Kollen, auch Lübeck mit Ziell,/ Auf Wendisch Lübeca, ein Bulichen man nennet,/ Und hätte auch jemand Poeten erkennet,/ Der findet Bute in Frau Venus holde,/ Die Stadt Frau Veneris Berg seyn solde./ Das ward auch mit der Zeit also/ Frau Venus ist da allezeit froh.[41]

Der Name des alten slavischen Burgwalles †Bucu, bei dem Graf Adolf II. Lübeck anlegte, wurde hier zu Bute entstellt. Auch der Hinweis auf die römische Liebesgöttin Venus in dem Namen Frau Veneris Berg ist wieder eine Anspielung auf die Bedeutung des Namens Lübeck/ †Alt-Lübeck im Slavischen, auf die altpolabische Wurzel *l'ub- 'lieb, lieblich'.

Der Name selbst (Ende 11. Jahrhundert Liubice, Leubice, 1141 Lubike, Ende 12. Jahrhundert Lubika, 1225 Alden Lubeke) bleibt letzten Endes mehrdeutig, da er sich auf vier slavische Grundformen zurückführen läßt: 1. Altpolabisch *L'ubky oder *L'ubiky, Plural zu einem Personennamen *L'ubko, *L'ubek oder *L'ubik, Kurzform zu Vollnamen wie polabopomoranisch *L'ubomer usw., 2. altpolabisch *L'ubici 'Leute, Untertanen, später Ort des *L'ub oder *L'uba', eine Ableitung mit dem slavischen patronymischen Suffix -ici von einem Personennamen *L'ub oder *L'uba (die Personennamen gehören

zu altpolabisch *l'uby 'lieb, teuer'), 3. altpolabisch *L'ubica, *L'ubice 'lieblicher, angenehmer Ort, locus amoenus', eine Ableitung mit dem Suffix -ica, (Pl.) -ice von altpolabisch *l'uby 'lieb, angenehm, freundlich', 4. altpolabisch *L'ubka 'lieblicher, angenehmer Ort', eine Ableitung mit einem -k-Suffix vom Adjektiv *l'uby 'lieb, angenehm, freundlich'.

Selbst wenn von einer altpolabischen Grundform *L'ubiky auszugehen ist, die als Plural zu einem Personennamen *L'ubik gehört, oder von einer Grundform *L'ubici 'Leute, des *L'ub oder *L'uba', ist es nicht ausgeschlossen, daß der Ortsname noch in slavischer Zeit zu *L'ubica, *L'ubice oder *L'ubka umgedeutet und von den Polaben selbst als 'lieblicher, freundlicher Ort, locus amoenus' verstanden wurde, wie bei Detmar und Hermann Korner. Vielleicht ist aber auch von einer Grundform *L'ubica, *L'ubice oder *L'ubka 'locus amoenus' auszugehen, die dann im Deutschen zu *Lübike, *Lübeke umgedeutet wurde, mit sekundärer semantischer Motivierung, d.h. Anlehnung an altsächsisch beki, biki, bizi, mittelniederdeutsch beke 'Bach'.[42]

Der einzige slavisch-deutsche Mischname mit dem Grundwort -burg in Ostholstein und Südholstein ist Ratzeburg (1062 castellum Razesburg in pago Polabi situm, 1188 ad Racesburch , Ende 12. Jahrhundert Polabi, civitas eorum Racisburg, Racesburg). Das Erstglied des Ortsnamens ist ein altpolabischer Kurzname *Rac (aus *Rat-jb), eine Kurzform zu einem Personennamen wie *Ratibor, der im ersten Bestandteil zu altpolabisch *rat' F. 'Kampf, Streit' gehört und im zweiten Glied zu slavisch *bor- 'kämpfen, Kampf'. Ratzeburg war um die Mitte des 11. Jahrhunderts der Hauptort der Polaben in Südholstein und später Sitz der deutschen Grafen von Ratzeburg. Der Gründer oder Namengeber der slavischen Burg von Ratzeburg war wahrscheinlich der bei Adam von Bremen genannte christliche Polabenfürst Ratibor, der im Jahr 1042 im Kampf gegen die Dänen fiel. Auch der Chronist Helmold von Bosau nennt in seiner Slavenchronik einen slavischen Fürsten namens Race aus dem Geschlecht des heidnischen Wagrierfürsten Kruto. Im Jahre 1138 zerstörte Race die Burg und Stadt †Alt-Lübeck.[43]

Die Bildungsweise der slavischen Ortsnamen Ost- und Südholsteins

Auch auf die Bildungsweise der slavischen Ortsnamen Ost- und Südholsteins kann ich hier nur kurz eingehen. Man unterscheidet primäre und sekundäre Bildungen. Bei den primären Bildungen handelt es sich größtenteils um Substantive und Adjektive, die nicht mit einem typischen toponymischen Suffix erweitert wurden: Man vergleiche Großenbrode und Lütjenbrode (Kreis Ostholstein) aus altpolabisch *Brod Singular oder *Brody Plural zu *brod 'Furt' usw.[44] Auch Personennamen im Plural gehören zu den primären Bildungen: z.B. Güster (Kreis Herzogtum Lauenburg, 1230 Gutzrade) aus altpolabisch *Gostirady, Plural zu einem Personennamen *Gostirad, und Malente (Kreis Ostholstein, 1215 Melente) aus altpolabisch *Mil'-aty, Plural zu einem Kurznamen *Mil'ata, der zu *mily 'lieb, teuer' gehört. Bei den sekundären Bildungen handelt es sich um Substantive und Adjektive, die mit verschiedenen Suffixen versehen wurden. Sehr häufig begegnet das Suffix -ica, Plural -ice, das

nicht immer sicher von dem Suffix -ec unterschieden werden kann. Diese drei Suffixe erscheinen im Deutschen in der schriftsprachlichen Form meist als -itz und führten in der Mundart zu /ds/ oder /s/. So gehen die Ortsnamen Pöhls (1326 de Politze) und Pölitz (1415 in villa Poltze) im Kreis Stormarn beide auf altpolabisch *Polica oder *Police zu *pole 'Feld' zurück, Altengörs und Neuengörs (Kreis Segeberg, 1249 Novum et antiquum Gyritz) auf altpolabisch *Gorica oder *Gorice zu *gora 'Berg' usw. Neben schriftsprachlichen 'Langformen' wie Gömnitz (Kreis Ostholstein), mundartlich gǭms (aus altpolabisch *Gum'n-c- zu *gumno 'Tenne') stehen aber auch schriftsprachliche Kurzformen wie Sahms (Kreis Herzogtum Lauenburg, 1230 Sabenize) aus altpolabisch *Žab'nica zu *žaba 'Frosch' und Trems bei Lübeck (1177 Pramice) aus altpolabisch *Parmica zu *parm 'Fähre'.[45]

Der Ortsname Preetz (Kreis Plön, der Ort liegt an der Schwentine, 1216 Porez, 1221 de Poretzie) aus altpolabisch *Poręč'e '(Ort) am Fluß' zu *po 'an, bei' und *rěka 'Fluß, Bach' ist ein Beispiel für den präfixal-nominal-suffigierten Typ (Präfix + Nomen + Suffix *-bje), der in der slavischen Toponymie sehr verbreitet ist. Das adjektivische Suffix -in (-in mask., -ina fem., -ino neutr.) und das substantivische Suffix -ina wurden als -in ins Deutsche integriert, zum Beispiel in Klötzin (Kreis Ostholstein) aus altpolabisch *Kl'učin- oder *Kl'učina zu *kl'uč 'Quelle', Kulpin (Kreis Herzogtum Lauenburg) aus *Kolpin- zu *kolp' 'Schwan' und Mustin (Kreis Herzogtum Lauenburg) aus altpolabisch *Mostin- zu *most 'Brücke, Bohlenbrücke'.

Sehr verbreitet ist auch das adjektivische Suffix -ov- (-ov mask., -ova fem., -ovo neutr.). Bei diesen Ortsnamen handelt es sich größtenteils um Bezeichnungen für Wald, Bäume, Pflanzen und Tiere: Man vergleiche zum Beispiel Basedow (Kreis Herzogtum Lauenburg) aus altpolabisch *Bazdov- zu *bazd 'Holunder, Flieder', Grabau (Kreis Herzogtum Lauenburg, 1259 Grabowe, und Kreis Stormarn, 1433 Grabouwe) aus altpolabisch *Grabov- 'Hainbuchenort' zu *grab 'Hainbuche, Weißbuche' und Linau (Kreis Herzogtum Lauenburg, 1230 Linowe) aus altpolabisch *Linov- zu *lin 'Schlei(e)'. Die slavischen Suffixe -ov- und das Gewässernamensuffix -ava sind von Anfang an mit dem Grundwort mnd. āwe, ōwe, ouwe 'Wasserlauf, Bach, Strom, Aue', nnd. Au, Oh F. 'fließendes Gewässer' zusammengefallen. Die altpolabische Endung -ov- wird in Ostholstein als -au ins Deutsche integriert. In Südholstein, im Kreis Herzogtum Lauenburg, begegnet sowohl die Endung -au als auch -ow (gesprochen ō), wie in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern.[46]

Mit dem patronymischen Suffix -ici bzw. -ovici wurden Ortsnamen aus Personennamen gebildet: Man vergleiche Malkwitz (Kreis Ostholstein) aus altpolabisch *Malkovici 'Leute, Nachkommen, Untertanen, Dorf des *Malek oder *Malko', Siems (bei Lübeck, 1307 apud Cimezen) aus altpolabisch *Sěmici 'Leute des *Sěma' usw.

Auch die possessivischen Ortsnamen mit den Suffixen -j-, -ov- und -in- sind Ableitungen von Personennamen. Cismar (Kreis Ostholstein, 1253 in Cicimere) aus altpolabisch *Cěcemer'- 'Ort des *Cecemer' wurde zum Beispiel mit dem Suffix -j- (urslavisch *-jb mask., *-ja fem., *-je neutr.) von einem Personennamen *Cěcemer

abgeleitet, Großbarkau, Kleinbarkau und Kirchbarkau (Kreis Plön, 1328 Brochowe theutonicum) aus altpolabisch *Brochov- 'Ort des *Broch' mit dem Suffix -ov- (-ov mask., -ova fem., -ovo neutr.) von einem Kurznamen *Broch und Bosau (Kreis Ostholstein, Ende 12. Jahrhundert Bozove) aus altpolabisch *Božov- 'Ort des *Bož' usw. Mit dem possessivischen Suffix -in- (-in mask., -ina fem., -ino neutr.) wurden zum Beispiel die Ortsnamen Göttin (Kreis Herzogtum Lauenburg, 1194 Ghutin) aus altpolabisch *Chotin- zu einem Kurznamen *Chota und Löptin (Kreis Plön, 1443 to Grotelubbetyn) aus altpolabisch *L'ub-tin- zu einem Personennamen *L'ubota oder *L'ubata abgeleitet.[47]

Bei dem Ortsnamen †Starigard, heute Oldenburg in Holstein (Ende 12. Jahrhundert Starygard), aus altpolabisch *Stary gard 'alte Burg, alte Stadt', handelt es sich um eine Wortverbindung von Adjektiv und Substantiv.

Zur Einwanderung der Slaven auf den süddänischen Inseln

Auch auf den süddänischen Inseln Lolland, Falster und Møn lassen sich slavische Ortsnamen, Flurnamen und Personennamen nachweisen.[48] Nicht nur Saga's und archäologische Funde, sondern auch historische Quellen weisen auf alte dänisch-slavische Kontakte hin. Der slavische Nakonidenfürst Gottschalk (1043/44-1066), der Vater des großen Slavenkönigs Heinrich, lebte viele Jahre als Gefolgsmann Knuds des Großen in Dänemark, bevor er in seine slavische Heimat zurückkehrte und wohl von Mecklenburg aus das Land der Obodriten regierte. Gottschalk hatte nicht nur eine dänische Mutter, sondern auch eine dänische Prinzessin Sigrid, die Tochter König Svens II., zur Frau. Damit wird der skandinavische Bestandteil in diesem Geschlecht deutlich. Auch Gottschalks Sohn Heinrich mußte ins dänische Exil gehen.[49] Im Jahr 1090/93 griff der am dänischen Königshof erzogene christliche Nakonidenfürst Heinrich, unterstützt von Hermann Billung und dänischen Schiffen, aber auch mit slavischer Hilfe, †Starigard/Oldenburg im Verlauf der Kämpfe dreimal an und besiegte den heidnischen Wagrierfürsten Kruto. Auf einem Gastmahl ließ Heinrich Kruto von einem Dänen ermorden und heiratete Krutos Frau Slawina. Er trat von Wagrien aus die Nachfolge seines Vaters an und machte †Alt-Lübeck zu seiner Residenz.[50]

Im Jahr 1043 kämpfte der christliche Polabenfürst Ratibor, der wahrscheinlich in der Zeit, als Gottschalk im dänischen Exil lebte, die Herrschaft im Land der Obodriten übernahm und von Ratzeburg aus regierte, gegen König Magnus den Guten von Dänemark und fand in der Schlacht den Tod. Seine acht Söhne, die ihn rächen wollten, finden ebenfalls den Tod im Kampf gegen ein dänisch-sächsisches Heer auf der Lürschauer Heide bei Haithabu.[51]

J. Steenstrup[52] weist auf die großen Raubzüge der Slaven hin, wie zum Beispiel die Plünderung von Konunghälla im Jahr 1135 durch den Fürsten Ratibor. Slavische Krieger und Kriegerverbände werden bei dänischen Unternehmungen erwähnt und umgekehrt.[53] Saxo berichtet, daß die Bewohner Falsters den Wenden sogar ihre Kriegsgefangenen aufbewahrten.[54] Er beschreibt die schreckliche Verwüstung Dänemarks durch die Slaven und weist darauf hin, daß sich die Insel Lolland

unmittelbar vor dem Regierungsantritt König Waldemars verpflichten mußte, Steuern an die Slaven zu entrichten.[55] Es ist möglich, daß Slaven als Lohn für geleistete Kriegsdienste, als Kriegsgefangene oder ähnlich in Dänemark eine neue Heimat fanden.[56] Vor einem solchen historischen Hintergrund gesehen, ist das Entstehen slavischer Siedlungen und Ortsnamen auf Lolland, Falster und Møn verständlich. Jürgen Prinz[57] zieht die Schlußfolgerung, daß "slavische Elemente infolge der langandauernden engen slavisch-dänischen Kontakte auf dem Weg einer allmählichen Einsickerung bzw. Unterwanderung, kaum aber auf dem Wege der Gründung autonomer slavischer Gemeinwesen auf die süddänischen Inseln gelangt sind".

Die meisten slavischen Flurnamen auf Lolland, Falster und Møn, die von St. Sawicki und J. Prinz aufgeführt werden, stammen aus Quellenbelegen des 17. Jahrhunderts (Markbøger). Bereits im 14. Jahrhundert, in einer Urkunde König Waldemars IV. vom 1. Mai 1354[58], wird ein slavischer Flurname auf der Insel Falster bei Stubbekøbing erwähnt: Pribrød. Dieser Name geht wahrscheinlich auf eine altpolabische Grundform *Pribrod'e 'bei der Furt' zurück, zu *pri 'an, bei' und *brod 'Furt' (Präfix + Nomen + Suffix *-'e < urslavisch *-bje). Zu vergleichen sind die Ortsnamen Großenbrode und Lütjenbrode, Kreis Ostholstein (altpolabisch *Brod Sg. oder *Brody Pl.)[59], Brodten bei Lübeck an der Ostsee und Bröthen im Kreis Herzogtum Lauenburg, aus altpolabisch *Brod'n- 'Ort bei der Furt'.[60]

Bei den im 15. Jahrhundert und später überlieferten Flurnamen handelt es sich um Ableitungen von Pflanzennamen, wie Boris Ager, Lille und Store Buridtz auf Lolland, aus altpolabisch *Borovišče, *Borovica zu *bor 'Kiefernwald, Heide', um Ableitungen von Tiernamen, wie Kobelitze, ein ehemaliges Dorf auf Lolland (1451 Kobælitze, aus altpolabisch *Kobylica, *Kobylice, eine Ableitung mit dem Suffix -ica, (Pl.) -ice von *kobyla 'Stute'.[61] Andere Namen beziehen sich auf die Beschaffenheit des Geländes, wie Bildtze (1545), Flurname auf Südseeland, und Billitse Holme, Inseln an der Südküste von Lolland, aus altpolabisch *Bělica, *Bělice zum Farbadjektiv *běly, *b'aly 'weiß, schimmernd, glänzend', wahrscheinlich auf ein Gewässer bezogen,[62] Kampidtze (17. Jahrhundert), Flurname bei Sømark auf der Insel Møn, aus altpolabisch *Kąpica oder *Kąpice zu *kąpa 'aus dem Wasser hervorragender Hügel, Horst, Hügel auf einer Wiese und im Sumpf, Flußinsel'.[63] Man vergleiche die Ortsnamen Kembs, Kreis Plön, am Kembser See (1433 Kempze) und Kembs, Kreis Ostholstein (1267 Kempiz).[64]

In dem Flurnamen Pam Pidzerne (17. Jahrhundert) bei Busemarke auf Møn liegt wahrscheinlich ein altpolabischer Personenname *Pap(a) vor.[65] Zu vergleichen sind Ortsnamen wie Großpampau und Kleinpampau, Kreis Herzogtum Lauenburg, aus altpolabisch *Pąpov- 'Ort des *Pąp', zu einem Personennamen *Pąp.[66]

Die Zahl der slavischen Ortsnamen auf den süddänischen Inseln ist im Verhältnis zur Zahl der Flurnamen relativ gering. Es handelt sich um sechs Namen. Auf den Wüstungsnamen †Kobelitze (Lolland) habe ich bereits hingewiesen. Der Ortsname Binnitse (ein Gut auf Lolland, 1456/1624 Binitze gaard, 1463/1624 Benitze gaard, mundartlich ben'se) geht auf altpolabisch *Benici 'Leute, Untertanen, Nachkommen, später Dorf des *Ben' zurück, eine Ableitung mit dem

patronymischen Suffix -ici von einem Personennamen *Ben, der wahrscheinlich als slavische Kurzform zum christlichen Personennamen Benedikt gehört. Zu vergleichen sind Ortsnamen wie polnisch Benice, slovakisch und tschechisch Benice.[67] †Jerlitzegaard (1760) ist ein ehemaliger Hof und eine Flur mit Spuren einer Wallanlage auf der Insel Falster. Es könnte sich ursprünglich um einen dänisch-slavischen Mischnamen *Jarlici handeln, eine Ableitung mit dem patronymischen Suffix -ici von dänisch jarl 'Graf', wenn nicht ein altpolabischer Ortsname *Jarilici 'Leute, Untertanen des *Jarilo', zu einem Personennamen *Jarilo vorliegt, der eine Kurzform zu Vollnamen wie tschechisch Jaroslav, Jaromír darstellt. Korselitze (13. Jahrhundert Køcæliz, 1473 Kotzelitze) ist ein Gut und ehemaliges Dorf auf Falster. Der Name geht ebenfalls auf eine slavische Grundform mit dem patronymischen Suffix -ici zurück, vielleicht auf *Chot-lici zu einem altpolabischen Personennamen *Chotěl oder *Chotilo, Kurzform zu Vollnamen wie *Chotěbud, *Chotěbor usw.[68] Der Ortsname Kuditse (14. Jahrhundert Quodevitze) auf Lolland könnte auf altpolabisch *Chotovici oder *Kotovici zurückgehen, eine Ableitung mit dem patronymischen Suffix -ovici von einem Personennamen *Chot oder *Kot. Zu vergleichen sind Ortsnamen wie polnisch Chotowice oder Kotowice, tschechisch Chotěvice oder Kotovice.

Der Name des Dorfes Tillitse auf Lolland (1329 Tiliz, 1387/1552 Tylitze) geht vielleicht auf altpolabisch *Telici zurück, eine Ableitung mit dem Suffix -ici von einem Personennamen *Tel- (vgl. Personennamen wie tschechisch Telec, Teleš, die zu slavisch tele 'Kalb' gestellt werden).[69]

Zu beachten sind schließlich noch die Ortsnamen Vindeby auf Langeland und Vindeby auf Tåsinge, die das 'Dorf der Wenden, der Slaven' bezeichnen. Es handelt sich um Komposita mit dänisch vind 'Wende, Slave' in der ersten und dänisch by 'Dorf' in der zweiten Konstituente. Zu vergleichen sind die ostholsteinischen Ortsnamen Wendtorf, Wentorf und †Wentorf, Kreis Plön, Wentorf (bei Sandesneben) und Wentorf bei Hamburg im Kreis Herzogtum Lauenburg (zu mittelniederdeutsch went M. 'Wende, Slave' und dorp 'Dorf'), die auf den Kontakt von Slaven und Deutschen hinweisen.

Auch einige in älteren Quellen überlieferte slavische Personennamen bezeugen slavische Volkselemente auf den süddänischen Inseln. 1472 wird ein Bauer aus Mandemarke auf Møn mit dem Namen Danitsløf bezeugt.[70] Es handelt sich um den altpolabischen Personennamen *Danislav.[71] Auf Falster wird im 12. Jahrhundert der Personenname Thord Døbic[72] belegt, ein altpolabischer Kurzname *Dobik, der zu Vollnamen wie polabopomoranisch *Dobroslav gehört.[73] Im Liber census Daniae werden im 13. Jahrhundert mehrere Gutsbesitzer auf Falster namens Gnemer bezeugt.[74] Es handelt sich um den altpolabischen Personennamen *Gněvomer/-mir (zu *gněv 'Zorn' und *mir 'Friede'), der im Polabopomoranischen, Polnischen (Gniewomir) und Tschechischen (Hněvomír, Hněvimír) gut belegt ist.[75]

Hunderte von altpolabischen Siedlungsnamen, Gewässernamen und Flurnamen in Ostholstein und Südholstein und im Hannoverschen Wendland sind Zeugnisse für den engen slavisch-deutschen Sprachkontakt, insbesondere die slavisch-deutschen Mischnamen (onymischen Hybride) wie Marutendorf, Pohnsdorf, Projensdorf und Suchs-

dorf. "Die jahrhundertelangen Kontakte zwischen Deutschen und Westslaven sind nicht nur gekennzeichnet von Krieg und Unterdrükkung, sondern auch von friedlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen, die in der Sprache ihren Niederschlag gefunden haben".[76] Der Ortsname Sarkwitz, Kreis Ostholstein, aus altpolabisch *C(e)rkvica 'kleine Kirche' oder 'Ort bei der Kirche' zeigt, daß auch in christlicher Zeit noch slavische Namen gegeben wurden.[77] Die Ortsnamen Nehms, Kreis Segeberg (1225 de Nemizze), und Nemitz, Kreis Lüchow-Dannenberg (1360 Nemitze), aus altpolabisch *Němci 'Deutsche', Plural zu *němec 'Deutscher',[78] deuten auf einen engen Kontakt von Slaven und Deutschen hin. Vom neunten Jahrhundert an ist in Ostholstein und Südholstein die Übernahme altpolabischer Ortsnamen ins Deutsche nachweisbar. Von der Mitte des 12. Jahrhunderts an ist infolge der deutschen Zusiedlung mit der zunehmenden Dominanz des Deutschen zu rechnen. Die altpolabischen Ortsnamen wurden in das deutsche Sprachsystem integriert, wobei es sich um einen komplizierten jahrhundertelangen Prozeß handelt, der in der urkundlichen Überlieferung vom 12. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts verfolgt werden kann.[79]

Die Übernahme so vieler slavischer Ortsnamen, Flurnamen, Gewässernamen und der slavisch-deutschen Mischnamen ins Deutsche läßt die Schlußfolgerung zu, daß ein friedlicher Ausgleich zwischen Slaven und Deutschen in Ostholstein und Südholstein stattgefunden hat.

Erklärung der slavischen Laute und Zeichen

ě	offenes ä
b	reduzierter Vokal (Halbvokal, der im Urslavischen den Laut eines schwachen, offenen i hatte)
y	Vokal der hinteren Reihe, Mittellaut zwischen i und u
’ą	ein untergesetzter Haken gibt Nasalität an: heller (vorderer) Nasalvokal
ą	dunkler (hinterer) Nasalvokal, Aussprache wie -on- in französisch mon
c	stimmlose Affrikate ts (z)
č	stimmlose Affrikate tsch
s	stimmloses s wie in Wasser
š	stimmloser Reibelaut sch
z	stimmhaftes s wie in Rose
ž	stimmhafter Reibelaut sch wie in französisch jour
’	Der Strich hinter einem Konsonanten bezeichnet dessen Erweichung (Palatalisierung), z.B. l’, m’, n’ usw.
*	erschlossene, rekonstruierte Form

Anmerkungen

1) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, Neumünster 1981 (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, Bd. 3), 21 f.
2) Ebd., 414 f.
3) Vgl. A. Schmitz, Slavisch-deutsche Beziehungen im Spiegel der Ortsnamen. Ausgewählte Beispiele der toponymischen Integration im slavisch-deutschen Kontaktgebiet Ostholsteins und Südholsteins. In: D. Bering, F. Debus, W.-A. Frhr. v. Reitzenstein, A. Schmitz, Fremdes und Fremdheit in Eigennamen, Heidelberg 1990 (Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge, Beiheft 30), 58-70, hier 59.
4) Vgl. R. Olesch, Thesaurus linguae dravaenopolabicae, Bd. 1-4, Köln/Wien 1983-1987 (Slavistische Forschungen, Bd. 42/I-IV).
5) Vgl. A. Schmitz, Slavische Ortsnamen in Schleswig-Holstein. In: Starigard - Oldenburg. Ein slawischer Herrschersitz des frühen Mittelalters in Ostholstein. Hrsg. von M. Müller-Wille, Neumünster 1991, 63-72.
6) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, 525.
7) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön, Neumünster 1986 (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschich--te, Bd. 8), 293.
8) Vgl. A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck, Neumünster 1991 (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte, Bd. 14).
9) A. Schmitz, wie Anm. 6, 7 und 8.
10) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, 408-410.
11) Vgl. K.-W. Struve, Der Raum zwischen Trave und Elbe in slawischer Zeit. In: Kreis Herzogtum Lauenburg I, Stuttgart 1983 (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, Bd. 1), 107-121, hier 117.
12) Vgl. K.-W. Struve, Starigard-Oldenburg. In: Starigard - Oldenburg (wie Anm. 5), 24. Zum Limesverlauf vgl. H. Ostertun, Der Limes Saxoniae zwischen Trave und Schwentine. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 92 (1967), 9-37; W. Richter, Der Limes Saxoniae am östlichen Elbufer. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 105 (1980), 9-26; W. Lammers, Germanen und Slawen in Nordalbingien. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 79 (1955), 17-80; H. Jankuhn, Die Frühgeschichte. Vom Ausgang der Völkerwanderung bis zum Ende der Wikingerzeit, Neumünster 1957 (Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 3), 137-146; W. Prange, Siedlungsgeschichte des Landes Lauenburg im Mittelalter, Neumünster 1960 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 41), 156-161.
13) Vgl. F. Debus und A. Schmitz, Die slawisch-deutschen Mischnamen im ost- und südholsteinischen Siedlungsgebiet. In: Onomastica Slavogermanica 19 (1990). Hans Walther zum 70. Geburtstag. Hrsg. von E. Eichler (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse, Bd. 73, Heft 2), 67-76.

14) Zur Etymologie dieser Namen vgl. auch A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck.
15) Vgl. W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Schleswig 1967 (Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins, Bd. 8), 168.
16) Vgl. R. Trautmann, Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins, Berlin 1950 (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse, Bd. 45, Heft 3), 80.
17) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön, 20-22, 97 f.
18) Vgl. R. Trautmann, Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins, 87; Helmold von Bosau, Slawenchronik (Chronica Slavorum), neu übertragen und erläutert von H. Stoob, 2. verbess. Aufl., Darmstadt 1973 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 19), 212, 246.
19) Vgl. H. Ramm, Slawen um 1150 im Kirchspiel Nortorf. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 79 (1955), 77-80, hier 77.
20) Vgl. Visio Godeschalci, hrsg. von R. Usinger, Kiel 1875 (Quellensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte, Bd. IV, 73-126), cap. 23.
21) Vgl. H. Ramm, Slawen um 1150 im Kirchspiel Nortorf, 78.
22) Vgl. W. Lammers, Germanen und Slawen in Nordalbingien (wie Anm. 12), 35, 67.
23) Karte ebd.
24) Ebd., 60, 67.
25) K.-W. Struve, Der Raum zwischen Trave und Elbe (wie Anm. 11), 117.
26) Vgl. W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein mit Einschluß der nordelbischen Teile von Groß-Hamburg und der Vierlande, Gottorf 1960 (Gottorfer Schriften zur Landeskunde Schleswig-Holsteins, Bd. 6), 198; W. Laur, Die sächsischen Ortsnamen in Schleswig-Holstein. In: H. Jankuhn, Die Frühgeschichte (wie Anm. 12), 22-26.
27) W. Laur, Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein, 235.
28) Ebd., 203.
29) Vgl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Bd. 1, bearb. und hrsg. von P. Hasse, Kiel 1839, Nr. 213; J. U. Folkers, Ortsnamen auf -büttel. In: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 62 (1934), 1-84, hier 48 f. Siehe auch R. Trautmann, Die Elb- und ostseeslavischen Ortsnamen, Teil 1, Berlin 1948 (Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Philos.-hist. Klasse, Jahrgang 1947, Nr. 4), 7.
30) Vgl. W. Lammers, Germanen und Slawen in Nordalbingien, 69.
31) Vgl. Anm. 1, 7 und 8.
32) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, 320 f.; Helmold von Bosau, Slawenchronik (wie Anm. 18), 68.
33) Vgl. die neue Edition der Ebstorfer Märtyrerlegende in: H. Harthausen, Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht um 880, Hildesheim 1966 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 68), 219, 220, 229, 233 und 239.

34) Vgl. G. Osten, Slawische Siedlungsspuren im Raum um Uelzen, Bad Bevensen und Lüneburg, Uelzen 1978 (Uelzener Beiträge. Veröffentlichungen des Museums- und Heimatvereins des Kreises Uelzen, Heft 7), 114.
35) Hartmann Schedel, Buch der Chroniken, Liber chronicarum, Nürnberg 1493, Neudruck Leipzig 1933, Bl. 266.
36) Vgl. dazu A. Schmitz, Slavisch-deutsche Beziehungen im Spiegel der Ortsnamen (wie Anm. 3), 64.
37) Vgl. A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck.
38) Detmar-Chronik, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lübeck, I, Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. 19, Leipzig 1884, 1-597, hier 124, 195.
39) Hermann Korner, Chronica novella, in: Corpus historicum medii aevi, sive scriptores res in orbe universo, praecipue in Germania, a temporibus maxime Caroli M. Imperatoris usque ad finem seculi post C. n. XV. gestas enarrantes aut illustrantes, e variis codicibus manuscriptis et nunc primum ed. a. Jo. Georgio Eccardo (Johann Georg Eckhard), Teil 1, 2, Lipsiae 1723, 683.
40) Vgl. Nicolai Mareschalci Thurii Annalium Herulorum ac Vandalorum libri Septem, Rostock 1521, in: E. J. v. Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium ..., I, Leipzig 1739, 166-326, hier 229, 231 f., 239 f.
41) Vgl. Nicolai Mareschalci Chronicon der Mecklenburgischen Regenten Reim-Weise, in: E. J. v. Westphalen, Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium..., I, Leipzig 1739, 562-652, hier 580 f.
42) Vgl. ausführlich A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck, mit Vergleichsnamen.
43) Ebd.
44) Zur Bildungsweise der slavischen Ortsnamen vgl. A. Schmitz, Slavische Ortsnamen in Schleswig-Holstein (wie Anm. 5).
45) Vgl. A. Schmitz, Slavisch-deutsche Beziehungen im Spiegel der Ortsnamen (wie Anm. 3), 69.
46) Ebd.
47) Zu weiteren Ortsnamensuffixen und zur Komposition in Ortsnamen siehe A. Schmitz, Slavische Ortsnamen in Schleswig-Holstein (wie Anm. 5).
48) Vgl. St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen in Süddänemark. In: Acta Philologica Scandinavica 12 (1937/38), 179-199; W. Thorndahl, Slawische Ortsnamen in Dänemark. In: Slawische Namenforschung. Vorträge auf der II. Arbeitskonferenz der onomastischen Kommission beim internationalen Slawistenkomitee in Berlin vom 17. bis 20. Oktober 1961. Redaktion: T. Witkowski, Berlin 1963, 56-70; W. Thorndahl, Słowiańskie nazwy miejscowości w Danii. In: Scando-Slavica 9 (1963), 234-237; J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen auf süddänischen Inseln. In: Zeitschrift für slavische Philologie 33 (1966/67), 79-131.
49) Vgl. W. Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (Geschichte Schleswig-Holsteins, hrsg. von O. Klose, Bd. 4), 95, 117.

50) Ebd., 137; H. Jankuhn, Die Frühgeschichte, 107, 110; Helmold von Bosau, Slawenchronik I, 34.
51) Vgl. W. Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, 130 f.
52) J. Steenstrup, Venderne og de Danske før Valdemar den Stores Tid. Særtryk af Universitets Indbydelseskrift, November 1890, København 1900, 111 f.
53) Ebd., 12, 36, 37 usw.
54) Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, 739; St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen, 187.
55) Saxo Grammaticus ebd., 706; St. Sawicki ebd., 187.
56) J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 82. Weiteres siehe St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen, 187-189.
57) J. Prinz ebd., 83.
58) Danmarks Gamle Købstadlovgivning, Bd. 3: Sjælland, Lolland, Falster, Møn, Fyn og Langeland, udg. af E. Kroman, København 1955, 425.
59) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, 61-63.
60) Vgl. A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck.
61) Vgl. J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 111 f.
62) Ebd. 112 f. Vgl. Orts- und Gewässernamen wie russisch Belica, polnisch Bielica usw., in: Russisches geographisches Namenbuch, begründet von M. Vasmer, hrsg. von M. Vasmer und H. Bräuer, Bd. 1, Wiesbaden 1964, 322; Wörterbuch der russischen Gewässernamen, zusammengestellt von A. Kerndl', R. Richardt und W. Eisold unter Leitung von M. Vasmer, Bd. 1, Wiesbaden 1961, 110.
63) J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 113.
64) Vgl. A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Plön, 80 f.; A. Schmitz, Die Orts- und Gewässernamen des Kreises Ostholstein, 161 f.
65) J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 118.
66) Vgl. A. Schmitz, Die Ortsnamen des Kreises Herzogtum Lauenburg und der Stadt Lübeck.
67) Vgl. J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 119.
68) Ebd. 119 f.
69) Ebd. 120.
70) Danmarks gamle Personnavne, udg. af G. Knudsen og M. Kristensen og R. Hornby, Bd. 1, København 1936-1948, 186.
71) Vgl. St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen, 198; J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 107.
72) Liber census Daniae 17.
73) Siehe dazu G. Schlimpert, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte, Berlin 1978 (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, Nr. 32), 42; St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen, 198; J. Prinz, Zur Frage slavischer Orts- und Personennamen, 107.
74) Vgl. St. Sawicki, Über die lechitischen Ortsnamen, 188.
75) Vgl. G. Schlimpert, Slawische Personennamen, 47.
76) W. Kaestner, Besprechung von: K. Pisarczyk, Slawische Ortsna-

men > Deutsche Ortsnamen - Personennamen, Uelzen 1986, Hannoversches Wendland 12 (1987/88), 175-177, hier 176 f.

77) Vgl. A. Schmitz, Die slavischen Ortsnamen Ost- und Südholsteins. In: Lübeckische Blätter 145 (29. Juni 1985), Heft 12, 209-212, hier 209.

78) Vgl. R. Trautmann, Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins, 109; W. Laur, Historisches Ortsnamenlexikon, 153.

79) Vgl. A. Schmitz, Slavisch-deutsche Beziehungen im Spiegel der Ortsnamen (wie Anm. 3), 70.

Niende tværfaglige vikingesymposium

Kiels Universitet 5.-6. oktober 1990

med bidrag af

Karl-Heinz Willroth
Dietrich Meier
H. Hellmuth Andersen
Walter Dörfler
Helmut Kroll
Henning Unverhau
Antje Schmitz

Købes gennem forlaget Hikuin, Moesgård, 8270 Højbjerg